I

4a25

~~S. germ. 408~~

~~Kurrie~~

M h (b) 24

Moralisches
Taschenbuch
für
Frauenzimmer.

Von

Ph. J. Karrer,
des Ministeriums Adjunkt.

Jacob, Allson fec. A. V.

Frankfurth und Leipzig
1802.

112754996

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Ich habe es der Mühe werth gehalten, moralische Abhandlungen im wissenschaftlichen Gewande für Frauenzimmer, die doch sehr viel Gefühl für Moralität haben, auszuarbeiten. Ich suchte, so viel möglich, das kri-

tische und Glückseligkeitssystem für diese ehrwürdige Menschenklasse zu vereinigen: vielleicht ist mir manches gelungen. Dabei benutzte ich, das freilich anzuführen, unnöthig ist, die besten vorhandenen moral. Schriften.

Bei allem Religionsunterrichte sollte, nach meiner geringen Einsicht, mit dem moralischen der Anfang gemacht werden, wenn Sittlichkeit unter den Menschen am besten befördert werden soll: denn dieser Unterricht hat mehr Interessantes, als der Unterricht der theoretischen Lehre. Ich glaube für diese Methode selbst die die entschiedene Meynung berühmter Gottesgelehrten für mich zu haben.

—

Um dem weiblichen Geschlecht einen kurzen Abriß der vorzüglichsten Wahrheiten unserer Religion, zur gesegneten wiederholten Lektüre nach ihrer Konfirmazionshandlung, in die Hände zu geben, fügte ich die theoretischen Lehren derselben, als den zweyten theoretischen Theil, diesem moralischen Taschenbuche bey.

Niemand wird es für unbillig finden, wenn ich wünsche, daß das ganze Büchelchen vorher möchte durchgelesen werden, ehe ein Urtheil darüber gefällt würde. Zwar wird man keine neue Ansichten finden, worauf ich gänzlich Verzicht thue, doch haben sich vielleicht in beeden Theilen, einige Körner verlohren, die nicht

=

ganz mit dem Spreu weggeworfen zu werden verdienen: denn ungeprüftes habe ich nicht aufgenommen; nichts angeführt, wovon ich nicht selbst überzeugt mich halte.

Memmingen
im Sept. 1798.

Karrer.

Begriff der Moral.

Die Moral ist die richtige Anweisung durch nothwendige allgemeine und unveränderliche Geseze zu einer tugendhaften und rechtschaffenen Denkungs- und Handlungsart; sie führt zur Weisheit, Tugend und Unsterblichkeit. Es gilt nur von ihr, theils eine Vernunft-, theils eine Christenthums-Moral; erstere ist allgemein, leztere nur für eine Menschenklasse, die man Christen nennt, bestimmt. In dem, was die Vernunft billiget oder mißbilliget, für Recht oder Unrecht erkennt und erklärt, kommen alle aufgeklärte Nationen überein: auch ein gemeiner Mensch ohne alle Gelehrsamkeit, entfernt von allem Unterricht, wird in sei-

nem Urtheil sich nicht betrügen, wenn wir ihm die Frage vorlegen: ob es erlaubt sey, einem andern in seinem Eigenthum zu schaden, oder das Seinige zu nehmen? Er wird ganz gewiß sagen: dieß gehet nicht an, ist Unrecht. Hieraus folgt also: daß kein Mensch zu finden ist, der nicht Vernunftmoral besizt.

Die Christenthums-Moral ist: die Anweisung, wie der Christ nach den Vorschriften der Lehre Jesu denken, handeln, und seiner Natur alle die Würde als Mensch und als Christ, den Grad von Rechtschaffenheit und Tugend, und alle die Empfänglichkeit zu einem wahren und immerwährenden Wohlseyn geben soll, soviel als er nur immer kann; diese berichtiget demnach noch mehr die Begriffe von Recht und Unrecht, stellt die natürlichen Pflichten noch faßlicher vor, und unterstüzt sie mit noch wichtigern Bewegungsgründen. Sie kann aber ohne Vernunftmoral ohnmöglich bestehen, denn diese ist ihre Vorgängerin, oder das Fundament, worauf jene gebauet ist.

Moralische Grundsäze.

So wie jedes Gebäude einen Grund haben muß, worauf es ruhet, so muß auch die Moral einen festen Grund haben, dieser ist nun allerdings, wie schon gezeigt worden, die Vernunft, oder eigentlich das göttliche Wesen, weil er der Urheber auch dieser ist. Es sind in ihr auch Grundsäze zu finden, auf die alle Gesinnungen und Handlungsarten zurück gewiesen werden, mit denen sie übereinstimmen, oder aus denen sie fliessen müssen. Einer der edelsten derselben ist: Handle so, o Mensch! wie du glauben und mit Recht wünschen kannst, daß andere handeln möchten. Dieser Grundsaz liegt so ganz deutlich in der Lehre des Weisesten aller Lehrer, auf den er vorzüglich sein Lehrgebäude gründete. Was will er anders damit sagen, wenn er lehret: „ Wie ihr wollet, daß andere gegen euch handeln, so handelt ebenfalls gegen sie, und wie ihr nicht wollet, daß sie sich gegen euch betragen,

gen, so betraget euch auch nicht gegen sie." Wie falsch ist daher öfters dieser große Lehrer der Tugend, Jesus Christus, verstanden worden! da man fast einstimmig glaubte, er habe den Grundsaz aufgestellt: strebe nach Glückseligkeit. Wie sind seine Forderungen, thue das, so wirst du leben, übersehen und unrichtig verstanden worden! so daß man des Glaubens war, er habe Glückseligkeit als alleinigen Zweck und Tugend nur als Mittel, diesen Endzweck zu erreichen angegeben, ob er wohl ausdrücklich die Tugend zum Endzweck, den der Mensch zu erreichen habe, gemacht hat, folglich die Glückseligkeit blos Nebenzweck, oder Folge der Tugend seyn kann. Zwar ists wohl richtig, alle Menschen haben einen Trieb nach Glückseligkeit: dieser Trieb ist sinnlich, öfters eigennüzig, entspringt aus Selbstliebe: diesen Trieb hat der Mensch mit den Thieren gemein, doch folgt das Thier nur blindlings demselben; dagegen der Mensch die Folgen desjenigen, was er thut, überlegen, und also anständig, vernünftig und

klug handeln kann. Dieser Trieb aber bei dem Menschen, muß ein vernünftiges Verlangen nach einer, den Gesezen der Vernunft gemäßen Glückseligkeit werden. So allgemein er nach Glückseligkeit ist, so billigen wir doch die Handlungen der Menschen nicht um ihres Nuzens willen, sondern wegen ihrer Nothwendigkeit zum gemeinen Wohl der Menschheit. Wir achten folglich darum einen Menschen desto mehr, je uneigennüziger er handelt, weil das gemeine Wohl der Menschheit eine uneigennüzige Art zu handeln fordert. Wenn wir uns fragen, wie wir wollen können daß andere handeln sollen: so ist die Antwort: so wie das gemeine Wohl der Menschheit es erfordert. Wenn wir Gesinnungen, rein, vernünftig, ohne Eigennuz billigen oder mißbilligen, so fragen wir immer, was davon die Folge seyn würde, wenn alle so gesinnt wären und handelten: folglich ist der obige angeführte Grundsaz einer der höchsten in der Moral. Nach diesem will ich denn auch meine Handlungsarten ein-

rich-

richten, und mich selbst allezeit fragen: ob ich auch wirklich wünschen und glauben kann, daß alle so handeln sollen, wie ich handle: nur dann werde ich weise und klug handeln; dann den Endzweck Gottes erreichen; und die angenehmsten Folgen meiner Handlungsart erfahren.

Ein anderer, ebenfalls nicht unerheblicher, und sehr wichtiger Grundsaz der Moral ist: Sey vollkommen heilig, wie Gott heilig ist, und zwar hauptsächlich darum, weil wir ohne Vollkommenheit und Heiligkeit ohnmöglich den Endzweck erreichen, moralisch gute Menschen zu werden. Wir erhielten auch darum unser Daseyn, nach möglichster Vollkommenheit zu streben. Es ist Entehrung für die Würde des Menschen, wenn der Mensch die treflichen Anlagen, vollkommen zu werden, nicht redlich und zweckmäßig benüzet und veredelt. Ohne dieß Streben nach Vollkommenheit, kann auch nicht gedacht werden, daß die Wohlfahrt der gesammten

mensch=

menschlichen Gesellschaft befördert und erhöhet werde, denn wir sollen nicht wegen uns vollkommener und heiliger zu werden trachten, sondern wegen dem Willen Gottes, und wegen unsrer Mitmenschen, für die wir leben.

Unter den angeführten moralischen Grundsätzen darf auch dieser nicht unberührt bleiben: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Was nicht aus reiner Liebe zu Gott geschiehet, verliehret alles an seinem Werthe, doch nicht an der Brauchbarkeit und Nuzbarkeit. Liebe zu Gott muß alle unsere Neigungen lenken, und unsere Handlungen leiten. Handeln Sie beständig nach diesen Grundsäzen, so ist ihr Wandel richtig, so erreichen Sie gewiß den Endzweck Gottes.

Bestimmung des Menschen überhaupt.

Wozu habe ich mein Daseyn vom Schöpfer aller Wesen erhalten? Dieß ist eine der wichtigsten Fragen, die der Mensch an sich selbst zu machen hat. Absichtlos erfreue ich mich nicht meines Lebens! ohne Bestimmung rief mich mein gütiger Vater nicht ins Daseyn; wo wäre seine Weisheit, die ewig ihn umgiebt, wo sein Verstand, der alles durchstrahlt? Ich sehe, daß alles, was mich umgiebt, nach weisen Zwecken und Absichten erschaffen ist, und ich das vernünftige Geschöpfe auf diesem Planeten, den ich, so lange ich athme, bewohne, der im Tode mir ein Ruhelager schenkt, sollte keine Bestimmung haben? Wichtig, erhaben und edel ist sie. Kaum bin ich vermögend, sie nach Würde zu fassen! Ich zittere vor dem Gedanken, daß ich denselben so oft entgegen handelte und sie aus meinen Augen verlohr! ich bebe wenn ich bedenke, daß ich bisher nur ein-

seitig den Zweck meines Daseyns erkannte, daß ich glaubte, ich seye blos deßwegen auf der Welt, um nach Glückseligkeit zu trachten. Dieser Wahn, bestimmt zur Glückseligkeit, — doch nicht Wahn, den Glückseligkeit ist und bleibt doch Nebenzweck meines Daseyns, Gottes Güte und Liebe bürget dafür — eigentlich nur diese Vorliebe, leitete bisher meine Handlungen, stimmte meine Seele zum Rechthun, zur Tugend. Zwar handelte ich hierinnen nicht unvernünftig, wenn ich Tugend ausübte, mein Herz mit schönen und guten Handlungen schmückte; aber nur die Triebfeder war so unrein, so unedel, so eigennüzig! ich handelte gut, nicht blos, weil es schön, edel und Pflicht ist, gut zu handeln, sondern weil ich glaubte, ich bereite mir dadurch mein Glück, ich werde die Schöpferin meiner eigenen Wohlfahrt: ich sahe also Glückseligkeit als meine einzige Bestimmung, als Zweck meines Daseyns an, Rechtthun hielt ich nur für Mittel dazu. Ich schäme mich, ich verhülle mein Angesicht gleichsam vor

mir selbst, weil ich bisher ein so eigennüziges Geschöpf gewesen bin. Wie freue ich mich nun besser meine Bestimmung zu kennen, die keine andere als diese ist: hier ein moralisch guter Mensch zu werden, mich ganz der Tugend zu widmen, aus Pflicht den Vorschriften Gottes zu gehorsamen, meinen Geist mit Weisheit zu füllen, und ihn zur seligen Unsterblichkeit würdig vorzubereiten, denn ich lebe nicht um zu sterben, um zu verwesen, um ewig zu schlafen, wehe, wehe mir, wenn dieses wäre! Wann mein Leib gleich stirbt, so werde ich doch nicht ganz sterben; wann dieser Leib hinsinkt, so wird dessen edlerer Theil dann erst in sein eigentliches Leben übergehen, wo ihn wachsende Kenntniß mit endloser Freude ewig sättigen wird. Hierinnen besteht meine Bestimmung, wie schäzbar ist sie, wie würdig ihr gemäß zu leben!

Was

Was ist Pflicht?

Sie wissen selbst, daß man im gemeinen Leben das Wort Pflicht öfters in einer sehr weitläufigen Bedeutung nimmt; man redet von Pflichten des Wohlstandes u. s. w. Allein hier ist davon die Rede nicht, sondern vielmehr von moralischer Pflicht; daher haben Sie sich unter Pflicht, ein jedes Thun und Lassen, wozu uns Geseze der Vernunft und der Religion verbinden, zu denken. Bey allen Ihren Handlungen, die Sie auszuüben haben, sie seyen nun gegen das göttliche Wesen, oder gegen sich selbst, oder gegen ihre Nebenmenschen, fragen Sie nicht mehr, was wird mir davon? denn dieses ist für einen vernünftigen Menschen erniedrigend und entehrend, sondern thun Sie dieselbe blos aus dem Grunde, weil es für Sie Pflicht ist, und im Unterlassungsfalle Sie Unrecht begien-

gen, so werden Sie alsdann allen Ihren Handlungen ein edles Gepräge aufdrüken.

Gefühl für Religion.

Lassen Sie sich vor allen Dingen Religion sehr empfohlen seyn, welche die sicherste Führerinn durch dieses Erdethal ist. Glüklich wandeln Sie den Weg ihres Lebens hindurch am Stabe der Religion, haltbar seye er Ihnen! Ihr Herz muß wünschen, daß alle neben Ihnen Religion besizen möchten, schmüken Sie also selbst ihre Seele mit derselben! Giebt es auch eine Tugend ohne Religion? Was ist der Mensch ohne sie? ein Spiel des Widerspruchs! Unmöglich ists, daß ein Mensch ohne Religion tugendhaft seyn kann, er ist wohl gar zu den unnenbarsten Ausschweifungen bereit. Sogar die rohesten Personen vom männlichen Geschlechte verabscheuen

en ein Frauenzimmer ohne Religion, als ein niedriges Geschöpf. Religion ist Zierde für alle Menschen, aber ein Hauptschmuk für das sogenannte schöne Geschlecht: zieren Sie sich mit diesem schönen Schmuke! Religion leite alle Ihre Handlungen; sicher, Sie werden allezeit edle Thaten begehen! Hüten Sie sich aber, wenn Ihnen Religion als Herzensangelegenheit empfohlen wird, daß Sie nicht in Schwärmerey, oder in allzuängstliche Frömmigkeit ausarten, und Sie die finstere mürrische Bethschwester machen. Dieß ist nicht Religion; denn diese bildet die Menschen nicht zu Schwärmern, nicht zu muthlosen Andächtlern, sondern zu frohen, glüklichen Menschen!

Aberglauben.

Aeußerst nachtheilig für Religion ist Aberglaube, vor welchem wir uns nie sorgfältig genug verwahren können. Nur allzuleicht stürzen wir in denselben, wenn wir uns nicht bemühen, überall die wahren Ursachen zu erforschen. Der Abergläubische hoffet von gewissen Dingen etwas Gutes oder fürchtet etwas Böses, wo kein Grund solcher Hoffnungen und solcher Furcht vorhanden ist. Der Aberglaube verdunkelt das Licht der wahren Geseze, nach welchen man sich bey seinem Verhalten zu richten hat. Weil er sich nun auf verschiedene Art zeiget, und der Religion und der Sittlichkeit ungünstig ist, so streben Sie nach aufgeklärten Begriffen, um ihn den Eingang in ihre Seele zu versperren. Das wohlthätige Licht der wahren Aufklärung hat schon ziemlich die finste-

stere Nacht des quälenden Aberglaubens, der manche ohne Ursache peinigte, und in die äußerste Furcht und Angst sezte, verscheucht. Ja was ist wohl drükender und schreklicher für den Menschen, als der finstere Aberglaube? Entehrend ist er für Christen! Befördert er wohl die Tugend und Glükseligkeit der Menschen? warlich er entfernt die Menschen weit von ihrem erhabenen und beglükenden Ziele! Was für Schrekbilder des Aberglaubens hat nicht daher die wahre Aufklärung verscheucht, und die Menschen von ihren drükenden und schweren Fesseln befreyet! In unsern Tagen, dem Himmel sey es gedankt! tragen immer wenigere die lästigen Bande des Aberglaubens. Wer von den Vernünftigen weissaget noch Kriege beim Mondlicht? Nur die niedere unwissende Volksklasse thut es, vor der Sie schon in Ansehung ihres genossenen Unterrichts grosse

se Vorgänge besitzen, wer kündet uns bei der Erscheinung eines Kometen Theurung, Hungersnoth, wüthende Pest und Seuche an? wer glaubt einer Prophetinn, die bei einer Sonnenfinsterniß Empörungen der Völker, und blutige Auftritte vorhersagt? haben nicht so viele Menschen, und unter diesen wieder vorzüglich Sie, vermöge einer lichtvollern Belehrung, bessere Einsichten in der Natur und ihrer Einscheinungen erlangt? hat nicht schon (wenn gleich noch nicht ganz allgemein, denn alles kann nicht auf einmel geschehen, es folgt Schritt auf Schritt.) der Aberglaube seine stärkesten Grundfesten verlohren? Arbeiten also auch Sie dahin, daß dieser gefährliche Feind aller Religion und Sittlichkeit bei Ihrem Geschlechte, wenn er sich noch bei einigen Ihrer Schwestern zeigen sollte, mehr und mehr besiegt werde! Sie erwerben sich dadurch ein nicht unwichtiges Verdienst!

Schwär-

Schwärmerey.

Nichts steht mit dem Aberglauben in engerer Verbindung als Schwärmerey, die einen eben so nachtheiligen Einfluß auf Religion, und Moralität, als jene hat. Dem weiblichen Geschlechte ist diese Art Geisteskrankheit mehr eigen, als dem männlichen. Die Schwärmerey, diese gefährliche Feindinn unsers Verstandes, richtet sich beim Urtheiln und Handeln nicht nach Gesezen der Vernunft, sondern blos nach lebhaften Einbildungen und innern Gefühlen; sie siehet in diesen die Merkmaale der Wahrheiten. Vorzüglich zeiget sich Schwärmerey in Sachen der Religion, in der Art und Weise von Gott zu denken, ihn öffentlich zu verehren und anzubethen, und dann ist hier alles nur Ueberspannung aus allzulebhaften Gefühlen, ruhet alles nur auf träumerischen

Em-

Empfindungen; da findet sich nichts Festes, nichts gründlich Ueberzeugendes, aber auch wenig, oder nichts dauerhaft Beruhigendes. Die Schwärmerey erklärt den, der anders denkt, nicht mit ihr sympathisirt, für einen Gefühllosen und Unempfindlichen. Das Wesen der Religion aber beruhet nicht auf sinnlichen und lebhaften Gefühlen, sondern auf fester und wahrer Ueberzeugung. Niemaln wird der Schwärmer Gründe angeben können, warum er so und nicht anders handelt, frägt man ihn um dieselben, so antwortet er blos: ich fühle es so, mein Gemüth hat es so bestimmt: sein Urtheil also gründet sich blos auf gewisse dunkle verworrene Vorstellungen. Die innern Empfindungen sind die Bestimmungsgründe eines schwärmerischen Menschen; hält er etwas für wahr, so geschiehet es blos deßwegen, weil es ihm so vorkommt; wenn er etwas hoffet, so grün-

det sich seine Hoffnung nur auf innere Gefühle.

Diese Seelenkrankheit ist fast ganz unheilbar; denn alles soll sich nur nach innern Empfindungen bequemen. Die Schönen halten ihre Einbildungskraft für untrüglich, und wollen sich gar nicht bereden, daß sie irren. Ja die Schwärmerey kann endlich gar leicht die Quelle grober Sünden und Ausschweifungen werden. Sie öfnet dem Spott über Religion und Tugend den Eingang.

Wenn wir den Ursachen der Schwärmerey nachspüren, aus welchen sie entspringt, so sind folgende als die Hauptquellen derselben anzusehen: Mangel an Verstandesübung überhaupt, bei dem alle Einsichten und Urtheile sehr unvollkommen, unsicher und schwankend bleiben; Vernachläßigung einer deutlichen, lichtvollen Er-

kennt-

kenntniß der Religion; allzugroße Neigung zum Sinnlichen in der Religion u. a. dgl. oft selbst eine verdorbene Beschaffenheit des Körpers. Es ist also dahin zu sehen, daß diese Quellen sorgfältig verstopft werden, damit theils dieses Uebel nie zu sehr Wurzel fasse, theils aber auch ganz ausgerottet werde!

Auch ist es Pflicht für jeden Christen, diejenigen, welche von diesem Uebel einmal angestekt sind, davon zu befreyen: und dieses geschiehet, wenn sie mit möglichster Sanftmuth, Liebe und Nachsicht behandelt werden; wenn man sich Mühe giebt, durch Aufrichtigkeit und Redlichkeit ihr Zutrauen zu gewinnen; sie ihres Irrthums aus ihren eigenen Grundsäzen zu überführen; sie auf die Trüglichkeit ihres Gefühls aufmerksam, ja wohl gar gegen dasselbe mißtrauisch zu machen. Hiedurch

wird alsdann gewiß die Absicht erreicht, sie von den Fesseln der Schwärmerey, welche sie gefangen halten, zu befreien.

Verstand.

Ohne gehörige Einsichten oder Verstandesbildung kann der Christ sich weder Tugend verschaffen, noch Tugend immer mehr verschönern; also lassen sich ohne augemessene Verstandesbildung weder Zweke noch Mittel hinlänglich einsehen. Es bleibt demnach hohe Pflicht des Christen für die Bildung des Verstandes vorzüglich zu sorgen, ihn aufzuklären, und von allen wichtigen Gegenständen, vorzüglich von der Religion ihm die richtigsten Begriffe zu verschaffen, weil ohne ausgebildeten Verstand, gute Handlungen, nur mechanische Werke sind und bleiben.

Aufklärung.

Die Aufklärung ist vorzüglich ein Theil der Verstandesbildung. Der aufgeklärte Christ ist vom blinden Irrthum drükenden Aberglauben, schädlichen Vorurtheilen, welche ohne Ausnahme der Moralität sehr nachtheilig sind, glüklich befreiet. Die Aufklärung hellet die Begriffe auf, leitet zur Erkenntniß der Wahrheit und verbreitet allgemein diese Erkenntniß. Aufklärung sezt also Begriffe voraus, aber solche, die mit Irrthümern vermischt sind, denen es noch an gehöriger Richtigkeit und Deutlichkeit mangelt. Kein Kind, das noch ganz unwissend ist, kann aufgeklärt werden. Dieß kann man blos durch Unterricht zur Erkenntniß leiten, aber sobald Begriffe da sind, und der Verstand angefangen hat, sich etwas zu denken, so hebt sich das Geschäfte der Aufklärung an;

um

um die Erkenntniß zu berichtigen, von Irrthümern zu reinigen, und sie zur möglichsten Wahrheit und Deutlichkeit zu erheben. Der Mensch lernet nemlich das Meiste anfangs nur einseitig, bei weitem aber nicht vollkommen kennen. Hiezu kommt, daß die Verbindung der Dinge untereinander, ihre gegenseitige Wirkungen, ihre Verhältnisse und Beziehungen aufeinander, die Richtigkeit und Deutlichkeit der Erkenntniß ungemein erschweren und Irrthümer mancher Art veranlassen. Die Aufklärung kann man daher mit Recht die Vermehrung der richtigen und deutlichen Begriffe über gemeinnützige Gegenstände nennen. Was aber kann gemeinnütziger seyn, als Tugend? und welcher Gegenstand der Erkenntniß ist wohl in dieser Beziehung wichtiger, als Religion? Es giebt also keine wichtigere Aufklärung als

die in der Religion. Diese besteht in der möglichsten Reinigung und Berichtigung der Begriffe von Gott, der Bestimmung des Menschen, und in dem sorgfältigsten Bemühen, diese Begriffe zwekmäßig anzuwenden. Die Aufklärung in der Religion sucht also dieselbe zu erhalten, nicht sie wankend zu machen, die Menschen in ihrem Glauben zu befestigen, und in der Tugend zu stärken.

Christliche Tugend.

Wenn der Christ Fertigkeit im Guten hat, so sagt man von ihm, er seye tugendhaft. Fortschreiten unsers Willens also zu einer größern Reinheit desselben, und sittlichen Aehnlichkeit mit Gott, heißt christliche Tugend, wenn sie besonders durch Jesu Religion gebildet, durch sein Beispiel

spiel veredelt, durch Liebe zu Gott genährt, und durch Vertrauen zu ihm immer mehr befördert wird. Glauben sie also nicht, daß einzelne gute Handlungen schon Tugend genennt werden können: dieser schöne und ehrwürdige Name wird nicht so freigebig ertheilt, wo eine einzelne Tugend fehlt, da verlieren alle andere sonst noch so schöne Thaten, vieles von ihrem Werthe. Wie viel gehört also zur christlichen Tugend? Lassen Sie sich aber nicht abschrecken, denn es ist leicht, wenn der Christ nur will, tugendhaft zu seyn, weil er die erhabensten Anweisungen und die herrlichsten Anlageu, dazu besizt. Ihr Werth und ihre eigenthümliche Würde ist vielumfassend; denn die Tugend ist an sich gut, sie entlehnt ihren Werth nicht von andern Dingen außer ihr. Sogar der Lasterhafte kann ihren Werth nicht verkennen, ihr die

schul-

schuldige Achtung nicht versagen. Sie macht auch den Menschen nach dem Maaße seiner Tugendhandlungen eines gewissen Grades der Glückseligkeit fähig, und des göttlichen Wohlgefallens würdig. Sie ist die wahre Erreichung und Erfüllung des Entzwekes Gottes.

Sie werden also schon aus dem Werthe der Tugend ihre Nothwendigkeit einsehen, denn ohne sie werden wir unsere Bestimmnng und dem Entzweke Gottes nie gemäß leben können. Sie ist als Befehl Gottes und Jesu eine nothwendige Pflicht, und ohne sie kann kein Mensch Hoffnung haben glücklich zu werden. Denn Glückseligkeit ist ganz an die Tugend angereihet; ohne sie ist kein Glük zu denken. Wie ehrwürdig erscheint der Mensch, der uneigennüzige Tugend übt!

Verhältniß der Religion zur Tugend.

Die Religion suchet allerdings Sittlichkeit zu befördern; denn sie dringet darauf, alles üm Gotteswillen und deßwegen zu thun, weil es Pflicht ist. Alles, was die Menschen leisten und thun, das thun sie zunächst aus Liebe. Ja was wir aus Liebe thun, selbst das Unangenehmste, z. E. Gefahren und Mühseligkeiten aus Liebe von uns übernommen und erduldet, erhält einen gewissen eigenthümlichen Reiz. Dieser Grund erhält also schon an sich selbst eine starke Triebfeder zur Tugend. Noch mehr aber zeigt die Religion ihren wohlthätigen Einfluß auf die Tugend der Christen in der Darstellung der Gottheit in ihren Werken, der Schöpfung u. s. w. Diese Darstellung gewährt dem Geschmak die

angenehmste und edelste Empfindung des Grossen und Erhabenen, so wie dem Verstand höhere Aussichten und Begriffe, durch sie wird das Herz für das Edle und Grosse empfänglicher, und strebt also, so wie alles Grosse und Edle, auch dieß Ideal der Größe nachzuahmen. In so ferne wir nun Gott, den Urheber, alles Großen, als Gegenstand der Liebe denken, so quillt aus diesem Gedanken die Begierde sich mit ihm zu beschäftigen, und daraus ein höherer Schwung unserer Seelenkräfte, ein erhabners Gefühl für seine große Eigenschaften, ein mächtigerer Drang ihm nachzuahmen. Diese Liebe nun, theils um Gegenliebe der Gottheit zu erhalten, theils aus dem ganz natürlichen Grunde den Willen des Geliebten zu thun, führet uns zur Ausübung der Tugend.

Die aus der Tugend entspringende Glückseligkeit, welche Jesus seinen Verehrern verheissen hat, kann indeß wegen der mit unserer Tugend immer noch verbundenen Unvollkommenheit derselben nicht als nothwendige Folge der Frömmigkeit, sondern nur als ein blosses Geschenk der göttlichen Güte, und als ein durch Jesum erworbenes Gut angesehen werden.

Besserung des Menschen und Folgen derselben.

Da wir bei uns allen wahrnehmen, daß der Mensch von Natur geneigt ist, dem Sittengesez, jedoch mit dem Bewußtseyn seiner Freiheit, entgegen zu handeln; sein Hang zum Bösen also seiner Natur nicht anerschaffen, sondern als selbst verschuldet anzusehen ist, und die Sünde von einer

übersinnlichen Ursache der Freiheit, abhängt, jener Hang aber der Tugend immer nachtheilig und schädlich wird, so müssen diese bösen Neigungen ausgerottet und vertilget werden. Ehe aber der Mensch sie ausrotten kann, muß er vor allen die Verirrungen seines Verstandes kennen lernen. Begeht nun der Mensch eine Handlung, zu der ihn dieser Hang reizte, und die dem Pflichtgeseze widerstreitet, so heißt es, der Mensch sündiget: werden solche Handlungen herrschender, so sagt man von ihm, er ist lasterhaft. Jede Sünde, jedes Laster ist eine Seelenkrankheit, — denn die Seele hat Krankheiten, wie der Körper — die früher oder später, aber unausbleiblich gewiß ein verhältnißmäßiges Seelenleiden, meistentheils auch Körperschmerz zur Folge hat. Diese böse Denkungs- oder Handlungsart muß der Mensch

nun kennen lernen; er muß auch zugleich wünschen, weiser und besser gehandelt zu haben, was man Reue über die Sünde nennt. Hiebei kommt es aber vorzüglich auf die Aufrichtigkeit des Herzens an, welche sich dadurch äußert, daß der Mensch es so weit zu bringen sucht, daß er Veranlassungen zur Sünde, die ihm vorher gefährlich waren, seiner bessern Denkunsart nun nicht mehr nachtheilig findet, und folglich statt böse, nun tugendhaft handelt: und so gehet denn der Mensch vom schlechten zum Guten über, was ihm anfangs freilich nicht geringen Kampf kostet, bey weiterm Fortgang aber ausserordentlich tröstend und beglükend wird. Wenn nun auf solche Weise der Mensch sich selbst zu bessern bemühet ist, und seine gute Neigungen zu beleben und zu rühren sucht — denn in der Natur des Menschen liegen sehr schö-

ne Neigungen zum guten, nach denen er fähig ist, das Sittengesez zu achten, und schöne edle Handlungen zu begehen — so werden theils seine sündlichen Neigungen allmählig unterdrükt, verbessert, theils das Laster überhaupt ausgerottet, und die Tugend zur Herrschaft erhoben.

Ihre Besserung aber seye aufrichtig und immer fortschreitend, wenn sie Ihnen anders in dieser und jener Welt zum Segen werden soll, denn fehlen der Besserung diese Eigenschaften, so stürzt das ganze Gebäude derselben gar bald wieder zusammen. Hüten Sie sich aber vorzüglich, da Ihnen besonders ihr Stand von der Seite so viele Gefahren droht, daß Sie das Werk der Besserung nicht auf die lezten Augenblicke Ihrer Lebenszeit verschieben, denn eine solche Besserung, wenn ihr

schon

schon nicht aller Werth abgesprochen werden kann, ist unsicher, und mehrentheils nur aus Furcht vor dem Tode, oder dem ewigen Unglüke erzeugt.

Eintheilung
der
moralischen Pflichten.

Erste Klasse.
Pflichten gegen Gott.

Zweite Klasse.
Pflichten gegen sich selbst.

Dritte Klasse.
Pflichten gegen andere.

Er-

Erste Klasse.

Pflichten gegen Gott.

Liebe zu Gott.

Gott zu lieben, welch eine erhabene Beschäftigung für edle Geschöpfe, für Menschen! Wer Gott liebt, findet seine gröste innigste Freude an ihm. Wer Gott liebt, strebt darnach sich Gott durch Befolgung seiner vortreflichen moralischen Geseze wohlgefällig zu machen. Nie schlage der Gedanke uns nieder, daß wir einem so erhabenen Wesen, als Gott ist, unsere Liebe so zu erweisen, als er sie verdient, unfähig sind! Ist unser Bestreben rein und lauter, überall seinen Zwek zu befördern, stets seine heiligen Geseze zu befolgen; o so ist

diese Liebe ihm, dem höchsten Wesen, das unsern redlichen Eifer siehet und kennet, gewiß höchst wohlgefällig. Ist wohl irgend ein Wesen zu finden, das unsere Liebe mehr verdient, und derselben würdiger und werther wäre, als Gott!

Wie erhaben sind die moralischen Eigenschaften und Vollkommenheiten unsers Gottes! Welcher Sterbliche ist im Stande, sie ganz nach Würde zu fassen? Ist Gott nicht das erhabenste und vollkommenste Wesen? kennen wir außer ihm eine größere Liebe? er ist die Liebe selbst, findet im Wohlthun und Segnen seine höchste Freude und Seligkeit. Wie unendlich viel sind seiner Segnungen für uns Menschen? Wer kann sie alle zählen? Wie ernstlich will er die Tugend, welche die Menschen beglükt! wie unverkennbar

hat er durch Jesum bewiesen, daß er gleichsam vor Liebe gegen die Menschheit glühe, und alles vortreflich veranstaltet habe, um sie ihrer Bestimmung immer näher zu führen! Sollten wir uns nun wohl erst bedenken wollen, diesem liebevollen Gott unsere innigste und herzlichste Liebe zu erweisen? Nein! wir sollen ihn lieben, und seine Geseze befolgen. Sie wissen selbst aus der vortreflichen Lehre Jesu, daß dieser erleuchteste und aufgeklärteste Lehrer Liebe zu Gott zur ersten Pflicht und Tugend der Menschen erhob; daß er sie zum untrüglichsten Kennzeichen wahrer Christen macht. In dieser Pflicht vereinigen sich alle Tugenden uud Pflichten, sie ist der Mittelpunkt derselben; aus ihr fließen sie alle. Ihre Befolgung giebt all' unsern Tugenden Kraft und Leben; sie ermuntert Andere liebvolle Gesinnungen gegen das höchste Wesen zu hegen.

Nun, auch ich will diesen guten Gott mit aufrichtigem und ungetheiltem Herzen lieben, den zu lieben die erste Angelegenheit meines Herzens seyn soll. Ich will mir ganz die Gesinnungen gegen Gott eigen machen, von denen ich wünsche, daß sie auch Andern meinen Mitchristen in Hinsicht auf ihn eigen seyn möchten! Unverlezlich und heilig seye mir diese Pflicht! Nur dann, wenn ich sie übe, lebe ich meiner Bestimmung würdig! Wie unsittlich erscheint der Karakter einer Christinn, die diese heilige Pflicht nicht kennt!!

Dankbarkeit gegen Gott.

Wie zahllos und mannigfach die Wohlthaten unsers guten Gottes sind, muß jede Christinn bei geringerm Maaße von Erfahrung und Empfindung fühlen und erkennen. Alles, was wir von Gott nicht

mit Recht fordern können, — und was kann wohl der Mensch von Gott mit Recht verlangen, ist nicht alles, womit er die Menschen segnet, ein unverdientes Geschenk seiner Güte und Liebe? — alles das ist göttliche Wohlthat. Zwar ist es wohl wahr, die ewige Weisheit Gottes, sein Zwek, den er mit den Menschen hat, sie zu moralisch guten Menschen zu bilden, macht es nothwendig, solche Mittel zu erwählen, die dazu beitragen, diesen Zwek zu erreichen. Nun sind allerdings die Erweisungen seiner Liebe und Güte vorzügliche Mittel die Menschen zu moralisch guten Menschen zu bilden, sie durch dieselben zum Guten zu ermuntern. Weissest du nicht, sagt ein christlicher Lehrer, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Kennest du nicht den Zwek der Güte Gottes, die er dir erzeigt, dich dadurch zur Sinnesän-

derung, zu bewegen? Wie mannigfaltig ist doch die Zahl der göttlichen Wohlthaten! Die Natur strozt, fließt gleichsam über vom Reichthume der Segnungen Gottes! Alles ist in ihr so vortreflich eingerichtet, sie ist mit allem, was nur des Menschen Herz erfreuen kann, so reichlich begabt! Wie viel Freude hat der gütige Schöpfer mir und meinen Mitchristinnen so nahe gelegt! Wie ladet mich alles zum frohen Genuße derselben ein! Alles, was ich bin und habe, ist das Geschenk meines besten Vaters im Himmel. Der glükliche Fortgang meiner Geschäfte, von wem hängt er anders ab, als vom Allregierer? Ordnet er nicht alle Umstände? Zeigt mir seine weise, gütige Vaterhand nicht so manche frohe Gelegenheiten, zu meinem Glüke? Die Anstalten meinen Geist zu bilden, ihn mit den besten Schäzen der wichtigsten, menschli-

lichen Kenntnisse zu bereichern, mein Herz mit Tugend zu schmuken, und mich zu einem moralisch guten Menschen zu bilden, den Zwek meines Daseyns immer näher zu kommen, sollte dieses alles nicht Wohlthat Gottes zu nennen, und meines wärmsten Dankes, der frohesten, aus der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten quellenden Empfindungen der reinsten Liebe und heiligsten Freude, würdig seyn? Alle diese Wohlthaten, die ich zu berechnen nicht im Stande bin, — denn wie groß werden sie noch, wenn ich bedenke, daß sie von dem gütigsten und besten Geber herrühren, dessen Wohlthaten nie aus der unreinen Quelle des Eigennuzes fließen, aus der die Wohlthaten der meisten Menschen kommen — verdienen allerdings meinen aufrichtigsten lebhaftesten Dank: denn alles was den höchsten moralischen Zwek befördert, und dieses thun ja die göttlichen

chen Segnungen, ist unserer höchsten Werthschäzung würdig, und wodurch können wir wohl dieß anders ausdrüken, als durch unsere Dankbarkeit. Nur aber verdient unser Dank, wenn er blos das Geschäft unserer Lippen ist, nie den Raum dieser Tugend. Blosses Gefühl und Empfindung ohne Uebung und Thätigkeit ist unserm Herzen nur gar zu bald wieder entschwunden. Soll unser Dank Gott gefallen, so müßen wir seine Wohlthaten würdig anwenden; d. h. sie gerade zu dem Zwek gebrauchen, zu welchem er sie uns gab; mit ihnen uns und andern nüzen; seiner wohlthätigen Vaterliebe in unserm Betrage gegen seine Kinder, die in diesem Wirkungskreise sind, auf das edelste nachahmen! so seine Geseze und Vorschriften mit gutem Herzen befolgen, und ihn, dem ersten Wohlthäter, völlig gehorchen. Dieß ist der würdigste Dank, den wir Gott für die Menge

ge seiner Segnungen darbringen können. Ja dieß ist erhaben und beseligend für den Menschen, sich dann als Mittel der göttlichen Vorsehung betrachten zu können! O wie erhebet auch dieß die Bestimmung des Menschen! Nie vergesse mein Herz, Gott diesen würdigen Dank zu opfern!

Ehrfurcht gegen Gott.

Gott, als das unendlichste, erhabenste Wesen verdient wegen seiner Hoheit und Grösse, wegen seinen moralischen Eigenschaften, der unbegränzten Güte und höchsten Heiligkeit und Gerechtigkeit unsere tiefste Ehrfurcht und Hochachtung. Der Gedanke an Gott muß uns der heiligste und wichtigste seyn. Nichts übersteigt das Vergnügen, das aus ihm entspringt. Daher soll uns nichts willkommener seyn, als an diesen gerechten und gütigen Gott

öfters mit heiligem Schauer, mit tiefstem Ernste, mit Anbetung und mit Ehrfurcht zu denken. Ferne seyen daher alle unwürdigen und seinen hohen Eigenschaften widersprechenden Begriffe. Keine der kleinlichen und kindischmenschlichen Vorstellungen, mit denen wir unsere reineren Begriffe entstellen, müßen in unsere Seele kommen. Da Gott das höchste moralische Wesen, der höchste Selbstzweck ist; da unsere Tugend ohne Ehrfurcht gegen Gott durchaus nicht bestehen kann; da die Lehre Christi ausdrüklich uns diese Pflicht gebietet; da unsere eigene Glükseligkeit, die Ruhe unsers Herzens unendlich viel verliert, wenn wir Gott unsere Ehrfurcht versagen; so ists heilige Pflicht für uns, ihm unsere tiefste Hochachtung darzubringen. Soll diese Tugend uns leichter werden, so dürfen wir uns nur an Gottes Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit, an unser

Ende, und an die Rechenschaft, die wir Gott abzulegen haben, stets erinnern. Nie wird der Gedanke an Gott uns Leichtsinn, Spott und Scherz erlauben. Wenn Religion der Gegestand unserer Unterhaltung ist. Nur aber werde diese der Gottheit schuldige Ehrfurcht nie mit einer sklavischen, dem Geiste des Christenthums widerstreitenden Furcht verwechselt: denn Furcht ist nicht in der Liebe. Nur Menschen und unsere eigene Verirrungen haben wir zu fürchten Ursache. Gott ist nicht ein solches Wesen, daß wir vor demselben zittern und beben müssen: er ist die Güte und Liebe selbsten, und will, daß seine Kinder ihn lieben und kindlich verehren sollen. Welch ein Vorzug des Geistes unserer Religion vor dem Geiste der alten Religion!

Was heißt Gottesdienst, oder Gott dienen?

Sie wissen schon selbst, daß wir Gott eigentlich keinen Dienst erzeigen können, und also der Ausdruk, Gott dienen, nicht in dem Verstande genommen werden darf, in welchem man zu sagen pflegt, daß man einem Menschen diene, denn, sobald ich einem Menschen diene, so erzeige ich ihm eine Gefälligkeit, trage etwas zur Erhöhung und Befriedigung seiner Wohlfahrt bei, und sollte ich ihn auch nur loben, so gewährt ihm ja das schon Freude und frohe Augenblike. Bei Gott aber findet dieses nicht statt. Wir können sein Wohl auf keine Art befördern, seine Glükseligkeit kann durch uns keinen Zuwachs erhalten: so wenig als wir derselben auch im geringsten nicht können Abbruch thun,

wenn wir schon die Vorschriften seines Willens nicht befolgen sollten. Wir dienen Gott, wenn wir seinen Entzweck zu den unsrigen machen, gut denken und gut handeln; wenn wir die Pflichten, die wir als Menschen und als Christen auf uns haben, treu erfüllen, und also allenthalben gewissenhaft und redlich denken und handeln. Zum Mißverstande des Gottesdienstes hat freilich das falschgewählte Wort, Gottesdienst, sehr viel beigetragen. Gewöhnen Sie sich also lieber an den weit richtigern und deutlichern Ausdruk Gottesverehrung, dann werden Sie niemalen in die Gefahr kommen, zu glauben, daß Sie, wenn Sie die äußerlichen Zeichen der Gottesfurcht an sich haben, oder das Ceremonielle, wodurch fromme Gesinnungen an den Tag gelegt werden, beobachten, daß Sie dadurch Gott einen Dienst erzeigen.

Die öffentlichen Andachtsübungen, sind allerdings an sich schön, und eine trefliche Gelegenheit unsere Gottesverehrung zu erkennen zu geben, und uns im Glauben und in der Tugend zu stärken. Sie haben zur Ausbreitung religiöser Gesinnungen von jeher sehr viel beigetragen, und wir haben sie allerdings als vortrefliche Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Religion unter den Menschen anzusehen. Wenn eine Zeitlang zu den öffentlichen Religions- und Andachtsversammlungen der Eingang verschlossen wäre; so würde das menschliche Geschlecht in seiner Kultur und Rechtschaffenheit allerdings mehr rükwärts als vorwärts gehen, oder wenigstens stille stehen; und Stillstand ist ja eben so gefährlich, als wirklicher Rükgang. Wir haben ja alle Ermunterung zum Guten und Belehrung in demselben sehr nothwendig; wir alle sind ver-

pflich-

pflichtet, Regilionskenntnisse und Moralität bei uns und andern auf alle Weise zu befördern. Hiezu dienen besonders die öffentlichen Andachtsübungen, die allerdings als Tugendmittel angesehen werden können. Es wäre demnach sehr unklug und unchristlich gehandelt, wenn man diese öffentliche Religions- und Andachtsübungen vernachläßigen wollte, da sie so geschikt sind, unserm Glauben und unserer Ueberzeugung mehr Festigkeit und Gewißheit zu geben. Hier erbliken wir so viele, die sich zu einer Religionsgesellschaft öffentlich halten. (In den Hauptwahrheiten müssen sie doch übereinstimmen, so viele können sich nicht in allen irren.) Also gewinnt meine Ueberzeugung, wenn ich sehe, daß mehrere mit mir gleich denken, unerschütterliche Festigkeit; und ich selbst trage dadurch nicht wenig dazu bey, daß auch andere in ihrem Glauben mehr gestärkt, und in ihrer Tugend

gend mehr befestigt werden. Und endlich sind sie nicht auch zugleich eine erwünschte Gelegenheit, unsere allgemeine Menschenliebe zu erweisen? Wie nützlich und unentbehrlich sind also religiöse, öffentliche Versammlungen! Ich will sie daher um so fleißiger besuchen, da ich sehe, daß es Pflicht für mich ist, sie zu besuchen. Ferne seyen von mir aber auch alle jene Vorurtheile, die selbst unter meinem Geschlechte so herrschend sind, und immer allgemeiner zu werden scheinen! denn wie viele glauben, Frömmigkeit bestehe allein darinnen, und sie seyen alsdann recht gute Christinnen, wenn sie des Sonntags einmal in der Kirche gewesen seyen; oder sie dünken sich wohl gar besser als andere, welche sie nicht so fleißig in der Kirche erblicken. Aber wie leer bleibt bey den Meisten Kopf und Herz,

weil

weil sie aus falscher Absicht dieselbe besuchen, denn die mehrsten sind nur mit ihrem Körper, aber nicht mit ihrem Geiste gegenwärtig. Andere besuchen nur deßwegen die öffentlichen Andachtsübungen, um ihre Augen an der Kleiderpracht ihrer Nebenmenschen zu weiden; ja auch sich selbst zur Schau auszustellen, und von Andern bewundern zu lassen. Wieder andere kommen, um sich blos an einer wohlklingenden Rede zu ergözen, ohne den Innhalt derselben zu beherzigen; werden im Gegentheile ihre Erwartungen getäuscht; so wird auf eine sehr unglimpfliche Weise getadelt. Bey weitem der gröste Theil Ihres Standes aber entzieht sich der Besuchung öffentlicher Religionsversammlungen unter dem Vorwande, daß, öffentlichen Gottesverehrungen beyzuwohnen, sich es für Personen von ihrem Stande nicht

schike, sondern nur für die gemeine Menschenklasse gehöre. Glauben diese wohl, daß einst ein anderer Himmel für sie von Gött bestimmt seye, und daß es sich auch dort nicht gezieme, daß Seelen, die hier Körper von gemeinen und vornehmen Menschen bewohnt haben, beisammen seyen?

In allen Religionen werden öffentliche Religionsversammlungen gehalten. Die Christen feierten im Anfange des Christenthums bis ins 4te Jahrhundert den Sabbath und den Sonntag, jedoch nur als Werktage. Erst Constantin der Große bestimmte im Jahr 325 durch ein Geseze, daß der Sonntag allein gefeiert werden solle. Man bestimmte deßwegen einen eigenen Tag in der Woche, weil man befürchtete, daß die Menschen, wenn ihnen

alles frei gelassen würde, gottesdienstliche Uebungen verabsäumen würden. In der That kann auch dadurch verhindert werden, daß Immoralität nicht immer mehr herrschend werde, indem die Ruhe von körperlichen Arbeiten am Sonntage der Seele Freiheit giebt, sich mit sittlichen und religiösen Gegenständen zu beschäftigen. Aus Besorgniß, daß das Gewohnte allen Reiz verliehren, sind überdieß noch gewisse festliche Tage, z. B. für das Andenken an die Geburt Christi, an seine Auferstehung, u. s. w. als auserordentliche Festtage angeordnet worden, die allerdings nach Gutfinden vermehrt, oder vermindert werden können, wenn sie Müssiggang, sinnliche Ausschweifungen und Ueppigkeiten allzusehr begünstigen sollten.

Lassen sie mich auch noch ein Wort von den Vergnügungen am Sonntage sprechen.

Er-

Ergözlichkeiten und Vergnügungen zu genießen, wenn sie die Wirkung der religiösen Beschäftigung nicht hindern, sind wohl erlaubt, auch Jesus genoß sie: aber nur müssen sie nicht zur Hauptabsicht dieses Tages gemacht werden. Schiklich ist es doch einmal nicht am Sonntage Tanzgesellschaften, oder Spielgesellschaften zu besuchen, und dadurch die Stunden dieses Tages abzukürzen; es werden durch sie alle gute Eindrüke und edle Gefühle, die rege geworden sind, wieder gewaltsam erstickt.

Erhebung des Herzens zu Gott im Gebete.

So viele Menschen beten ohne eigentlich zu wissen, was beten heisset. Sie wissen, meine Freundinnen! es ohne Zweifel, daß Beten nichts anders heißt, als:

Gott

Gott seine Wünsche, Empfindungen, Gesinnungen, und Bedürfnisse oder Anliegen vortragen, oder, sein Herz zu Gott, dem weisen, mächtigen und gütigen Erretter und Wohlthäter bittend zu erheben. Es kann aber die Absicht des Gebets ohnmöglich seyn, Gott von meinen Wünschen und Bedürfnissen zu belehren, denn diese weiß er selbst am besten: eben so wenig, ihm durch dasselbe dazu zu stimmen, meine Wünsche zu erhören, und dieselbe mir zu erfüllen, oder das Uebel abzuwenden: denn Gott kann um meiner oft so thörichten Wünsche willen den entworfenen und nach Weisheit eingerichteten und angeordneten Plan unmöglich ändern, sonst würde seine Weisheit unendlich viel verliehren. Denn wie viele Menschen bitten um sehr verkehrte und ihnen schädliche und unnüze Dinge! Wenn nun Gott ihr Gebet erhö-

ren

ren wollte, so würde solches öfters zu ihrem Nachtheile gereichen; sie würde in der Folge nicht selten die Weisheit Gottes anklagen, und Gott würde seine Regierung selbst als tadelhaft und mangelhaft zu erkennen geben. Wenn sich Gott nach den Wünschen der Menschen bequemen wollte, so müßte er noch itzt Wunder verrichten, da doch die Zeit der Wunder vorüber ist. Auch darf also Gott durch unser Gebet nicht erst bewogen werden, uns dieses oder jenes Gut zuzuwenden, denn er ist ja die Güte und Liebe selbsten, und hat die Einrichtung getroffen, daß so vieles Gute dem Menschen zu Theil werden, als es für ihn nüzlich und heilsam ist. Das Gebet bleibt aber dennoch eine sehr nothwendige Pflicht. Die Religion heischt sie von uns; Christus empfiehlt sie durch sein vortrefliches Beispiel. Wenn irgend jemand in der Welt

das Gebet hätte entbehren können, so wäre es der Fall bey Jesu gewesen, und doch finden wir, daß ihm dasselbe immer eine sehr angenehme Beschäftigung war. Die Absichten und Wirkungen des Gebets müßen jedem diese Pflichterfüllung noch heiliger machen. Es soll unser Herz zu Gott erheben; unsere Ehrerbietung, Demuth, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott beweisen; unser Vertrauen zu ihm stärken, uns ermuntern, unsern Neigungen eine dem Willen Gottes gemäße Richtung zu geben; das Böse hindern, und das Gute befördern; es soll uns mit Mühe und Kraft ausrüsten, unsere Leiden gelassen zu erdulden, und unser Herz im Glüke in den Schranken der Ordnung zu erhalten. Ach, wie oft ist das Gebet für Sterbende schon das einzige und beste Labsal gewesen! Wenn alle Gedanken beynahe schwin-

den, wenn die Sinne weichen, dann kann die Seele des Sterbenden sich noch zu Gott erheben, und stille zu ihm beten. Wie erquickend muß diese Richtung unsers Herzens zu Gott seyn! Will aber der Christ erhörlich beten, so muß er mit Andacht beten; vorzüglich nur um Güte des Geistes bitten, und leibliche Güter als Folge seiner Würdigkeit von Gott erwarten; denn um diese kann er nie mit Aengstlichkeit bitten, weil er sonst zu erkennen gäbe, daß das höchste Ziel seiner Wünsche nur etwas Sinnliches ist, und dadurch gerade seine Unwürdigkeit beweisen würde, er muß mit Unterwerfung unter dem göttlichen Willen beten, wie Jesus: Nicht mein Wille, sondern dein Wille, o Gott! geschehe! dann hat er Segen von seinem Gebete.

Vertrauen auf Gott.

Unter Vertrauen auf Gott verstehen wir die lebendige Ueberzeugung, daß Gott sowohl unsere gegenwärtigen als künftigen Schiksale, zu unserm Besten lenken werde. Um nun zu einer solchen Gemüthsstimmung zu gelangen, müssen wir vor allen Dingen wissen, worauf sich dieses Vertrauen wohl gründet. Hier ist denn ein Hauptgrund die moralische Natur Gottes, nach welcher Gott die Beförderung allgemeiner Tugend und Glükseligkeit zum höchsten Endzweck aller seiner göttlichen Rathschlüsse machte: insbesondere aber seine Güte, nach welcher er das Wohl aller Menschen will. Gott thut alles aus Liebe; er sucht das allgemeine und das besondere Wohl seiner Geschöpfe immer durch die weisesten Mittel zu erreichen, die er ihnen allenthalben

nahe

nahe gelegt hat. Denn durch Wunder, daß er den Lauf der Natur und ihre Wirksamkeit hemmen oder mehren sollte, läßt Gott nichts geschehen, unmittelbar sorget er nicht für das Beste der Menschen. Eben so beruhet auch das lebendige Vertrauen des Christen auf die vortreflichen Anstalten, welche Gott zur Ausbreitung der Moralität, besonders durch Christum gemacht hat, die ein redender Beweis von der vortreflichen moralischen Oberherrschaft Gottes sind.

Dieses Vertrauen müßen wir aber in allen Lagen und Verhältnissen beweisen. So zum Beispiel in Ansehung des sittlichen Guten, durch die frohe Hoffnung und zuversichtliche Erwartung, daß Gott uns in eine solche Lage setzen werde, in der wir Tugend üben können; in Hinsicht

unserer Glüksumstände hienieden, daß wir so viel Gutes von Gott zu erhalten hoffen, als es für uns selbst, und für den Menschenkreis, für den wir wirken sollen, nützlich seyn wird. Wir äußern überdem auch unser Vertrauen bey glücklichen Umständen, wenn wir glauben, Gott werde uns so lange durch sie erfreuen, als unsere Ruhe und Wohlfahrt ungestört bleibt; bey traurigen Begegnissen, wenn wir sie als weise Zulassung Gottes ansehen, dessen Absicht blos ist, unsere moralische Vollkommenheit dadurch zu befördern; und fest glauben, unter Gottes Fürsorge müßen sie sich dennoch glüklich enden. Eben so muß sich unser Vertrauen auch bei allen unsern Berufsgeschäften an den Tag legen. Wir beginnen sie ernstlich in der Hoffnung, Gott werde sie mit seinem Segen begleiten und uns mit einem erwünschten Fortgang

gang derselben erfreuen; wir werden aber auch dann nicht muthlos, wenn der Erfolg unseren Erwartungen nicht entsprechen sollte. Vorzüglich aber muß sich auch bei unserm Gebet Vertrauen auf Gott zeigen, um so mehr, da wir Gott nur um das bitten, was seinen weisen moralischen Absichten gemäß ist, und hier dürfen wir alsdann auch immer auf Erhörung rechnen. Endlich muß unser Vertrauen auf Gott auch unter allen Umständen unsers Lebens sichtbar seyn, sie mögen nun die Dauer unserer Lebenstage, oder andere wichtige Vorfälle betreffen.

Wahres Vertrauen auf Gott hat den werththätigsten Einfluß auf unsere Ruhe und Glükseligkeit. Alles Gute, was wir genießen, wird uns durch den Gedanken versüßet, daß es ein Geschenk der

Vorsicht sey; der Blik in die Zukunft wird heiterer, denn wir gehen ihr nun getrost entgegen; selbst unangenehme Fälle verlieren vieles von ihrem Bittern, und jeder, dessen Herz Vertrauen auf Gott nährt, kann an sich selbst die Erfahrung machen, wie wahr Davids Ausspruch seye: Wohl dem Menschen, ewig wohl dem Menschen, der sich auf Gott verläßt!

Zufriedenheit mit Gott.

Eine Folge des Vertrauens auf Gott ist Zufriedenheit mit seinen Führungen. Und wirklich ist zur Glükseligkeit und zur Ruhe dieses Lebens diese Zufriedenheit eine unentbehrliche Tugend. Je mehr der Christ sich bestrebt, eine festere Ueberzeugung von Gottes Allmacht, Weisheit, Güte und Treue zu erlangen, und sich nicht erkühnt, die

Ursache wissen zu wollen, warum Gott jedesmal so oder anders nach der gemachten Einrichtung und dem, nach ewigen nothwendigen Gesezen, angeordneten Laufe der Dinge, handelt; sondern mit der ganzen Einrichtung und Anordnung Gottes und seiner Weltregierung, wie auch mit seinem jedesmaligen Zustande, in dem er sich befindet, zufrieden ist; alles, weil es von Gott herkömmt, billiget, und dem moralischen Entzweke Gottes gemäß hält: destomehr zeiget der Christ, daß in seinem Herzen die höchste Zufriedenheit mit Gott herrsche. Warum sollte er nicht diese Tugend sich eigen zu machen suchen? oder warum Ihnen, meine Freundinnen, eine solche Zufriedenheit fehlen, da Sie ja doch wissen, daß Gott, der weiseste Regierer, nach seiner Güte alles zum Besten seiner Geschöpfe leite, sollte es auch zuweilen

dem

dem matten Blik der Menschen unerforschlich seyn. In wessen Herzen diese Tugend nie Plaz genommen hat, da ist Mißmuth, ja selbst Unordnung in den Berufsgeschäften, durch die das gegenwärtige Leben verbittert, und selbst die Aussicht in die Zukunft verdunkelt wird.

Geduld.

Aus der so eben beschriebenen Tugend der Zufriedenheit fließt eine andere Tugend, die ganz mit ihr verwandt ist, die Geduld. Seyn Sie nicht ungeduldig, wenn Ihnen eine Sache nicht augenbliklich gelingt. Durch Ungeduld gewinnen Sie nichts, sondern verderben vielmehr. Nie übermanne sie also Ungeduld bey Widerwärtigkeiten und Leiden! Ungeduld und Klagen können sie doch nie heben, sind nie Er-

leichterungsmittel; sie machen des Elendes im Gegentheil nur um so viel mehr.*) Lernen sie demnach bey Zeiten sich in der so wichtigen Tugend der Geduld üben, nach welcher Sie alles was nicht mehr geändert werden kann, gerne ertragen, und selbst beym Druke der Leiden ruhig bleiben. Denn sie werden doch nicht glauben wollen, daß Sie in Ihrem Stande von Leiden frei bleiben, und Widerwärtigkeiten sich Ihnen nicht nahen dürften. Welch einen Stolz würde dieß verrathen! Sie sind Menschen gleich; sind von keinem andern Schöpfer gebildet; dürfen sich nicht besser als andere dünken; sind im gleichen Ansehen bei Gott mit den Niedern; wohnen mit demselben in ein und derselben Welt,

wo

*) Sieh meine Betrachtung über den wahren Werth und heilsamen Nuzen körperlicher Leiden. Memmingen. 1792.

Leiden unvermeidlich sind, von der Wiege bis zum Grab, im Pallast, wie in der Hütte. Lernen Sie also, als Weise und als Christen, nicht blos die Welt genießen, sondern auch weise zu leiden und zu dulden, so daß Sie Ruhe und Zufriedenheit nie darüber verlieren. Hiemit soll aber nicht gesagt seyn, daß sie unempfindlich und gefühllos gegen Leiden seyen. Wer wollte dieses von Menschen verlangen? Bei den meisten Menschen ist Unempfindlichkeit nur Affektazion. Man darf den Schmerz fühlen, das Gefühl des Unangenehmen auch merken lassen, nur nicht ungeduldig muß man dabei seyn. Der Ungeduldige will keine Leiden, und gebährdet sich zu unanständig bei dem Schmerz derselben. Wer ungeduldig ist, vergißt sogar das Gute, das ihm das Uebel noch übrig läßt. Denken sie bei allen Leiden, die

auch

auch Sie einst treffen können, daß sie Ihren Kräften als wohlthätige Prüfungen der Vorsehung vollkommen angemessen seyen; vergessen Sie dabei nie, ihren Zwek fest im Auge zu halten, — Veredlung des Geistes und des Herzens. Müssen sie sich gestehen, daß Sie ihre Leiden durch eigene Schuld treffen, so haben Sie dieselben freilich als Strafen anzusehen, durch welche Sie sich zur Besserung sollen erwecken lassen: können Sie dieselben aber als väterliche Prüfungen betrachten, nun so wissen Sie, daß durch sie Ihre Tugend soll erhöhet, und Ihr Herz veredelt werden. Bedenken sie, daß die unangenehmen Begegniße, die Sie treffen, für Sie oft sehr nützlich seyen. Sie haben in ihrem Stande so viele Veranlassungen zur Befriedigung einer zu starken Sinnlichkeit, und übertriebenen Weltliebe; diese können

durch

durch nichts besser, als durch Leiden geschwächt werden. In der Schule derselben lernen Sie Erdengüter und Weltfreuden mehr nach ihrem eigentlichen Werthe schäzen; Ihren Geist leichter davon losreissen, und auf dasjenige richten, was demselben bessere und bleibendere Nahrung gewährt, und ihm selbst in der Ewigkeit noch mit Wonne erfüllt. Es wird Ihnen dann nie an Trost und Beruhigungsgründen fehlen.

Anhang.

Taufe.

In die Religionsgesellschaft der Christen werden wir durch eine gewisse bildliche Handlung aufgenommen, zu der Christus die einfachste, am wenigsten beschwerliche und

und an allen Orten mögliche Ceremonie der Besprengung mit Wasser erwählet hat. Sie ist uns unter dem Namen der Taufe bekannt. Im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes taufen, heißt: einen Christen verpflichten, Gott, den ewigen Geist, als Vater so zu verehren, wie sein Sohn, Christus gelehret hat. Die Taufe macht die Menschen nicht unmittelbar glükselig. Da sie nun eine feierliche Aufnahme in die äußerliche Religionsgesellschaft ist, so können diejenigen nichts dabei verlieren, welche ohne sie bald nach ihrer Geburt aus dem sichtbaren Zusammenhange der Dinge heraustreten. Sie hat aber auf unsere sittliche Bildung nicht wenig Einfluß: denn die Erinnerung an die Verheißungen der Religion, und an die Verpflichtung so zu leben, wie es das Christenthum fordert, kann unsern Herzen und Wandel

Unschuld und Rechtschaffenheit immer andringender machen. Die Taufpathen haben nicht geringe Pflichten auf sich. Uebernehmen sie also einstens eine solche Stelle aus christlicher Liebe, und macht es Ihnen Freude, wenn sie dieselbe vertreten können, so beobachten Sie heilig die Pflichten einer gewissenhaften Taufpathinn, sorgen Sie mit den Eltern des Kindes vorzüglich für die sittliche Bildung desselben.

Beichte.

Die Beichtanstalt ist blos ein von der Kirche gemachte Vorbereitungsanstalt zur würdigen Feuer des heiligen Abendmahls. Denn erst im 13ten Jahrhundert fieng man an, die Beichte von denen zu fordern, die das Gedächtnißmahl Jesu feiern wollten. Sie ist aber bei zweckmäßiger Einrichtung, immer sehr nützlich: denn sie giebt besondere Veranlassung zu einer sorgfälti-

gen

gen Selbstprüfung, zu religiösen Betrachtungen und guten Entschließungen, zur Besserung des Herzens und Heiligung des Lebens.

Abendmahl.

Das Abendmahl, eine von Christo angeordnete Anstalt, ist dazu von ihm eingesezt, sich noch jezt mit Liebe und mit Dank an alles das zu erinnern, was Christus zu unserm Besten gethan und gelitten hat, besonders den Lehren, Vorschriften und Verheißungen seiner Religion zu danken, und uns zur Aufnahme und Befolgung derselben feierlichst zu ermuntern. Es ist ein Mahl der Verbrüderung, eine sinnliche Darstellung unserer moralischen Brüder- und Schwesterverwandschaft, an einem gemeinschaftlichen Tische. Halten Sie es für Ehre, sich bei der Feier dieses Liebesmahles zu Jesu Religion öffentlich zu beken-

kennen, und sich dadurch in ihrer allgemeinen Menschenliebe zu bestärken. Jesu Aufopferung für uns; die der Religion schuldige Hochachtung; unser Bedürfniß zu sittlich-religiösen Gesinnungen immer mehr erwekt und im guten gestärkt zu werden, verpflichten uns zur Feier dieses heiligen Mahles. Will der Christ nun Segen von diesem Genuße haben, so muß er sich sorgfältig dazu vorbereiten, damit der Zwek dieser feierlichen Handlung nicht gänzlich bei ihm verlohren gehe. Prüfen sie sich also vorher ganz unpartheiisch, ob sie bisher der Lehre Jesu gemäß gedacht und gehandelt haben, ob Sie Jesus Geist belebt und erfüllet habe: nehmen Sie sich jedesmal einen gewissen Hauptfehler zur Verbesserung vor: erinnern Sie sich bei jeder neuen Neigung zu irgend einem Fehler, an das Gelübde, daß Sie beim Genuße des heiligen Abendmahles abgelegt haben;

ben; dann wird die Feier desselben gewiß von den gesegnetsten Folgen für sie seyn. Binden sie aber die Feier des Gedächtnißmahls Jesu an keine bestimmte Zeit. Der zu oft wiederholte Genuß, wenn er anders bei Ihnen Statt finden sollte — benimmt der Handlung das Feierliche und ihre schönsten Reize; schwächt die Andacht und die Rührung der Seele, und die Absicht dieser ehrwürdigen Handlung geht gemeiniglich dadurch verlohren.

Zweite Klasse.

Von den Pflichten gegen sich selbst.

Selbstliebe.

Da der Schöpfer nach seiner unerforschlichen Weisheit nichts ohne Absichten und Endzweke thut, so können wir mit Recht schließen, daß er gewiß auch seine ganz eigene Absichten mit der Erschaffung der Menschen verband. Diese Absicht war nun aber ganz zuverläßig keine andere, als diejenige, von welcher wir schon oben bei der Bestimmung der Menschen geredet haben, nemlich möglichst höchste sittliche Vollkommenheit des Menschen. Da aber dies un-

unmöglich würde erreicht werden, wenn der Mensch sich selbst nicht lieben würde, so ist Selbstliebe eine der ersten Pflichten, die wir gegen uns zu beobachten haben. Sie ist einer der mächtigsten uns von Gott eingepflanzten Grundtriebe, aus dem alle jene Neigungen entstehen, ohne welche wir weder Gott noch andere lieben können; sie ist aber auch der Masstab aller Nächstenpflichten. Die heilige Schrift sezt sie auch daher mehr voraus, als daß sie dieselbe besonders einschärft. Schon die Geschichte des Falls, selbst als ein poetisch historisches Philosophma betrachtet, sezet Selbstliebe voraus. Aber nur darf ich mich nicht als den einzigen Gegenstand der Liebe betrachten, und meine Selbstliebe soll nicht Liebe gegen andere ausschließen. Ich darf allerdings für mein Leben, meine Gesundheit, mein Fortkommen, und

das was dazu gehört, sorgen, so wie es nur immer ohne Nachtheil und Schaden anderer neben uns geschehen kann. Hier müßen wir also nothwendiger Weise überlegen, auf welche Seite das Bedürfniß, den wir abhelfen sollen, größer seye, ob auf unserer, oder auf Seite unsers Nebenmenschen, und darnach unser Verhalten bestimmen. So werden wir alsdann vor der so schimpflichen, und der gesammten Menschheit, oder wenigstens dem Zirkel der Menschen, in dem wir leben, schädlichen Eigenliebe, oder dem thörichten Egoismus verwahret. Denn nach diesem suchet der Mensch alles nur auf seinen Vortheil zu berechnen, hält alles, was seinen Sinnen schmeichelt, für erlaubt, und glaubt, es seye Pflicht für ihn, dasselbe zu suchen; nach ihm unterläßt er alles Gemeinnützige, wenn es mit Aufopferung ei-

eigener Vortheile und Bequemlichkeiten verbunden ist. Gewiß ein sehr schändlicher und erniedrigender Charakter eines Christen! Wie viel Gutes, das gestiftet werden könnte, gehet verlohren! Wo bleibt bey solchen egoistischen Gesinnungen die allgemeine Menschenliebe? Sorgen Sie also ja dafür, daß Sie ihre Seele nie mit diesem schändlichsten aller Laster beflecken!

Zur Selbstliebe sind sie deßwegen verpflichtet, weil die menschliche Gesellschaft nicht bestehen würde, wenn niemand sich selbst lieben, für seine eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit sorgen wollte. Je mehr Sie demnach auf die vorhin angegebene erlaubte Weise sich selbst lieben, je würdiger und fähiger machen Sie sich, Werkzeuge der göttlichen Güte zur Beglückung anderer zu werden. Von

der Person, die sich selbst nicht gehörig zu lieben versteht, kann man nicht hoffen, daß sie zum allgemeinen Wohl mitwirken könne.

Hang zum Leben, und Sorge für dasselbe.

Wenn wir uns selbst lieben, so lieben wir auch unser Leben, und werden für eine zweckmäßige Erhaltung desselben gehörig sorgen. Allein Liebe zum Leben in allzuhohem Grade, der nur gar zu leicht in Weichlichkeit ausartet, macht den Menschen feig, indem er solche Handlungen zum allgemeinen Wohl der Menschen überläßt, die mit irgend einiger wahrscheinlicher Gefahr für sein Leben verbunden sind. Daß dieser Trieb, oder diese Liebe zum Leben bei den meisten sehr groß ist, erhellet

let aus der oft nur allzu sorgfältigen und zärtlichen Pflege unsers Körpers. Die Geschichte wilder Nazionen, in traurigen, unwirthbaren Gegenden, die Erfindsamkeit der Menschen in stark bevölkerten und sehr kultivirten Ländern, lehren deutlich, was die Menschen sich für unglaubliche Mühe geben, ihr Leben zu erhalten, und den Tod von sich zu entfernen. Selbst die mannigfaltigen und oft äußerst empfindlichen Leiden und Schmerzen, die öfters die Menschen bei langwierigen Krankheiten, bei schmerzhaften Operationen so willig übernehmen, und mit so erstaunenswürdiger Standhaftigkeit erdulden, um nur ihre Lebensdauer zu verlängern, beweisen uns unwidersprechlich, daß der Trieb zum Leben sehr mächtig in dem Menschen wirke. Wenn hingegen diese Liebe zum Leben bei irgend einem Menschen

minder stark ist, und sich die Folgen davon, Muthlosigkeit, Mangel an Thätigkeit, Mißvergnügen und stete Traurigkeit äußern, so ist dieß eine Ausnahme, und die Gründe, aus welchen wir uns eine solche Erscheinung erklären müßen, sind theils innere, theils äußere. Daß wir zur Erhaltung unsers Lebens verpflichtet sind, springt daraus in die Augen, daß unser Leben eines der kostbarsten, uns anvertrauten göttlichen Geschenke ist, das wir zum Nuzen der menschlichen Gesellschaft anwenden müssen, daß wir ohne die gehörige Sorge für die Erhaltung unsers Lebens schlechterdings nicht für unsere moralische Vervollkommnung und Veredlung sorgen, und den Endzweck, den Gott mit uns hat, erreichen können, und daß uns endlich dieser Trieb gleich allen andern Geschöpfen mit unvertilgbarer Macht von Natur einge-

gepflanzt ist. Es bleibt also ewig heilige Pflicht für uns, stets auf die weiseste Befriedigung dieses Triebes zu denken.

Selbstmord.

Ob ich zwar wohl vom Herzen glaube, daß Sie nie Selbstmord auf grobe Art an sich begehen werden, so daß Sie sich das Leben mit Vorsaz nehmen würden, was immer Kleinheit des Geistes, Mißtrauen gegen Gott, unmoralische und unchristliche Gesinnung, und folglich im höchsten Grade pflichtwidrig seyn würde; so kann sich bei Ihnen doch gar leicht vermöge Ihres Standes, ihrer Lebensart u. s. w. der feine Selbstmord einschleichen, auf den ich Sie aufmerksam machen muß. Allzugroße Weichlichkeit, und das Gegentheil davon, alle zu wenige Abhärtuug Ihres Körpers,

und wo findet diese mehr, als unter Ihrem Stande statt, da sich die wenigsten Personen aus ihrer Klasse an die mancherlei Abhärtungen der Witterung und dergleichen gewöhnen; zu große Gemächlichkeit, der sie sich in Ansehung der Ruhe, des allzulangen Schlafes, und der Arbeit ergeben, indem ihre Körper selten ermüdet werden; zu viele gekünstelte Speisen, die zwar wohl dem Gaumen behagen, aber den Lebenssäften höchst nachtheilig sind; öfterer Genuß der sinnlichen Vergnügungen; allzujäher und übermäßiger Tanz; allzulangdaurende Gesellschaften, bei denen die gewöhnliche Zeit seinen Körper der Ruhe zu übergeben, überschritten wird; und endlich so manche gefährliche Leidenschaften sind leider! die Ursachen, warum so wenige Menschen, besonders aus Ihren Stande ein hohes Alter erreichen. Die traurige Erfahrung bestätiget leider

den

den Ausspruch eines gewissen englischen Schriftstellers, nur allzuoft, wenn er sagt:

Wenn die Wahrheit einmal in Gesellschaft der Religion die Kirchhöfe besuchen sollte, so würde sie gewiß auf den meisten Leichensteinen die prächtigen Grabschriften auslöschen, und an deren Stelle blos diese Ueberschrift sezen: Selbstmörder.

Glauben Sie doch ja nicht, daß diese traurige Erfahrung nur beim männlichen Geschlechte allein gemacht werde: sie wird leider! auch beim schönen Geschlechte nicht minder oft gemacht.

Sollten Sie aber irgend einmal etwas von einem Selbstmörder hören, so hüten Sie Sich, über ihn gleich das Verdammungsurtheil auszusprechen; denn

da-

dazu sind wir zu schwache, kurzsichtige Menschen, bedauern Sie ihn vielmehr mit christlichem Mitleiden, und flehen Sie für ihn zu Gott um Gnade und Erbarmung. Können Sie einen Selbstmörder noch retten, wenn Sie einen solchen unglücklichen Menschen wirklich die That von ohngefehr würden begehen sehen; so lassen sie es ja nicht an ihrer hilfreichen Rettung fehlen.

Mässigkeit.

Weil die Gesundheit des Körpers eine der so oft verkannten Wohlthaten ist, die der Mensch erst dann recht zu schätzen weiß, wenn er sie entbehrt oder Gefahr läuft, sie zu verlieren, oder wenn es überhaupt schon zu spät ist, ihren hohen Werth kennen zu lernen; so muß er für die Erhaltung derselben um so mehr sorgen.

Hie-

Hiezu trägt aber nichts so viel bei, als eine beständige Mässigkeit, die sich nicht bloß im Genuß der Nahrungsmittel, sondern auch im Gebrauch der Kleidung und andern Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens, in Befriedigung des Geschlechtstriebs, im Genuß sinnlicher Ergötzungen und Vergnügungen zeiget.

Mässigkeit der Nahrungsmittel.

Der menschliche Körper unterscheidet sich von andern organischen Körpern vornemlich dadurch, daß er weit mehr Arten der Nahrungsmittel ohne Nachtheil genießen kann, als irgend ein anderer, sich auch dieselben aus allen Gegenden der Erde zusammenzusuchen, und fast überall das, was zu seiner Erhaltung dient zu verschaffen,

im Stande ist. Hiezu kommt, daß er auch das Vermögen besizt, sich die Nahrungsmittel auf ungemein mannigfaltige Art zum Genuße zuzubereiten. Diese Nahrungsmittel müssen aber so genossen werden, daß sie das Gute befördern, wozu sie bestimmt sind. Richten Sie daher dieselben so ein, daß Ihre Vermögensumstände dadurch nie leiden mögen, sondern daß sie mit Ihren Einkünften stets im richtigen Verhältnisse stehen. Halten sie diese Anmerkung nicht für überflüßig, denn selbst in ihrem Stande haben schon manche durch allzureich besetzte Tische die Finanzen so empfindlich geschadet, daß späte Reue vergeblich war. Da die Nahrungsmittel von Gott vorzüglich zur Erhaltung der Leibeskräfte und Gesundheit bestimmt sind, so haben Sie vorzugsweise auch, da Ihnen ganz besonders diese Sorge obliegt, auf die beste Beschaffenheit derselben

zu sehen, und nur solche, welche unserer Leibeskonstituzion angemessen sind, zu wählen. Eben so müssen Sie auch auf die Art des Genußes selbst Rücksicht nehmen, denn hierinn wird wohl am allermeisten in ihrem Stande gesündiget. Speisen von ganz entgegengesetzter Art sind in den meisten Fällen Gift für den menschlichen Körper. Warum erfreuet sich der Landmann und der gemeine Handwerksmann einer bessern Gesundheit, als die meisten Personen aus den höhern Ständen? Wohl oft nur um deßwillen, weil ihre Nahrungsmittel einfacher und natürlicher als bei jenen sind. Warum kränkeln so viele unter Ihnen, oder besitzen doch keinen so festen Körper, keine so blühende Gesundheit, als jene Mädchen aus den niedern Ständen? Oft wohl nur, weil ihre Nahrungsmittel nur allzugekünstelt sind. Sollte diese Erfahrung Ihnen nicht die nach-

drücklichste Weisung seyn, zur Natur und Einfachheit der Speisen zurückezukehren! Nehmen sie doch selbst, welch einen Kontrast die mancherley Arten der Nahrungsmittel nothwendig in ihrem Magen machen müssen? Was für eine Gährung muß darinnen vorgehen? Wenn sie ganz unpartheyisch sich selbst fragen, so müssen Sie sich unläugbar gestehen, daß sie gar oft über einen verdorbenen Magen Klage führen müßen. Nehmen Sie sich im ganzen Ernste vor, bei größern Gastmahlen, zu denen sie oft Gelegenheit haben, ja recht sehr aufmerksam auf sich selbst zu seyn, um nicht aus Uebereilung und Leichtsinn gegen die Tugend der Mässigkeit zu sündigen, wodurch Sie immer die Selbstliebe verlezen, ihr Leben verkürzen, und sich wenigstens auf den folgenden Tag zu nüzlichen Beschäftigungen ungeschickt machen würden.

Luxus.

Dieser besteht in mehr als gewöhnlichen und zunächst nothwendigen Aufwand sinnlicher Bequemlichkeiten und Vergnügungen, als Kleidung, Essen, Trinken, Wohnung, Hausgeräthe, Bedienung u. s. w. Luxus ist an und für sich nicht unerlaubt, sondern öfters sogar Pflicht. Gott selbst machte in seiner Schöpfung allenthalben vielen prächtigen Aufwand und legte in sie noch mehr Stoff dazu. Luxus macht uns größern Vergnügungen und Bequemlichkeiten theilhaftig, erleichtert unsere Arbeiten, schaft unsern dürftigern Nebenmenschen Gelegenheit zur Nahrung, zum Erwerb, zur Freude, setzt mehrere Kräfte in Bewegung, weckt größere Thätigkeit und ist die stärkste Triebfeder des Kunstfleises. Er begünstigt also menschliche Verbindung, befördert Handel und Wohl-

stand

stand in einem Staate; wird für den erwerbenden Theil der Menschen eine Art von Wohlthätigkeit, und dieß sind die Gründe, welche ihn rechtfertigen. Sie nach ihrem Stande dürfen allerdings reichlichern Aufwand oder Luxus machen, damit Ihre ärmeren Mitmenschen in den Stand gesetzt werden, sich bessern Unterhalt zu verschaffen. Aber doch müssen Sie dabey Mässigkeit beobachten, wenn er nicht auch für Sie Sünde werden solle. Luxus muß daher niemals herrschende oder überwiegende Neigung bei Ihnen werden. Eben so wenig müssen Sie aber auch andere darnach beurtheilen. Er ist sündlich, wenn er in keinem Verhältniß mit den Einkünften und dem Vermögen stehet. Schon viele aus ihrer Klasse haben durch ihn ihrem Vermögen oft den unersetzlichsten Schaden gethan. Er ist ungerecht, wenn Sie sich durch denselben

zur Härte und Unbarmherzigkeit gegen Andere verleiten lassen. Dies geschieht vorzüglich dadurch, wenn sie zu viel auf denselben verwenden, so daß Sie ausser Stand gesezt werden, die Pflichten der Wohlthätigkeit zu erfüllen. Er ist unerlaubt, und kann durchaus nicht gebilliget werden, wenn er der Tugend überhaupt auf irgend eine Art gefährlich wird. Wie viel Klugheit wird also erfordert, hierinn die goldene Mittelstrasse zu halten!

Ueber Vergnügungen.

Stunden der Erholung und der Ergötzlichkeit haben Sie nöthig; denn Gott will nicht nur, daß wir leben, sondern auch, daß wir angenehm leben sollen, wie wir dieses aus der ganzen Einrichtung der Welt sehen können, ob sie schon nie Hauptzwek seyn dürfen. Vergessen Sie also dabei nie Gottes, und des Zwekes, wozu sinnliche Vergnügungen gebraucht werden sollen. Sie haben allerdings einen großen Werth für unsere Glückseligkeit: sind zur Fortsetzung unserer Arbeiten und zur eifrigen Ausübung unserer Pflichten unentbehrlich. Selbst die heilige Schrift ermuntert uns dazu, und Jesus bestätiget durch seine Beispiele ihre Rechtmäßigkeit; nur müßen Ergötzungen nie zur Leidenschaft werden. Diejenigen sind zu vermei-

meiden, die der Tugend leicht gefährlich werden, und Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Wohlthätigkeit hindern. Auch müßen sie in Absicht auf das Alter, den Stand, die Sitten, die Zeit und den Ort schicklich und anständig seyn. Ueberhaupt aber muß jedes Vergnügen nur mäßig genossen werden und nur als Mittel zur Erholung. Man rechnet zu den Vergnügungen: gesellschaftlichen Umgang, Gastmahle, Spiele, Schauspiele, Tänze, u. s. w.

Staatl. Bibliothek Passau

Gesellschaften.

Das gesellschaftliche Leben ist unentbehrliches Bedürfniß der Menschen. Ohne Umgang mit Menschen ist keine Zufriedenheit, keine Bildung des Menschen möglich. Menschlicher Umgang ist die Schule der Weisheit, der Tugend, und die Quelle der schönsten und mannigfaltigsten Freuden. Gesellschaftlicher Umgang vermehrt Menschenkenntniß, die wir so sehr bedürfen, wenn wir für unsere eigene Wohlfahrt sorgen wollen. Wir lernen die Menschen nach ihren Gesinnungen und Handlungen genauer kennen; wir lernen oft einsehen, wer es gut und redlich meynt u. s. w. Durch Umgang erweitern wir unsere Einsichten und Kenntnisse, da wir von Menschen, mit denen wir umgehen, manches, was uns noch unbekannt ist, oder was

wir nur halb wissen, besser oder ganz lernen, während uns der Mangel dieses Bedürfnisses nicht selten sehr nachtheilig werden könnte. Im Gespräch kann ich alles das erfahren, was ich zu wissen wünsche, Auskunft über das erhalten, was mir selbst in Schriften noch dunkel war. Gesellschaftlicher Umgang verfeinert die Sitten, denn was wohl lautet, oder anständig ist, macht tiefen Eindruck in das Herz des Menschen. Das Unanständige verursacht Eckel, und wird verachtet.

Eben so wohlthätig ist der Einfluß des gesellschaftlichen Lebens auf Tugend. Wer diese oder jene Tugend an sich nicht findet, die bei einer Person, mit der man umgeht, wahrgenommen wird, bemüht sich, jener Person hierinnen den Vorzug nicht allein zu lassen. Und eben zur wechselsei-

tigen Ausbildung und Unterstützung hat Gott die Menschen unter sich verbunden. Wählen Sie aber zu ihrer Gesellschaft immer nur die rechtschaffensten, verständige Personen: denn eben an ihrer Gesellschaft kann man erkennen, wes Geistes Kind sie sind. Sie erweken durch dieselbe entweder eine gute oder eine ungünstige Meinung von sich.

Daß sie den Genuß dieses Vergnügens nicht übertreiben ist von selbst zu erwarten, indem Sie sich sonst nur allzuviele Zeit rauben, die sie nöthiger zu ihren Geschäften bedürfen. Vermeiden sie auch allen unnöthigen und übermäßigen Aufwand. Sie können auch ohne diesen mit ihren Freundinnen vergnügt seyn. Das Vergnügen hängt nicht von einem reich und überflüßig besetzten Tische ab.

Verabscheuen Sie auch zugleich die üble Gewohnheit, welche leider fest in den meisten Frauenzimmergesellschaften herrscht, Böses von ihren Nebenmenschen zu reden. Bedenken sie ernstlich, daß der Mensch nichts höhers und schäzbarers, als seine Ehre hat. Ueberlegen Sie, was es heiße und was es für Folgen haben könne, seinem Nebenmenschen seine Ehre rauben oder seinen Ruhm verdunkeln. Machen Sie es sich vielmehr zum heiligsten Gesez von jedermann das Beste zu reden.

Klagen über die Mägde, die öfters wohl auch ganz ungegründet, sind nicht selten Stoff zu Unterredungen in Frauenzimmerklupps, hassen Sie diese als eine verächtliche Alltagssache. Denken Sie, ob es einer Frau eben so große Ehre bringe, die Fehler ihrer Magd aufzuzählen? Es

muß

muß sich warlich in dem Kopfe einer solchen Frau, die sich stets damit unterhalten kann, nichts Vernünftiges und Gedankenreiches finden, sie muß theils vom schwachen Verstande, theils vom bösen Herzen seyn! Fliehen Sie also lieber solche kleinlich unterhaltende Gesellschaften. Diejenigen Gesellschaften im Gegentheile werden Sie immer für nützlicher finden, in welchen Sie ihre Kenntnisse in der Oekonomie oder in andern interessanten Gegenständen durch weise auf Erfahrung gegründete Unterredungen bereichern können.

Jede Stunde gesellschaftlicher Unterhaltung der Art gewidmet, wird Ihnen dann reiner Gewinn seyn. Sie werden ihr flüchtiges Enteilen nie bereuen, wenn Sie sich miteinander verbanden, recht

viel Gutes zum Menschenwohl beizutragen. Gewiß wird Ihnen die Gesellschaft angenehm und nützlich seyn, in welcher sie lernen, wie Sie sich in diesen und jenen Fällen, die Ihnen begegnen können, weise verhalten sollen. Verbannen Sie demnach alle Unterredungen, die so wenig frommen, daß sie entweder ganz leer lassen, oder wohl auch so gar noch schaden.

Von der Lektüre.

Das Lesen einer lehrreichen oder schönen Schrift ist ebenfalls ein sehr empfehlungswerthes Vergnügen, da es nicht nur das Gemüth sehr aufheitert, sondern auch viel leichter, als die meisten Vergnügungen anderer Art zu haben ist. Aber nie muß Lektüre bey Ihnen zum Hauptvergnügen oder zum Hauptgeschäfte werden, denn

sonst möchten ihre weiblichen Arbeiten dadurch theils vernachläßiget, oder ihr Hauswesen selbst sehr übel berathen werden.

Lektüre trägt ungemein viel zur Verstandesbildung, zur Verfeinerung der Sitten und zum Anstande bei. Alle diese Eigenschaften werden bei einem Frauenzimmer gesucht. Lesen Sie aber nicht deßwegen, weil es unter ihrem Geschlechte Mode ist, noch weniger zum bloßen Zeitvertreib, ob es schon bei den meisten Leserinnen ihres Geschlechts der Fall seyn mag.

Lesen Sie aus dem Grunde, um ihre Kenntnisse zu vermehren, ihren Verstand zu bilden, ihren Geist zu erheitern, und ihr Herz zu veredeln. Sie lesen dann gewiß nie ohne Nutzen. Gewiß es kommen die herrlichsten Früchte dann aus ihrer Lektüre hervor. Aber Sie würden sehr

übel

übel handeln, wenn sie zu ihrer Lektüre wissenschaftlich gelehrte Bücher wählen würden. Diese gehören ausschließungsweise blos für das männliche Geschlecht, und unter diesen wieder nur für die Gelehrten. Gelehrte Frauenzimmer werden Sie doch nicht werden wollen? Es ist, glauben Sie mir, eine poßierliche Figur um einen weiblichen Gelehrten. Für Sie, meine Freundinnen! gehören moralische religiöse und ökonomische Schriften, Reisebeschreibungen, Gedichte und Bücher, die in das Fach des schönen Geistes einschlagen.

Durch Religionsschriften bekommen ihre Empfindungen, und Gefühle, denen besonders ihre zarten Seelen offen sind, würdige Richtungen. Ueberdieß giebt es der Fälle bei dem weiblichen Geschlechte

gar mancherlei, in welchen sie eine gewisse Zweckweisung, Beruhigung und Trost bedürfen. Gewiß, nicht ohne Nahrung für Geist und Veredlung des Herzens werden sie gute Religionsschriften, an denen kein Mangel ist, aus den Händen legen. Ihre Gotteserkenntniß wird reiner, ihre Frömmigkeit ächter, ihre Tugend stärker und ausdauernder, ihre Hoffnung lebendiger und ihre Seele gegen Verführungen geschickter werden.

Die Schriften, welche von ihrem Geschlechte am meisten gelesen werden, sind freilich nur allzuoft Romane, unter deren zahllosen Menge, gleichwol nur die wenigsten dazu geeignet sind, daß sie einem jungen unverdorbenen Frauenzimmer ohne Anstand zum lesen könnten empfohlen werden. Es ist oft leider! so viel fades, seich-

tes Gewäsche in derselben, daß die meisten Ekel und Gähnen verursachen, so viel, was weder zur Nahrung des Geistes, noch zur Veredlung des Herzens dienet, ja was vielmehr gar oft den empfindlichsten Schaden stiftet. Denn wie manches schleichendes und eben darum um so gefährlicheres Gift liegt in diesen Schriften verborgen, das man zwar unbemerkt einsaugt, aber nur sehr schwer seinen Geiste wieder benimmt. Der größte Theil der Romane ist wenigstens in einer so schlechten und fehlerhaften Schreibart abgefasset, daß diejenigen, welche fast nichts anders, als Schriften der Art lesen, wenn sie sich auch keinen andern Nachtheil zuziehen, doch mindestens ihren Geschmack verderben, und sich an die meisten fehlerhaften Ausdrücke gewöhnen.

Sehr viel Vergnügen wird Ihnen dafür das Lesen der Reisebeschreibungen gewähren. Sie lernen durch sie die Sitten, Denkungsart, Gebräuche anderer Völker, die Produkte anderer Länder kennen.

Noch empfehle ich Ihnen gute Dichter, und andere Schriften, die unter der Rubrik des schönen Geistes begriffen sind. Die Lektüre derselben verschaft nicht nur Vergnügen, sondern verfeinert vorzüglich auch den Geschmack, hellet den Verstand auf, und machet oft die heilsamsten Eindrücke auf unsere Seele. Sie wird Ihren Witz lebhafter, Ihre Gedanken erhabener und selbst Ihr Herz zärtlicher und gefühlvoller machen. Wie vortreflich malen sie uns zum Beispiele die Werke und Schönheiten der Natur! Müßen wir nicht ge-

gestehen, daß der Dichter dem Maler ganz an der Seite stehe? was dieser blos dem äußern Sinne verschaft, daß giebt jener nicht minder schön dem Geiste. Wie viele neue und überraschende Wendungen wird man in den Schriften derselben gewahr? Wie nachdrücklich wird uns durch sie Tugend empfohlen, und wie verabscheuungswürdig das Laster geschildert!

Unterlassen Sie auch nicht solche Schriften zu lesen, die Anweisungen zu weiblichen Arbeiten und Oekonomie-Geschäften enthalten. Sie werden durch dieselben Ihre Einsichten in die Haushaltungskünste verbessern und vermehren, und manches neu lernen, was Ihnen bisher selbst noch ganz unbewußt. Die Lektüre solcher Schriften wird für Sie von großem Gewinne seyn, sie wird Ihnen die Lektüre

der Romane reichlich ersetzen, die Ihnen nur die edle Zeit würden tödten.

Vom Spiele.

Das Spiel rechnet man bekanntlich auch unter die Vergnügungen. Der einzige vernünftige Zwek derselben ist Ruhe und Erholung von ernsten Geschäften des Geistes oder körperlicher Arbeit. Wenn ich also spiele, so habe ich allezeit die Absicht, die gewöhnlichen Geschäfte auf einige Augenblicke zu unterbrechen, um dadurch neue Kraft, Munterkeit und Lust zur Arbeit zu sammeln, um meine Geschäfte dann desto leichter wieder fortsetzen zu können. Es ist also in mehr als einer Hinsicht nöthig, daß Sie einige Spiele lernen. Es giebt zuweilen Gelegenheiten, wo man aus Mangel an Unterhaltung eine Spielparthie annehmen muß. Ich erkenne bei

gewissen Gelegenheiten ein Spiel wohl auch für sehr nützlich. Und was ist wohl unschuldiger und besser, ein Spiel, das ich nicht aus Gewinnsucht oder Gewohnheit mitmachen, oder ein fades, seichtes, vielleicht auch verläumderisches Geschwätze, bei dem man sich blos auf Unkosten seines Nebenmenschen unterhält. Suchen Sie mit frohen heitern Gesellschafterinnen zu spielen, die nicht über jeglichen kleinen Fehler, der dabei vorfällt, aufzubrausen. Spielen Sie aber niemals zu hoch, Sie möchten sonst leicht eine beträchtliche Summe verlieren. Ein grosser Verlurst aber ist empfindlich, ist Diebstahl an sich selbst, und raubt uns unser höchstes Gut, Zufriedenheit. Machen Sie das Spiel auch nie zum leidenschaftlichen Zeitvertreib, nie zu ihrem unentbehrlichen Vergnügen. Es tödtet Zeit, und öfters auch Talente.

Spiele, welche an zu vieles und langes Sitzen fesseln, lieben Sie um deßwillen weniger, weil Sie dadurch ihrer Gesundheit schaden. Hazardspiele seyen ihnen verabscheuungswürdig! Lotto und Lotteriespiele sollten Ihnen ganz verwerflich seyn, denn diese **sind nicht nur der** Aufklärung sehr hinderlich, sondern befördern wohl auch den Aberglauben und stören öfters das häusliche Glük.

Schau-

Schauspiele.

Schauspiele sind sinnliche Darstellungen sittlicher Handlungen und Auftritte des menschlichen Lebens zur Ergözung und Aufheiterung. In den ältern Zeiten waren sie der Tugend und den guten Sitten mehrentheils sehr nachtheilig, daher die Moralisten gar sehr dagegen eiferten. In unsern Tagen ist es nun leicht eine gute Wahl moralischer Schauspiele anzustellen. Für junge Personen können sie bei einer sorgfältig angestellten Auswahl sehr nüzlich werden; desto gefährlicher aber sind sie bei einer vernachläßigten Wahl. Es werden nur gar zu leicht Neigungen dabei rege gemacht, die oft den ganzen Charakter verderben. Man muß sich daher soviel, als möglich eine genauere Kenntniß der aufzuführenden Stüke zu verschaffen

suchen, um sich darnach richten zu können, oder man lasse verständige Freunde die Stüke, denen man beiwohnen darf, wählen. Dieses Vergnügen muß aber auch sparsam genossen werden, und nur zur Erholung nach der Arbeit dienen. Sündlich wird der Besuch der Schauspiele, wenn Berufsgeschäfte darüber versäumt werden, oder ihre Besuchung zur Leidenschaft wird. Ihre Besuchung muß also sogleich unterbleiben, wenn sie uns gefährlich zu werden scheinet, oder wenn man durch feste moralische Grundsätze gegen die mannigfaltigen Reitze und Verführungen derselben noch nicht genug gesichert ist.

Tanz.

Der Tanz ist eine dem Zeitmaße der Töne entsprechende Bewegung des Körpers. Er trägt sehr viel zur geschickten Stellung und Bewegung desselben bei, dienet zu seiner Gesundheit und Stärkung. Aber er muß den Anstand und der Sittsamkeit gemäß seyn. Zu vermeiden sind alle allzuraschen und rasende Tänze, weil sie der Gesundheit gefährlich werden, und mit der Sittsamkeit streiten. Schaden die Tänze der Tugend und der Gesundheit nicht, geschehen sie unter gesitteten und rechtschaffenen Personen, so können Sie denselben allerdings beiwohnen. Es giebt aber Charaktere, Beruf, Zeit, Umstände und Jahre, mit denen Ernst und Würde und eigene Sorgfalt das Tanzen oft unverträglich ist. Dauern die Tänze halbe

oder

oder ganze Nächte hindurch, so, daß zu befürchten ist, daß gefährliche Leidenschaften dadurch rege gemacht werden, die Gesundheit zerstört und die Munterkeit zu den Geschäften des folgenden Tages geraubt wird; so sind sie allerdings zu vermeiden. Ueberhaupt muß der Besuch der Redouten, (die doch allerdings viel Unsittlichkeit enthalten) und anderer Tanzgesellschaften, mit dem, was man Ehrbarkeit nennt, bestehen; wo diese verlezt wird, da halten Sie sich davon entfernt, wenn Sie sich sebsten lieben!

Musik.

Gegen die Musik müßen Sie ja nicht gleichgültig seyn. Sie ist aus der Klasse unserer edelsten Vergnügungen. Wie manche Stunden nach den Berufsgeschäften wird Ihnen am Klavier so vergnügt dahin eilen, froher, als in einer taumelnden Gesellschaft! welche Empfindungen erregen Sie dadurch in ihrem Herzen! wie können Sie dadurch die Freuden ihres Gatten erhöhen! Wer beim Zauber einer schönen Musik unempfindlich seyn kann, verräth in der That etwas Rohes in seinem Charakter, ein Herz, das den edelsten Empfindungen verschlossen ist.

Zeichnen.

Das Zeichnen gehört nicht nur mit zu den Vergnügungen, es ist auch bei vielen Arbeiten ganz unentbehrlich. Es gewährt also nicht blos Freude, sondern ist auch vom vielfachen Nutzen. Sie beschäftigen durch die Zeichenkunst, auch nur Erholung betrachtet, Ihren Verstand, und beleben ihre Phantasie. Ist die Zeichnung geendiget, so ergötzet sie nicht selten Ihr Auge. Während dem Zeichnen und Sticken eilet Ihnen die Zeit angenehmer dahin, so wie Sie auch einen reichlichen Theil unserer schönsten Zeitrechnungen entbehren würden, wenn Sie in dieser Kunst fremde wären.

Genuß der schönen Natur.

Das unschuldigste und reizendste aller Vergnügungen darf ich nicht übergehen, es ist der Genuß der schönen Natur. Daß doch die Menschen mehr Geschmak und Sinn für diese Freude haben möchten! die Summe der menschlichen Freuden würde dadurch um ein beträchtliches vermehret werden. Wie Engel rein müßen ihre Seelen werden! wie würden sie sich alsdann die Erde oder den Aufenthalt auf derselben zum Himmel machen! wie viele mißmuthige Stunden verscheuchen!

Kein fühlendes Herz kann gegen diese Freuden, die Gott so reichlich schuf, gleichgültig seyn. Durchwandeln Sie oft und gerne die Natur! dieses Vergnügen

wird Sie schadlos halten bei dem Mangel der meisten übrigen Freuden. Haben Sie einmal mit Aufmerksamkeit und empfindender Theilnahme die Vergnügungen genossen, die uns die nähere Betrachtung der Natur und ihre mannigfachen Schönheiten gewährt, o sie vertauschen Sie gewiß nicht, ich bin Bürge dafür, mit tausend andern Vergnügungen! derweilen in einer Gegend, wo bunte Fluren und schön geschmükte Wiesen, wo schattichte Wälder und fruchtbare Feldungen, wo erhabene Berge und begrünte Thäler, wo schorfe Felsen, und sanft rieselnde Bäche und Flüsse in reizendster Mannigfaltigkeit wechseln, wo Geruche lieblich duftender Blumen, wo Früchte der edelsten Art den Menschen erquiken, wo das Auge sich an Gottes Pracht und Schönheit, die er über die Erde verbreitet, nie satt sehen kann, wie über alle Schilde-

derung erhaben wird es für den Beobachter, wie herzerhebend und entzükend! stets wird man bei jedem Genuße dieses Vergnügens eine uns neue Erscheinung entdeken, von neuen immer wechselnden Freuden bezaubert. Der öftere Besuch der so schön geschmükten Natur, die mit forschendem Auge fortgesetzte Betrachtung aller ihrer Produkten schaft uns unnennbares Vergnügen, es verliert sich unser Hang zü Thorheiten, unser Glaube an Gott, an seine Liebe und Vorsehung wird immer stärker, unsere Entschliessungen für Tugend immer fester und wirksamer und Gott erscheint uns in seiner Weißheit und Macht und Größe immer erhabener und anbetenswürdiger. Welch ein Gewinn für Sie also, wenn sie dieser reinen und unschuldigen Freuden, die so wenig kostspielig sind, recht oft genießen wollen!

Freuden an erhöheten Einsichten und Sorge für dieselben.

Ist die Liebe zu sich selbst ächt und wahr, so treibt sie den Menschen von selbst an, sich immer mehr auch von Seiten des Geistes auszubilden und ihm einen immer höhern Schwung zu geben. Dies kann aber auf keine andere Art geschehen, als wenn der Mensch sich Kenntniße vom weitesten Umfang oder vom höchsten Interesse zu verschaffen sucht. Ob nun gleich nur wenige Menschen, außer dem gelehrten Stande, zu finden sind, welche dafür Sinn haben, so gewährt doch Wachsthum an Einsicht und Erweiterung unserer Kenntniß ein sehr hohes Vergnügen. Hiezu eröffnen uns denn auch Religion und Sittlich-

lichkeit, da sich der Mensch doch zur Moralität immer geschickter machen soll — und die große schöne Natur, ein sehr weites reiches Feld. Unsere eigene moralische Natur und Bestimmung, nach welcher wir unsere Kräfte zu einer höhern Einsicht in die Wahrheit; zur Beförderung reinerer Tugend und zur Begründung und Vervollkommnung unserer Glückseligkeit anwenden sollen; die allgemeine Menschenliebe, welche fordert, daß wir uns in den Stand setzen sollen, Erkenntniß und Tugend auch bei andern immer mehr zu verbreiten, machen es uns zur heiligsten Pflicht, an Einsicht und Kenntniß stets zu wachsen. Ist der Gewinn unserer bessern Einsichten groß, so hat unser Forschen im Gebiete der Wahrheit natürlich auch den entschiedensten Einfluß auf unsere Moralität. Da Sie von der Vorsehung in eine vorzüglich glük-

liche Lage sind gesetzt worden, sich vor andern grosse Schätze ruhiger und brauchbarer Erkenntnisse einzusammeln, so folgen Sie mit Freuden diesem höhern Rufe der Gottheit.

Arbeitsamkeit.

Ich traue Ihnen nicht zu, daß Sie glauben, ihr Stand, der Sie nach unsern bürgerlichen Verhältnissen über so manche ihrer Mitmenschen erhebt, spreche Sie von der Erfüllung dieser hohen aller Menschen gebotnen Pflicht frei. Nur von Ferne diesen Gedanken zu hegen, wäre Unehre für Sie. Wahrlich auch Ihnen steht Arbeitsamkeit, wie jedem andern nur allzuwohl an. Es ist aber nicht genug, um fleißig zu seyn, daß man nur immer beschäftiget sei. Denn wozu jene scheinbare

Geschäftigkeit, die keine Geschäftigkeit genennt zu werden verdient, da man sich öfters blos mit Tändeleien abgiebt? wozu jener oft so unnüze Fleiß, da nichts mit Ueberlegung und Ernst, sondern alles nur mit Flüchtigkeit unternommen wird? wozu jene Geschäftigkeit, bei der man um jeder vorfallenden Kleinigkeit willen die Arbeit aus den Händen legt, um diese zu erfahren oder zu begaffen? Die Arbeiten und Geschäfte, die zu besorgen sind müßen genau und fleißig und gut verrichtet werden. Arbeiten Sie also gerne, was Ihr Beruf Ihnen als Arbeit auflegt. Sie haben ja eben deßwegen vom Natur-Schöpfer auch so viele Kräfte erhalten, damit Sie dieselben in Thätigkeit sezen, und durch fleißigen Gebrauch immermehr stärken. Arbeitsamkeit ist immer die beste Würze unserer Vergnügungen und Freuden, sie ist oft die wohlthätigste Erhalte-

rinn

rinn unserer Gesundheit, und die sicherste Verwahrerinn vor vielen Thorheiten und Sünden. Bei allen ihren Arbeiten aber vereinigen Sie reife Ueberlegung, stete Aufmerksamkeit und Nachdenken, Ernst und unermüdete Unverdrossenheit, arbeiten Sie aber dabei auch mit Mäßigkeit, damit Sie ihre Kräfte nicht überspannen. Was interessant wird, wird bald schlaf, oder es muß entzwei borsten. Bei zu großen Anstrengungen möchten Ihnen Ihre Kräfte zu bald ihre Dienste versagen.

Sparsamkeit.

Ob Sie gleich von der gütigen Vorsehung mit mancherlei Gütern und irrdischen Schätzen gesegnet sind, so daß Sie allerdings einen größern Aufwand als viele andere machen dürfen, so ist doch auch Ihnen die wichtige Tugend der Sparsamkeit nicht minder als andern zu empfehlen. Sie besteht vorzüglich in sorgfältiger Erhaltung des Erworbenen, oder sehr empfehlungswerthen Gewohnheit, allen unnöthigen Aufwand sorgfältig zu vermeiden, und dasjenige von seinen Einkünften oder Vorrathe, was man izt nicht braucht, zu künftigem nüzlichen Gebrauche aufzubewahren, und also nie etwas leichtsinnig zu verschwenden oder umkommen zu lassen. Erwägen Sie die Verpflichtungsgründe zur christlichen Sparsamkeit, so werden

Sie keinen Augenblik anstehen, diese Pflicht zu erfüllen. Jedermann ist ja, was schon die Geseze der Vernunft fodern, für die Verbesserung und Erhöhung seiner irrdischen Glüksumstände zu sorgen, verpflichtet. Wer sparsam ist, verschaft sich leicht ruhige und frohe Blike in die Zukunft; sezt sich in den Stand, mit frohem Gemüthe seinen armen Brüdern wohlthätig zu werden, macht sich zu einem bessern Werkzeuge der göttlichen Vorsorge, ahmet hierdurch auch Jesum nach, der durch sein Beispiel, diese Pflicht noch mehr als nothwendige Tugend befiehlt, und erleichtert sich die Ausübung mehrerer Tugenden anderer Art. Ernstlich hüten Sie sich aber — da die Gränzlinien zwischen dieser Tugend und dem entgegen stehenden Laster sehr fein sind — vor dem schändlichen Laster des Geizes.

Geiz.

Seitdem das Geld fast bei allen gesitteten Nazionen das allgemeine Tauschmittel geworden ist, gegen welches man nicht nur Güter aller Art, sondern auch die Dienstleistungen Anderer erhalten kann, so wie man sie mit Geld bezahlt; so hat der Mensch nicht ohne Grund große Vorliebe zum Geld, die das Christenthum auch nicht verbietet. Der Weise verschmäht also jede Geldliebe überhaupt nie; sondern setzt sie auf ihren wahren Werth herunter, und unterwirft sie höhern Pflichten. Geiz ist die Begierde viel zu sammeln, und Schäze auf Schäze gehäuft wohl zu verwahren. Der Geizige macht also das Geld zum Zwek, da es doch eigentlich nur Mittel seyn sollte, um sich ein bequemeres Leben zu verschaffen, und Mangelleidenden aufzuhelfen.

Ein geiziger eröfnet sich selbst eine Quelle vieler unnöthigen Sorgen und Unruhen, und verbittert sich manche Freude des Lebens, er wird ungerecht und hart gegen sich selbst, gegen die Seinigen und gegen andere seiner Nebenmenschen, er entziehet sich die Liebe und Achtung Anderer, wird gegen Tugend und Rechtschaffenheit gleichgültig oder wohl auch unempfindlich. Sorgen Sie also eifrigst dafür, daß ihre Seele vor diesem verderbenden Laster unbeflekt und rein erhalten werde!

Verschwendung.

Manche, die sich vor den Geiz zu verwahren suchen, fallen in einen andern nicht minder bedeutenden Fehler, in Verschwendung, bei der man seine Ausgaben

nicht

nicht mit seiner Einnahme, und mit andern zu nehmenden Rüksichten in gehöriges Verhältniß sezt, und also zu viel Aufwand macht. Fliehen Sie daher die Verschwendung, diese oft so gefährliche Feindinn menschlicher Glückseligkeit. Sie stürzt nicht selten in Armuth, in Verachtung und Elend, in welchem die Unglüklichen nur bei den wenigsten Bedauern finden. Verwenden Sie nicht so viel auf Pracht und Ueppigkeit. Zwar sind Sie, da die göttliche Vorsehung Sie mit mehrern zeitlichen Gütern gesegnet hat, wohl verpflichtet, einen vernünftigen größern Aufwand zu machen, als andere, weil Sie dadurch ihren Mitmenschen auf eine wohlthätige Art nüzlich werden können, wenn Sie denselben Gelegenheit zum Fleiß in nüzlichen Geschäften und zur Erwerbung ihres reichlichen Unterhalts verschaffen. Aber

übermäßiger Aufwand ist und bleibt doch allezeit tadelnswerth. Denn Sie werden sich selbst überzeugt fühlen, daß das Glük einer Familie auf unsichern Pfeilern ruht, wo verschwenderischer Aufwand herrscht. Es ist zwar wohl der Fall möglich, daß sich eine Familie lange Zeit, bei der unverantwortlichsten Verschwendung, glüklich erhalten kann, aber nur so lange, als großer Reichthum sie begünstigt. Ist aber auch dieser dahin geschwunden, o so wird es immer traurig genug um sie aussehen. Das Vermögen einer verschwenderischen Person schmelzt mit unglaublicher Geschwindigkeit zusammen, und der Mangel verfolgt sie mit schnellen Schritten, bis er sie gänzlich erhascht. Diese Folge ist unvermeidlich, denn aller menschliche Reichthum hat seine Gränzen, also muß über lang oder kurz die Quelle, aus welcher

der unbesonnene Verschwender so lange er konnte, schöpfte, versiegen. Der Ruin ist unvermeidlich, und ist dieser ruchbar, so ist bald alle Achtung verlohren und die Wege zur Rettung werden meistentheils versperrt. Sein Zustand muß noch trauriger werden, durch die Vorwürfe des Gewissens, sich selbst sein Glük untergraben, sich der hohen Freude, ein Werkzeug der göttlichen Güte und Wohlthätigkeit gegen Andere seyn zu können, beraubt, und das Unglük der Verachtung und des Mangels durch eigene Schuld, sich berritet zu haben! Wie nöthig ist es also stets vernunftmäßig zu handeln! Können wir wohl mit Recht wünschen, daß alle neben uns mit Gottes schönen edeln Gaben verschwenderisch umgehen sollen? gewiß nicht: nun so müßen auch wir einen solchen Gebrauch von denselben machen, daß wir wünschen

kön-

können, daß auch andere so handeln, und sie so gebrauchen möchten!

Gehörige Schäzung des Reichthums.

Daß es erlaubt seye, sich Reichthümer zu sammeln, wenn es auf eine rechtmäßige Art und durch erlaubte Mittel geschiehet, habe ich schon eben angemerkt. Nur kann hier das menschliche Herz gar leicht auf Abwege gerathen, indem es so sehr geneigt ist, auf Sachen, die in die Sinne fallen, und denselben schmeicheln, einen Werth zu legen, die doch eigentlich keinen Werth an sich haben. So geschieht es gar leicht, daß Menschen auf den blendenden Schimmer des Silbers, und auf den Glanz des Goldes einen so hohen

Werth

Werth legen, daß jeder Unbefangener urtheilen muß, daß sie einen solchen Werth eigentlich doch an und für sich selbst gänzlich entbehren. Suchen Sie im Besitze von Reichthümern und aufgethürmten irrdischen Schätzen also nie ihre Würde! Halten Sie Sich um deßwillen auch nie für besser, als andere! Geld und Gut, Stand und Geburt adeln den Menschen nicht; Sie bleiben, was sie sind, eitle, nichtige Güter, mit denen der Weise sich nicht brüstet. Adel der Seele hingegen ist unvergänglich, und macht sie der Achtung und Werthschätzung der Vernünftigen würdig. Denken sie nicht, daß Sie beim Besize mehrerer zeitlicher Güter befugt seyen, mit Verachtung auf ihre Nebenmenschen herabzubliken. Sie ziehen sich dadurch nur selbst Verachtung in den Augen des Weisen und Erbitterung in

dem Herze des Neidischen zu. Denn haben Sie wohl etwas dazu beigetragen, daß Sie durch Glüksgüter vor vielen andern ihren Nebenmenschen vieles voraushaben? Betrachten Sie ihre Güter als göttliche Wohlthaten! Halten Sie es für ein besonders Glük mit denselbigen von Gott erfreuet zu seyn! Gott gab sie Ihnen deßwegen, damit er Sie als ein besonders Werkzeug seiner Wohlthätigkeit gegen andere brauchen möchte. Diesem göttlichen Entzweke gemäß suchen Sie nun würdig zu leben! O wie viele Freuden können Sie um sich her durch weisen Gebrauch der ihnen verliehenen Glüksgüter verbreiten; wie viel Vergnügen sich selbst schaffen; Freuden, die Ihnen in die Ewigkeit folgen!

Ehrliebe und Ehrgeiz.

Liebe zur Ehre muß jeder Mensch in seinem Herzen fühlen. Wo diese erloschen ist, da haben Neigungen selbst zu den unerlaubtesten Handlungen die Oberhand. Ehrliebe aber ist die Neigung, bei andern eine vortheilhafte Meinuug von uns zu erweken, und alles zu begehren, was als Mittel zu einem günstigen Urtheile anderer über uns anzusehen ist. Sie werden sich aber stets hüten, ihre Ehre nicht in ihrer vornehmen Geburt, oder in andern anererbten Vorzügen zu suchen, denn darnach wird der Mensch wahrlich von dem Weisen nicht geschäzt!

Wir schätzen den Menschen blos nach dem, wie er in seinem Stande, Berufe,

und Wirkungskreis handelt, und wie er seine Pflichten erfüllt; wir schätzen ihn nach den Verdiensten, die er sich selbst erwirbt. Wer sich auf Ahnen und auf ererbte Vorzüge viel zu Gute thun will, der handelt sehr thöricht, und giebt sich der Geringschäzung Anderer selbst Preis Eben so wenig werden Sie aber auch nach. Beyfall und Ehrenbezeugungen des grossen Haufens haschen. Er ist in seinen Gesinnungen viel zu veränderlich, als daß uns sein Beifall nicht verdächtig werden sollte. Was er heute enthusiastisch lobt, kann er Morgen aufs heftigste tadeln, denn er kennt keine festen Grundsäze. Nach dem Beifall desselben ist daher auch Niemand zu schäzen, denn wie viele sind unter dem grossen Haufen, die gar nicht wissen, *was* sie *loben*? und *warum* sie es *loben*? Das *Lob* eines ein-

zigen Weisen, gilt mehr, als der Beifall von zehn und hundert Unverständigen; ihm streben Sie also nach!

Es ist für uns allerdings erfreulich, wenn unser eigener Werth auch von andern gehörig anerkannt und geschäzt wird. Je mehr wir in gutem Rufe stehen, desto größer wird unser Wirkungskreis Gutes stiften zu können, desto mehr aber werden wir uns auch angespornt fühlen, recht viel Gutes zu wirken und zum allgemeinen Besten beizutragen.

Gerechtes, billiges und verdientes Lob dürfen Sie demnach allerdings annehmen: aber entfernen Sie mit verächtlichem Blik den kriechenden Schmeichler weit von sich, dessen Lobeserhebungen nur Herabwürdigung ist.

Ich werde nicht nöthig haben, Sie vor dem Ehrgeize zu warnen, der im unmäßigen Streben nach Ehre auf Unkosten der Wahrheit besteht und ohne Gerechtigkeit und Verdienste Ehre sucht. Doch, weil der Trieb nach Ehre auf mancherlei Art ausarten kann, so will ich auch davon einiges bemerken. Der Ehrgeizige macht die Ehre zu seiner Hauptabsicht, und opfert ihr alles auf. Es kann nicht geläugnet werden, daß diese Leidenschaft etwas Großes an sich hat, und eine gewisse Achtung einflößt, daß sie zu allen Zeiten, den fähigsten und thätigsten Menschen eigen gewesen ist, und daß beynahe keine schwere Unternehmung gewagt, keine kühne That ausgeführt, und keine rühmliche Verbesserung vorgenommen wurde, woran sie nicht mehr oder weniger Antheil hatte. Aber dessen ungeachtet ist übertriebene Ehrbegierde oder Ehrgeiz doch Sünde. Es ist schon

schon an sich unrecht, die Ehre oder die gute Meinung, welche andere von unsern Vorzügen haben, und die wir blos als ein untergeordnetes Gut, blos als ein Mittel zu höhern Zweken ansehen sollen, zum obersten Gut und zu unserm Hauptzweck zu machen. Hiezu kömmt, daß der Ehrgeiz zu Laster verleitet, die selbst sehr verwerflich sind, zur Herrschsucht, Gleichgültigkeit gegen andere Güter, zur List, Vernachläßigung mancher Pflichten und zur Verwegenheit. Sie sehen hieraus schon, wie verabscheuungswerth der Ehrgeiz ist.

Selbstveredlung im Leiden und Werth derselben.

Leiden sind unangenehme Empfindungen und Gefühle, welche unsern Lebensgenuß unterbrechen und einschränken.

Sie wünschen hier vielleicht die Frage beantwortet: woher es komme, daß die menschliche Natur so oft mit Schwachheiten und Leiden zu kämpfen habe? Sie werden sich kaum überzeugen können, daß sie Bedürfnisse für die Menschen seyen. Freilich ist man nur allzugeneigt, die moralischen und physischen Uebel dem Sündenfall der ersten Eltern zuzuschreiben. Wenn wir uns etwa im ersten Fall der Meinung derer nähren können und wollen, welche glauben, daß die moralischen Uebel in mancher

cher Rücksicht sich vom Falle unserer Urältern herschreiben, wo indeß doch immer wahrscheinlicher bleibt, was bereits oben unter dem Artikel „ Besserung des Menschen „ angeführt worden ist, so müssen wir uns im andern Falle dennoch von der allgemein herrschenden Meinung entfernen, und ihren Ursprung vielmehr vom Entstehen des ersten Menschen herleiten. Wie, werden Sie sagen, die menschliche Natur soll von Gott selbst so eingerichtet worden seyn, daß sie körperliche Leiden hervorbringe, und denselben unterworfen seye? Streitet eine solche Behauptung nicht offenbar mit dem, was die Schrift von den Folgen des Sündenfalls sagt? Lesen Sie hierüber mit Aufmerksamkeit das, was unten in der Lehre vom Sündenfall vorkömmt! Wie ist diese Aeußerung aber damit zu vereinigen, wenn es heißt: Gott billigte alles dasjenige, was er geschaffen hat; er fand, daß er die Menschen gut erschaffen habe? Allerdings müssen wir gestehen: Gott hat die Menschen gut erschaffen, das ist so gut, als sie

nach ihrer Beschaffenheit, nach ihrem Aufenthaltsorte, nach den mannigfaltigen Veränderungen, die sie auf der Erde zu erfahren hätten, seyn sollten und konnten. Gott mußte den Auffenthaltsort der Menschen, die Erde, so einrichten, wie sie von ihm ist eingerichtet worden, er konnte ihr nach seiner tiefen Weisheit nicht solche Gesätze zu ihrer Veränderung vorschreiben, daß gar keine Revolutionen auf ihr vorfallen sollten. Wenn nun also die Erde Veränderungen gewaltsamerer und geringerer Art nach Gottes Anordnung unterworfen seyn muß, konnte er also die Menschen so erschaffen, daß diese Veränderungen keinen Eindruck auf sie machen? würde er dann nicht dem Menschen blos zum mechanischen Geschöpfe gemacht haben? konnte er den Bau des menschlichen Körpers so formen, daß in demselben keine Körpersschmerzen erzeugt wurden? die Uebel und Leiden sollten und mußten den Menschen zu ihrer grösten Vervollkommnung dienen. Diese Werke, um nicht zu weitläufig zu werden, sind gewiß für Sie, da sie im Denken schon geübt sind, hinlänglich, Sie zu überzeu-

zeugen, daß die Uebel Bedürfnisse für die Menschen sind.

Lassen Sie uns nun kürzlich von d'm Werth derselben reden. Wollen Sie eine ausführlichere Abhandlung darüber lesen, so verweise ich Sie, ohne andere gelehrtere Schriftsteller in ihrem Werthe herabzusetzen, auf meine Betrachtung: „Ueber den wahren Werth und den heilsamen Nutzen körperlicher Leiden. Memmingen 1792.“

Körperliche Leiden, so unangenehm sie auch sind, sind doch nicht ohne erheblichen Nuzen, und ohne allen Werth. Sie lehren den Menschen das gröste Gut unter allen irdischen Gütern, Gesundheit, recht hoch und werth schätzen. Derjenige, welcher immer oder eine sehr lange Zeit sich der blühendsten, ununterbrochensten Gesundheit freuet, der nie empfindliche Schmerzen an seinem Leibe fühlte, ist selten im Stande, die Gesundheit gehörig zu schäzen. Es ist eine durch Erfahrung bestättigte Wahrheit, daß der Mensch gegen ein Gut, das er lange ungestört genießet, gemeiniglich gleichgültig wird. Noch mehr äußert

sich der Werth der Leiden dadurch, daß sie die Menschen zu mitleidigen Gesinnungen stimmen. So wie der Genuß des Glüks erst dadurch recht gewürzet wird, wenn einer meiner Mitmenschen über meinen Glückszustand sich erfreuet — denn ein Glück ohne Theilnahme eines Freunds genossen, scheint immer nur ein halbes Glük zu seyn — eben so wird das Leiden dem Dulder erleichtert, wenn andere mit ihm über sein Unglük trauern, und ihm eine Zähre der gerührtesten Theilnahme weinen. Ein Leiden, ohne mitleidsvolle Theilnahme anderer, ist eins von dem bittersten Erdenunglück. Niemand aber ist mehr fähiger an den Widerwärtigkeiten mitleidigen Antheil zu nehmen, als derjenige, welcher selbsten in der Schule der Leiden geprüft wurde. Wenn man ferner in keiner Lage das Herz des Menschen genau kennen lernen kann, so ists gewiß in der Lage der Leiden. Hier zeigt sichs vorzüglich, ob der Mensch Gefühl für Religion habe, ob er Geduld übe und Vertrauen zu Gott nähre, oder ob ihm diese Tugenden fremde seyen. Die

Leiden sind die Schule der Geduld und des zuversichtlichen Harrens auf Gott.

Leiden beleben das Andenken an Gott; gewöhnen den Menschen zu einem nähern Umgang mit ihm; üben ihn im Gebet. Durch dies findet der Christ Erleichterung und Beruhigung. Nicht so schwer drüken ihn nun seine Leiden, nicht so ängstlich seufzet er, wenn Krankheit seinen Leib beschwert.

Widerwärtigkeiten und Leiden erweken den Christen vorzüglich zur herzlichsten Dankbarkeit für die ihm zu Theil gewordenen göttlichen Wohlthaten. Er dankt Gott, daß unter den verschiedenen Ständen der Menschen ein eigener, unserm Geschlechte so wohlthätiger Stand sich befinde, der sich hauptsächlich damit beschäftige, den innern Bau des Menschen sorgfältig zu studiren, den Siz der Krankheiten aufzusuchen, ihren Ursprung auszuspähen, die besten Heilmittel in der Natur kennen, und zur Hebung der Krankheiten anwenden zu lernen.

Leiden ermuntern den Menschen auch zur Dankbarkeit gegen Gott für jede erleich-

leichterte Stunde während denselben. Sie erwecken überdieß noch den Christen zur Selbstbeschäftigung und Selbstprüfung, diesen für jeden Menschen so wichtigen und nothwendigen Geschäften.

Endlich ergiebt sich der Werth der Leiden auch daraus, daß sie die Gedanken der Christen von irrdischen und vergänglichen Gütern abziehen, sie auf wichtigere und ewig dauernde hinrichten, und an ihre Hinfälligkeit lebhaft erinnern. Hüten Sie sich aber bey den Unglüksfällen dieses Erdenlebens vor den alten gemeinen Glauben, daß alle Uebel sich gerade so, wie sie sich ereignen, nach Gottes Willen ereignen müssen: denn es ist nicht Gottes Willen, wenn Unglük die Menschen trift, wenn ganze Nazionen unter der Last des Elends seufzen, und das Joch des Jammers tragen müssen; es ist nicht Wille Gottes, daß der Mensch Verlust an seinen zeitlichen Gütern, durch Feuer oder durch die Wuth des Krieges leide; es ist sein Willen nicht, wenn Wasserflutten ganze Felder und Fluren verwüsten; wenn Hagel und schaurendes Ungewitter dem Landmann seinen Segen

gen raubt; wenn Krankheiten viele Menschen in den Tod strecken; wenn herrschende Seuchen den schönen Viehstand verringern. Was ist es aber dann, wenn es nicht göttlicher Wille ist? Weise Zulassung von Gott ist es. Gott läßt diese und jene Uebel zu, die er nach dem Lauf der Natur, ohne eben Wunder zu thun — denn wir haben keine Zeit der Wunder, wir würden sie auch vergeblich erwarten — nach seiner alles erforschenden, uns aber unbegreiflichen Weisheit, nicht hindern kann. So lässet er es zu, daß, wenn sich Menschen auf dem Wege der Vernunft und des Christenthums nicht zur Besserung, zur Weisheit, zur Tugend wollen leiten lassen; daß wenn sie gegen Güter, die sie so lange genossen haben, gleichgültig werden und dergleichen, daß sie dann durch Unglück, z. B. durch Entstehung eines Kriegs, die Süssigkeit des Friedens sollen schmecken, den wahren Werth irrdischer Güter schätzen, und Frömmigkeit und Tugend ausüben lernen. So soll oft Fleiß, Arbeitsamkeit, Erfindsamkeit, die zu erschlafen schienen, wieder angefacht und erweckt

weckt; Ueppichkeit, Schwelgerey und Verschwendung wieder in die vorigen Schranken zurückgewiesen, und überhaupt, grössere Uebel durch zugelassene Kleinere verhütet werden.

Bey allen Leiden ferner, die andere, und auch Sie treffen mögen, — denn auch Sie sind ja nicht von niedrigen Begegnissen frei, sie haben einen menschlichen Körper aus gleichem Stoff entstanden, wie andere, bewahren Sie ihre Seele vor dem menschenfeindlichen Vorurtheil, daß Widerwärtigkeiten sichtbare Strafen Gottes seyen. Es ist zwar wohl wahr, daß z. B. Krankheiten zuweilen Folgen vorhergegangener Ausschweifungen, und alsdann allerdings für den Menschen, der sie fühlt, Strafen sind; aber wir können doch nicht behaupten, daß alle Uebel solche Folgen, noch weniger, daß sie sichtbare Strafen Gottes seyn müssen. Eine solche Denkart zeigt von trauriger Beschrenktheit unsers Geistes und ist nur dem rohen, unwissenden Pöbel eigen. Ich weiß zwar wohl, daß selbst ein biblischer Schriftsteller dies Vorurtheil begünstiget, nämlich David, der

in vieler Hinsicht sonst unsere Achtung verdient; allein er hatte sich dem Geiste seines Zeitalters gemäß von Gott nur zu menschliche Vorstellungen gemacht; würde er zu unsern Zeiten leben, so würde er gewiß anders denken und schreiben, als damals. Können wir Christen es wohl billigen, und seine Gesinnungsart nachahmen, wenn er seinen Feinden den schrecklichsten Untergang wünscht? Eben so wenig dürfen wir uns an seine von Gott gemachte Vorstellungen halten. Von ihm sage ich, rührt das Vorurtheil gröstentheils her, als er beym Gefühl seiner schweren Versündigungen betete: Gott, strafe mich nicht in deinem Zorn. Hier gebrauchte David Ausdrüke, die er von Richtern hernahm, und wollte damit so viel sagen: Gott, lasse mich nicht in meinen Sünden dahin sterben, entzieh mir dein Wohlgefallen nicht! Sagen Sie selbst, was für Gesinnungen verräth wohl der Mensch, der gleich mit seinem Urtheil bereit ist: Gott strafe hiemit oder damit den Menschen? Mir scheint er wenigstens eine lieblose und schadenfrohe Gemüthsart zu verrathen. Solche

Ge-

Gesinnungen stimmen nun gar nicht mit dem Geiste des Christenthums überein. Das Christenthum will nicht, daß wir unsere Nebenmenschen lieblos beurtheilen sollen. Würde sich ein solcher Mensch doch an das erinnern, was Christus einst, als er einen blindgebornen heilte, und seine Jünger ihn fragten: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern? daß er ist blind gebohren? äußerte, er würde warlich vernünftiger denken und behutsamer urtheilen. Weder dieser noch seine Eltern haben gesündiget, sagte Jesus, Joh. 9, 1 — 3. Er gab ihnen damit sehr schön zu verstehen, dieser betrübte Zustand müsse von ihnen nicht wie von den übrigen Juden so hart beurtheilt und als Strafe Gottes angesehen werden. So müssen denn auch wir bey ähnlichen Fällen einer ähnlichen Denkungsart entsagen und mehr in dem Geiste Jesu urtheilen. Wie? Gott, der die Liebe ist, soll strafen? in ihm soll ein Affekt, und Strafe ist Affektäußerung, zu finden seyn? Nein Uebel sind Zulassungen Gottes und selbsten Liebeserweisungen. Haben Sie sich Leiden zugezogen, nun so ler-

lernen Sie durch dieselbe Selbstbeherrschung und Weisheit.

Dritte Klasse.

Von den Pflichten gegen andere.

Ohne andere Menschen ist der Mensch ein sehr hilfloses Geschöpf. Er würde sich nach seiner Geburt auch weit übler befinden, als die allermeisten übrigen Geschöpfe, wenn sich andere Menschen seiner nicht annehmen würden. Ja so gar durch seine ganze Lebenszeit bedarf er der Unterstützung seiner Nebenmenschen, ohne die er oft durchaus nicht im Stande wäre, fortzuleben. Hieraus entspringt denn eine gewiße nothwendige Liebe der Menschen gegen einander selbst.

Menschenliebe

ist die herrschende Gesinnung, die Vollkommenheit und Glükseligkeit anderer, wie seine eigene, aus Pflicht und Gehorsam gegen Gott zu befördern. Liebe ist unter allen Eigenschaften eines Menschen die wichtigste. Wenn ich an einem andern Menschen etwas Edles und Schönes sehe, oder von ihm höre, so empfinde ich in mir das Gefühl des Wohlgefallens an ihm: ich suche nun diese Empfindung bey mir zu nähren und wünsche daher seinen gesellschaftlichen Umgang. Weil aber nun der Umgang mit Andern nicht blos von mir allein abhängt, sondern auch von dem, mit welchem ich umgehen will; so suche ich seine Gegenliebe. Macht mir sein Umgang Vergnügen, so bemühe ich mich dieses Vergnügen dadurch dauerhaft zu machen, daß ich seine Wohlfahrt befördere. Diese Liebe aber gegen andere muß allerdings allgemein seyn; denn die Menschenliebe leidet keine Ausnahme. Bei ihr darf auf keinen Unterschied des Standes, der Religion, der bürgerlichen Gesellschaft, selbsten der Gesinnungen gegen uns und andere nicht gesehen werden; ich muß al-

alle Menschen lieben, auf die ich wirken kann. Wenn aber ein Mensch feindselig gegen mich handelt, soll ich denn auch diesen lieben? Allerdings. Es versteht sich freilich von selbst, daß hier unter Liebe keine Vertrautheit gemeint ist, sondern eine solche Liebe, nach der ich ihn, als Mensch, werth schäze, alles Gute vom Herzen gönne, ihm keinen Schmerz verursache, sondern sogar mich freuen, wenn ich im Stande bin, etwas zu seinem Wohlseyn beitragen zu können. Also auch dem, der mir flucht, auch dem, der mich persönlich haßt, auch dem, der kein Mitglied meiner Religionsgesellschaft ist, soll ich mit Liebe begegnen. Aber diese meine Liebe muß uneigennüzig seyn; nicht blos sich auf die erstrecken, von denen ich mir Vortheile versprechen kann, sondern auch gegen die, bei denen ich nie auf Ersaz oder Vergeltung rechnen darf. So liegt also schon hierinn die Thätigkeit der Menschenliebe. Denn das ist noch keine Liebe gegen Andere zu nennen, wenn ich sie blos meines Wohlwollens, meines Mitleids u. s. w. versichere, ich muß ihnen z. B. durch

wirk-

wirkliche Minderung oder Entfernung eines sie drückenden Uebels meine liebreiche menschenfreundliche Gesinnungen an den Tag legen. Wessen Herz mit solcher Liebe erfüllt ist, der besizt wahre Menschenliebe. Zur Ausübung und Befolgung dieser Tugend sind alle Menschen, ohne Ausnahme, verpflichtet. Wir sind allen Menschen, als vernünftige Wesen Werthschätznng schuldig, und diese verlangt schon an sich selbst, daß wir anderer Vollkommenheit und Glückseligkeit befördern sollen. Diese Beförderung ist allgemeiner Zweck der ganzen vernünftigen Natur. Eben so verpflichtet uns auch der Grundsaz, den Jesus Christus heiligte: Wie wir wollen, daß andere gegen uns sich verhalten sollen, müssen wir uns auch gegen sie verhalten, zur Heilighaltung dieser Pflicht. Das allgemeine Vernunftgebot, das jeder Mensch, andere zu lieben, in sich findet, sollte dieses uns nicht zur Ausübung dieser Tugend verbindlich machen? Hier erlauben sie mir eine schöne Stelle aus Gellerts moralischen Vorlesungen herzusezen, dessen Name unsterblich bleibt, und dessen Schriften ich

Ih-

Ihnen vor andern zu ihrer Lieblingslektüre empfehle: Wir fühlen in uns ein Vermögen, andern ohne Eigennuz zu dienen. Wir billigen und ehren edelmüthige Gesinnungen und Handlungen, wenn sie gleich nicht unsern eigenen Vortheil betreffen. Wir fühlen uns beruhiget und mit stillem Beyfall des Herzens belohnt, wenn wir Anderer Glük, auch mit Aufopferung unserer Bequemlichkeit, befördern, sie ihrer Gefahr mit unserer eigenen entrissen, und ihr Elend, durch unsere Sorgen, Bemühungen, und selbst durch einen Theil unsers Glüks abgewandt, oder gemildert haben. Je weniger Eigennuz wir an den allgemeinen Wohlthätern der Welt erblicken, je mehr Kräfte des Körpers ihnen ihre willige Dienstleistungen kosten, je mehr wir wahrnehmen, daß sie keine andere Absicht, als das Beste der andern gehabt, und je grösser die Anzahl derer ist, um die sie sich verdient gemacht haben, desto mehr schäzen wir diese Wohlthäter. Und eben so sehr verachten wir eine Seele, der die Neigung zur Menschenliebe fehlet, und die nur für sich besorgt, weder durch das Glük

noch

noch durch das Elend anderer gerührt wird, wenn wir auch nicht zu ihrer Nazion, oder in ihr Zeitalter gehören. Alles dieses beweist, daß der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey.

Zu allen diesen Verpflichtungsgründen gesellet sich noch die grosse allgemeine Liebe Gottes, womit er alle seine Geschöpfe beglückt. Das, was Gott liebet, müssen wir, seine Geschöpfe, auch lieben.

Die christliche Religion, der gröste Segen der Welt, macht die allgemeine Menschenliebe zu einer Hauptpflicht, aus der alle andere Pflichtenweisungen fließen: sie stellet uns Jesu Liebe zur Empfehlung und Nachahmung vor. Jesus sagt selbst: Daß Menschenliebe das sicherste Kennzeichen eines wahren Verehrers seiner Religion seye, und daß davon das Glük und die Seligkeit in jener Welt abhange.

Wer thätige Menschenliebe beweist, erwirbt sich Achtung und Freundschaft bei Andern und daran ist ihnen gewiß auch

nicht

nicht wenig gelegen; darum öffnen Sie ihr Herz dieser Pflichtleistung. Welch eine reiche Quelle von Freuden öffnen Sie sich dadurch! wie befördern Sie ihre eigene Zufriedenheit; wie bereiten Sie sich selbst ein getrostes Hinscheiden aus dieser Welt, wenn Sie auf die zurükgelegte Lebenszeit ruhig zurükschauen, getrost auf die Thaten ihrer Menschenliebe zurükbliken können.

So liebenswürdig und empfehlungswerth die allgemeine Menschenliebe ist, so verabscheuungswürdig und hassenswerth ist

Neid und Mißgunst.

Vor diesen beiden Lastern suchen Sie ihre Seele zu verwahren. Mißgunst ist alles unbillige, sündliche und schändliche Mißvergnügen über das Glük eines andern, das wir selbst zu besizen verlangen oder nicht verlangen. Eben so ist auch, nur im höheren Grade eine Art Mißvergnügen über das Glük eines andern, das

wir selbst besitzen möchten. Diese beyden Arten von Mißvergnügen über das Glük und die Freuden Anderer sind nach den Aussprüchen des Christenthums unerlaubt, sie können mit der wahren Menschenliebe nie bestehen und sind sehr thörichte Verirrungen unseres Herzens. Man mißgönnt Andern Dinge, die man theils selbst haben oder auch nicht haben möchte, theils aber auch nicht haben könnte, obschon der Beneidete im Gennße seiner Freude im geringsten nicht dadurch gestört werden sollte. Zu dem sind Mißgunst und Neid noch sehr schädlich für unsere eigene Ruhe, die unaufhörlich durch sie unterbrochen wird; für unsere Ehre, die bei allen vernünftigen Abbruch leidet; für unsere Moralität, die dadurch immer mehr und mehr verliert; für unsere Ausübung eines grossen Theils unserer Pflichten, zu denen der Neidische sich gemeiniglich verdrossen fühlt. Gestatten Sie diesen beiden sündlichen Gesinnungen daher keinen Eingang in ihr Herz! Sie werden sich freilich öfters auch dazu geneigt fühlen, denn, wenn Sie schon in einem glücklichern Stande leben,

so giebt es doch wieder welche, die noch glücklicher sind, die also grösseren Aufwand und dergleichen machen können. Wollen Sie sich ihr Leben, daß Gott zur Freude geschenkt hat, nicht selbst vergällen, so freuen Sie sich darüber, wenn Sie ihre Nebenmenschen um sich glüklich sehen.

Achtung gegen Andere.

Jedem Menschen, er seye, wer er wolle, arm oder reich, gering oder vornehm, sind wir eine gewisse Achtung und Werthschäzung schuldig, nach der wir die Würde, die ein jeglicher Mensch, als Mensch und als Christ besizt, und seine übrigen damit verbundenen äusserlichen Vorzüge, gehörig erkennen und schäzen. Durch sie ist uns also jeder Mensch theuer und werth; durch sie betrachten wir jeden als Selbstzwek, der von Gott zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt ist, und die dazu nöthigen Kräfte von ihm erhalten hat, durch sie behandeln wir ihn folglich auch auf solche Art, daß wir keine

wegwerfende Gleichgültigkeit und Geringschäzung gegen ihn bliken lassen. Sind denn nicht alle Menschen durch den Schöpfer da, den jeder einzeln und auch Sie ihr Dasein, ihr Leben und alles, was Sie besizen, zu verdanken haben? oder rühmen sich die Menschen aus ihrer Klasse eines andern Ursprungs? haben Sie von Gott eine andere Bestimmung erhalten? können Sie sich eines andern Welterlösers, als jene erfreuen? der Mensch, welcher den Werth und die Würde eines Andern verkennet, weiß seine eigene Würde, oder sich selbst nicht zu schäzen, ist wahrscheinlich von seinem eigenen Werth zu sehr eingenommen, sezt seine Verdienste zu hoch an, wenn er je Verdienste hat, und wird daher gegen Andere ungerecht.

Der Vornehme soll also den Geringern nicht verachten; nicht von g e m e i n e n und s c h l e c h t e n Leuten sprechen! (Ausdrüke, welche Irrthum und Laster erzeugt haben, der Würde eines vernünftigen Menschen unanständig und folglich strafbar sind.) Begegnen Sie also nie einem Menschen, wes Standes er auch seye,

durch

durch Mienen, noch durch Worte und Handlungen verächtlich, wenn Sie sich nicht selbst der Verachtung Preis geben wollen. Alles dieses, was man leider nur allzuoft gegen Geringere zu Schulden kommen läßt, streitet geradezu mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Mensch als Mensch schon gerechte Ansprüche hat.

Würden die Beweggründe öfters und fleißiger erwogen werden, welche einen jeden Menschen zur Heilighaltung dieser Pflicht gegen Andere ermuntern, so würden die Gesinnungen der Gleichgültigkeit und Geringschäzung gegen unsere Mitmenschen gewiß nicht so allgemein herrschend seyn. Leider muß man gestehen, daß an diesem Seelenübel die meisten Personen beiderlei Geschlechts aus Ihrem Stande krank liegen. Einige sind freilich durch gewisse Verhältnisse und Umstände unserer gegenwärtigen Zeiten aufmerksam gemacht worden, so daß sie ihr stolzes Betragen gegen niedere änderten und mit immer mehr leutseliger Gefälligkeit vertauschten, ihre verächtlichen Seitenblicke

in freundliche Mienen umwandelten, und was ihnen Weltklugheit anrieth — zum Glück, daß sie so viel hatten — umgänglicher wurden; allein sie werden es gewiß auch niemals Ursache haben, diese Veränderung oder Erneuerung ihres Betragens gegen Andere zu bereuen, sie werden den Augenblick vielmehr segnen, in dem sie es thaten. Dadurch gewannen sie auch die Herzen ihrer Nebenmenschen am sichersten. — Glauben Sie mir, es ist auch gar keine schwere Kunst, die Herzen der Menschen aus den niedern Ständen an sich zu ziehen, wenn es nur auch darnach angegangen wird. Sie dürfen nur an der Umbildung ihrer Außenseite zu arbeiten anfangen, das Beleidigende und Zurückstoßende abstreifen und es wird besser gehen. Hat denn nicht — solche und ähnliche Fragen sich selbst öfters zur Beantwortung vorlegen, flößt Achtung gegen Andere ein — hat denn nicht jeder Mensch Ansprüche auf Achtung; und gehören diese nicht zu den Rechten der Menschheit, die doch jedem heilig und unverlezbar seyn sollen? Findet sich wohl irgend ein Mensch der

nicht Achtung verlangen sollte? da nun wir Achtung von Andern verlangen, so sollen wir nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, allen das leisten, was wir von ihnen wünschen. Verachtung gegen andere zieht Selbstverachtung nach sich, und wer wird diese wollen? gewiß Niemand. Schon öfters aber ist derjenige Mensch gekränket und gedemüthiget worden, der andern verächtlich begegnete, und die ihnen schuldige Achtung verlezte. Wem folglich diese Pflicht nicht heilig und theuer ist, der kann seine eigene Vollkommenheit und Glükseligkeit ohnmöglich befördern, sondern er leget derselben aus eigener Schuld mancherlei Hindernisse in den Weg. Ein solcher wird oft nicht wissen, warum sein Glük ihm nicht gedeihe: fordert er aber sein Betragen gegen andere vor das Tribunal seines Gewissens, so wird er plözlich die Ursache davon entdecken. O! von welch' einem Einfluß ist Achtung und Werthschäzung Anderer auf unsere eigene Glückseligkeit!

Unedler Stolz und Hochmuth, diese schändlichen Ausartungen des Herzens, nach denen der Mensch theils seine Vorzüge, die er besizt zu hoch anrechnet, theils aber auch sich sogar eingebildete Vollkommenheiten beilegt, und dieses in seinem Verhalten und Betragen gegen Andere zu erkennen giebt, verlezen alle Achtung, die wir Andern schuldig sind. Befleken Sie ihre Seele nicht mit solchen schwarzen Fleken!

Achtung gegen das Leben und die Gesundheit Anderer.

Weil das Leben und die Gesundheit unter allen irrdischen Gütern, die wir besizen, die wichtigsten sind, so hält man die Pflicht das Leben und die Gesundheit Anderer unverlezt zu lassen mit Recht für eine der Vorzüglichsten. Man hat zwar wenige Beispiele, daß Personen vom schönen Geschlechte in diesen allergröbsten Fehler

verfielen — denn schreklich ist der Dolch in den Händen eines Frauenzimmers! — Andern mit Gewalt das Leben zu nehmen. Aber doch ist ihnen Achtung gegen das Leben und die Gesundheit Anderer sehr zu empfehlen. Die Frauenzimmer, in jedem Stande, keines ist davon ausgeschlossen, verstehen die schimpfliche Kunst so fein, daß sie damit nicht selten Bewunderung erregen, die Kunst, Andern auf vielfache Art bittere Kränkungen zuzufügen, durch welche vorzüglich die Gesundheit des Gekränkten geschwächt, der zugefügte Kummer am Lebensfaden naget, und denselben wohl endlich gar zerstört. Lernen Sie diese Kunst nicht! suchen Sie vielmehr darauf ihr Augenmerk zu richten, sie aus ihrem Zirkel gänzlich zu verbannen!

Dieser Achtung für Menschenleben sind die Leidenschaften des Zorns und des Hasses am meisten entgegen. An und für sich ist der Zorn nicht unerlaubt, sondern wohl gar ein wohlthätiges Geschenk der Natur, das wir alle bedürfen: denn ohne ihn würde der Bösewicht sich nicht abschre-

ken

ken lassen, wir öfters unsere gerechte Sache nicht erhalten, unser Eifer ohne Nachdruk bleiben. Aber sobald er ausartet, in Schimpfwörter, Schmähungen u. d. gl. ausbricht, Anlaß zu Beleidigungen und Streitigkeiten giebt; so ist er sündlich und strafbar, und verlezt allerdings die Achtung, die wir unsern Nebenmenschen zu beweisen haben. Reizen wir andere unnöthiger Weise zum Zorn, geben wir durch unser Betragen Veranlassung zum Ausbruch desselben, so daß wir nicht eher ruhig werden wollen, bis diese Leidenschaft so sehr ausartet, daß sie alle Schranken überschreitet; so bezeigen wir uns feindselig gegen unsern Nächsten; sezen alle Achtung gegen sein Leben und seine Gesundheit aus den Augen. Eben so ist auch Haß unserer Achtung gegen andere entgegen, da man nicht nur dem Nächsten nichts Gutes gönnet, sondern sogar daran arbeitet, ihn unglüklich zu machen, und absichtlich sich bemühet, ihm Unwillen und Zorn zu erregen. Diese Leidenschaften entehren das Herz des Verehrers der Sanftmuth und Liebe predigenden Religion Jesu im höchsten Grade!

Er-

Erhaltung und Beförderung der Ehre und des guten Namens unserer Nebenmenschen. Verläumdungssucht.

Kein Eigenthum, das der Mensch besizt wird von andern öfters verlezt, als Ehre und guter Name (hiebei zeiget sich nur nach so oft gemachten Erfahrungen das schöne Geschlecht gemeiniglich am geschäftigsten.) Es ist traurig, dieß sagen zu müssen. An keiner Seelenkrankheit scheint es gefährlicher zu leiden, als an dieser, nämlich: an der Nichtschonung und Nichtachtung der Ehre Anderer, oder, um sie mit dem rechten Namen zu bezeichnen, an der Verkleinerungs- und Verläumderungssucht. Ehre und guter Name wird oft so wenig von Ihrem Geschlechte geschonet, und so gering geachtet, das schon das kleinste sich klugdünkende Mädchen derselben öfters zu nahe tritt. Wir sollten aber stets bedenken, daß wir heiligst verpflichtet sind, die gutē Eigenschaftē u. Verdienste Anderer

rer gehörig anzuerkennen, gebührend hochzuschäzen, dieselbe bekannt zu machen und zu rühmen. Schon unsere Vernunft verbindet uns hiezu, indem sie allem, was Schön, Edel und Groß ist, die schuldige Werthschäzung nicht versaget. Eben so kömmt hiezu der Wunsch, daß auch Andere unsere Verdienste nicht verkennen; unser Gutes schäzen, dasselbe gehörig würdigen, und gebührend loben möchten. Wie müßte doch überdieß das Wohl der gesammten Menschheit sichtbar steigen, wenn die Menschen nicht blos wegen ihres äußerlichen Ranges, wegen den Schäzen ihrer irrdischen Güter, sondern vielmehr wegen ihrer Tugend, Geschicklichkeit und Verdienste geachtet würden!

Dieser Achtung für anderer Ehre widerstreitet die Verläumdungssucht. Wenn jemand seinem Nebenmenschen durch üble Nachreden seinen Ruhm schmälert und seine Ehre raubt, so begehet er eine weit grössere Ungerechtigkeit, als derjenige, welcher einem Andern an seinem Vermögen Abbruch thut. Denn es ist leichter, verlohrnes Vermögen zu erwerben, als in den

den Besitz verlohrner Ehre zu kommen. Wir freuen uns gewiß nicht, wenn jemand unsern guten Namen angetastet und ihn gekränkt hat; eben so ists auch unserm Nächsten, an dessen Ehre wir durch Verläumdung einen Mord begehen. Wenn ich bei diesem Gegenstande länger weile, als bey andern, so ist die Ursache keine andere, als daß ich leider nur zu gewiß weiß, daß das weibliche Geschlecht mit diesem Uebel vorzüglich behaftet ist; daß durch die Verläumdungssucht schon unendlich viel Unheil ist angerichtet worden, ich aber nichts sehnlicher wünsche, als daß alle, die daran kränkeln, gänzlich davon möchten befreiet werden. Könnte ich daher dazu beitragen, daß die Verläumdungssucht, diese Ausgeburt der Hölle, auch nur einiger maaßen ausgerottet würde, so wollte ich mich glücklich schäzen!

Soll dieses Uebel vertilget werden, so müssen die Quellen, aus dem es fließt, bekannt seyn, und verstopft werden.

Mannigfaltig sind die Quellen dieser Seelenkrankheit. Einige denken und reden Arges von ihren Nebenmenschen aus neidischen und boshaften Gesinnungen, Andere aus unbesonnener Schwazhaftigkeit; Einige sich und die Gesellschaft auf Unkosten ihres Nebenmenschen durch satyrischen Spott zu belustigen, Andere aus Mangel des Verstandes.

Der Neid, eine Hauptquelle der Verläumdungssucht, war es, der einen der ersten Menschen auf dem Erdenrunde, den Kain dazu brachte, von seinem unschuldigen Bruder Abel Arges zu denken. Neid war es, der Jesu den Haß der Vornehmen zuzog, und so ist er noch immer eine Haupttriebfeder von seinem Nebenmenschen Arges zu denken und Böses zu reden. Diejenigen, die sich keiner wahren Geistesvorzüge und keiner Verdienste bewußt sind, befürchten gröstentheils unbemerkt im Dunkeln zu bleiben, das schmeichelt nun freilich ihrer eiteln Ehrbegierde nicht; daher rüstet sich gleich der Neid mit seinen Waffen gegen die, welche mehr geachtet und geehret sind, als sie. Wenn daher ein

Neidischer bemerkt, daß sein Nebenmensch sich vor andern auszeichnet, es seye nun durch größere und mehrere Glüksgüter; durch körperliche Schönheit, die ja doch eigentlich sehr eitle und vergängliche Dinge sind; oder durch wesentliche Vorzüge, die wahren Werth haben, durch einen vorzüglich ausgebildeten Verstand; durch besondere Geschicklichkeit; durch einen reichen Schatz ausgebreiteter Kenntniße; durch schöne edle Tugendhandlungen; durch nicht vergeßliche, sondern bleibende Verdienste; durch humanes Betragen; so erwacht der Neid aus seinem bisherigen Schlummer, und ergreift das schändlichste aller Mittel, die Ehreraubende Verläumdung, die ihren wahren Ursprung aus dem Reiche böser Geister hat, und die auch ganz dahin verbannt seyn sollte. Ach daß sie doch nie diese gifthauchende Pest unter Menschen so allgemein herrschend möchte geworden seyn! Der neidische Verläumder kennet solche Schleichwege, die für den, welcher das Unglük hat, unter die Geisel seiner Lästerzunge zu fallen, äußerst gefährlich und nachtheilig werden. Nicht verkleinert der

Ver-

Verläumder aus Neid immer offenbar und mit deutlichen Worten die Handlungen seiner Nebenmenschen; nicht tadelt er geradehin, was andere loben, sondern er zücket mit den Achseln, und giebt dadurch zu erkennen, daß manches zu bedenken seye, ehe man sogleich mit in den Beyfall einstimmen könne, daß nicht alles so beyfallswürdig erfunden werde, wenn man es genauer besiehet; daß der Mensch auf einer andern Seite sich sehr verächtlich mache: er sezet daher ein bedenkliches A b e r mit bedeutungsvoller Miene hinzu, das schon hinreichend ist, manchen Schwachkopf von seiner gutgefaßten Meinung wieder abzubringen, und den rechtschaffenen Menschen in den Augen Anderer herabzuwürdigen. Hat der neidische Verläumder seine Absicht erreicht, so triumphirt er mit teuflischer Freude. Andere gehen in ihrer Verläumdungssucht noch weiter und posaunen die Fehler der Menschen aus boshaften Absichten allenthalben aus, und ihre Mithelfer und Mithelferinnen erweisen sich dabei sehr geschäftig, und machen die Müke zum Elephanten. Sie dichten den

Handlungen der Menschen, die schlimmsten Absichten an, vergrössern mit giftigen Zusäzen die Fehler derselben. Ja Bosheit verleitet wohl manchen soweit, daß sie die Larve der Freundschaft und die Miene der christlichen Liebe annehmen, und das Vielsagende gebrauchen: Gott bewahre mich, daß ich dieses und jenes auch nur wieder nachsagen, geschweige dieser Person schaden sollte; davon bin ich gewiß viel zu weit entfernt! Andere sagen: ich habe nicht die Absicht diesen Menschen um die Gunst und Liebe zu bringen, die er besizt und genießt, aber meine Pflicht erfordert es, die Personen, die mit ihm in näherer Verbindung stehen, doch wenigstens auf ihn aufmerksam zu machen, so daß sie sich vor allzugrossem Zutrauen, welches sie sonst in seine Person sezen möchten, hüten können. Solche Menschen sagen sogar: die Fehler, die ich erzähle, sind doch wahr! Aber, lieber Christ, auch diese mußt du, wie der sel. Leeß sehr schön sagt, nie ohne irgend eine wichtige Absicht ausbreiten — Die Fehler sind nur klein! desto unbilliger ist dein Uebelreden. Ich erzähle sie mit aller

Schonung! um ein Christ zu seyn, gehe noch einen Schritt weiter, und erzähle sie gar nicht, wenn keine Pflicht dich zu diesem traurigen Geschäfte nöthiget. Die Sachen sind ja Stadtkündig! Aber eben diese erhalten am ersten Zusäze. Und wie! wenn der Nebenmensch sich schon gebessert hätte, und in Gottes Gnade stünde?

Als eine andere Quelle der mörderischen Verläumdung darf ich die unbesonnene Schwazhaftigkeit nicht vergessen. Es giebt wohl so schwache Seelen, die darinn etwas Grosses suchen, eine Gesellschaft mit vielem Plaudern zu unterhalten, worunter sich allerdings viel Unnüzes mischen muß. Fehlet es an Stoff, so muß ihn gemeiniglich der Mitmensch hergeben. Beim schönen Geschlecht ist gewöhnlich die erste Unterhaltung, die gegenwärtige neue Mode in Ansehung der Kleider. Diese Art Unterhaltung ist ihnen auch zu verzeihen. Unterhaltung bedarf es doch, und muß welche haben, und überdies lassen solche Gespräche doch noch oft guten Geschmak wahrnehmen. Ist aber dieser Stoff erschöpft, so kennt man leider! nur gar zu

oft

oft keinen andern und angenehmern Stoff der Unterhaltung, als liebloses, spöttisches, schadenfrohes und oft selbst wieder sehr schädlich werdendes Raisonement über andere Personen. Gemeiniglich müssen diejenigen, welche in ihren Diensten sind, ihnen zuerst Gelegenheit zur neuen Unterhaltung werden. Was diese, ihnen so nüzliche Menschenklasse österş leiden muß, ist wahrlich nicht auszusprechen. Hat sie indeß die Musterung passirt, so kommt die Reihe an andere. Nun werden denn die unbesonnesten und übereiltesten Urtheile gefället, Schilderungen gemacht, bei denen wahrlich die Meisten in Hinsicht auf ihre Werthschäzung nicht wenig verliehren. O man möchte solchen verläumderischen Giftzungen zurufen: wie? suchet ihr denn wirklich eure Ehre, eure Freude, in der Mordung eurer Mitmenschen? Ihr mordet sie ja wirklich durch eure unbesonnenen verläumderischen Zungen! wollet ihr so unbarmherzig die Geisel der Lästerung über die Menschheit schwingen!

Manche finden darinn ihr gröstes Vergnügen, ihre mehr als laugenartige

und gallgemischte Ergießungen von bittern Spott und beissende Satyre über ihre Mitbrüder und Mitschwestern auszuschütten, und dadurch sich und die Gesellschaft zu belustigen. Man darf nur manche Gesellschaften besuchen, so wird man finden, daß dieses boshafte Vergnügen der Hauptgegenstand der Unterhaltung ist. Wenn Neid und Bosheit ihr Geschäft nicht anders treiben kann, so hat wenigstens der Spötter seinen Platz im gesellschaftlichen Zirkel, und man leiht ihm horchend sein Ohr. Die Zunge solcher Personen ist dann so beschäftiget, daß es scheint, als hätte sie sich den ganzen Tag schon dazu vorbereitet, alles an Andern von der lächerlichsten Seite darzustellen. Der Gegenstand des Spottes und der Satyre muß also immer ungemein viel dabei verlieren.

Ich muß Sie zu noch einer Quelle der Verläumdungssucht führen, um ihre Herzen ja vor diesem häßlichsten aller Laster zu verwahren. Sie ist Mangel an Einsicht und Verstand. Aus Unverstand und Einfalt lästert, afterredet, verläumdet man-

manche Person ihre Mitschwester und ihre Mitbrüder. Sie schwazen, ohne zu wissen, was sie reden. Sie wollen eigentlich ihren Nebenmenschen nicht verläumden, aber erzählen solche Sachen in aller Verstandes Einfalt von ihnen, die sie nur aus Erzählung Anderer wissen, und durch deren weitere Bekanntmachung sie ihm, ohne es zu wissen, höchst nachtheilig werden können. Diese Ursache würde ich gerne als die vorzüglichste Quelle ansehen, und fast lieber zur Ehre der Menschheit glauben, daß die Meisten nicht in der schändlichen Absicht verläumderisch sind, ihren Nebenmenschen zu schaden, wenn Unwissenheit und Unverstand nicht ebenfalls Schande für den Menschen wäre. Dieß wären also einige der gewöhnlichsten Quellen der Verläumdungssucht. Ich muß auch die Gefahr, welche dieses Laster mit sich führt oder erzeuget, noch schildern, um vor demselben zurükzuschreken oder Abscheu zu erregen, wenn ein verläumderischer Gedanke in der Seele aufsteigen will. Theils befindet sich der Verläumder selbst in einer gefährlichen Lage, theils machte er den Zustand Anderer

rer oft nicht wenig bedenklich und gefahrvoll. Wird der Verläumder entdekt — und gar vieles wird ja auch hier schon offenbar — so fällt Verachtung und Beschimpfung auf ihn zurück. Durch Verläumdung werden die bittersten Feindschaften gestiftet, Ruhe und Zufriedenheit gestört, Moralität untergraben, Ehre und guter Name wird dem Verläumdeten auf eine sündliche, ungerechte Weise geraubt, und selten ist der Verläumder im Stande dem seinen guten Ruf wieder zu verschaffen, welchen er demselben gestohlen hat.

Damit Sie niemals mit dem häßlichen Schandfleken der Verläumdung sich besudeln, so bedenken Sie fleißig, daß der Mensch kein höheres Erdengut besitzen könne, als seinen guten und ehrlichen Namen. Bedenken Sie es, wie viele kummervolle Stunden und Tage dem Unschuldigen durch dieß Laster gemacht werden, ja daß schon manche das Opfer der Verläumdung wurden, und frühzeitiger dahin welkten, wenn sie mit dem Geifer derselben bespritzt wurden. Gewiß Sie werden schon bei dem Gedanken zurükbeben, nur

Ar-

Arges in ihrem Herzen denken zu wollen. Kehren Sie in sich selbst zurük, so oft Sie Veranlassung finden, Böses von ihren Mitmenschen zu reden, Sie werden Fehler genug an sich finden, vor denen Sie erröthen müßen. Dadurch werden Sie vor Verläumdungssucht am ersten gesichert werden. Steuren sie ihr aus allen Kräften! denn jemehr Sie ihr auf alle Weise entgegen arbeiten, desto mehr Ehre macht es Ihnen. Suchen Sie die gekränkte Unschuld zu vertheidigen, dieß verschaft Ihnen Achtung und Ruhm, und Sie handeln dann pflichtmäßig und christlich!

Loblied auf die Verläumdung.

Dir größte Freundinn, bittern Lebens,
Dir Störerinn der süßen Ruh,
Dir tönt mein Loblied nicht vergebens
Hörst du dem Lobe willig zu:
Stets sinnest du auf neue Pein,
Mit der der Mensch gekränkt soll seyn.

So dichte denn nun alle Tage
Nach deines bösen Herzens Trieb
Auf neue lügenhafte Sage,
Verpest mit Gifthauch Bruderlieb:
Mach ferne unter Menschen kund
Was frech verkünd't der Falschheit Mund.

Kränk immerfort, die schuldlos leiden,
Besprize sie mit Lästrungsgift,
Verläumde die, die frohe Freuden,
Vergnügen, Wonne, Wohlfahrt trift:
Dich hebt dann der Verläumder Chor
Mit grossem Ruhme hoch empor.

Raub deinem Bruder seine Ehre,
Raub ihm des besten Freundes Huld.
Auf falsch Gerüchte gierigst höre,
Vergrößere der Fehler Schuld!
So ruhe dann Verläumdung nicht!
Begeifre auch dein Angesicht!

Erhaltung und Vermehrung des Eigenthums Anderer.

Wenn ich einen Menschen, der keinen Unterricht in der Religion erhalten hätte, fragen wollte, was er davon denke, wenn ich mich des Eigenthums eines Andern bemächtigen würde, so würde er mir ganz zuverläßig antworten: ich soll dasselbe nicht beschädigen, weil ich an das, was ein Anderer besizt, kein Recht habe. Obschon die Natur für alle insgemein ergiebig ist, so hat doch ein und der andere Mensch ein nähers Recht an ihre Erzeugnisse, je nachdem er mehr oder weniger zum bessern Gedeihen derselben beitrug. Wer sich also durch seine eigene Bemühung ihrer reichhaltigen Segnungen würdig machte, der muß auch im Genuße derselben ganz ungekränkt gelassen werden. Ja noch mehr, wir sollen uns alle beeifern, einem jeden sein Eigenthum zu vermehren, denn nur in diesem Falle werden wir den göttlichen Absichten entsprechen, und ein wohl-

wohlthätiges Mittel der göttlichen Vorsehung für andere werden. Diese Vermehrung und Erhöhung der Glüksgüter unsers Nächsten kann durch Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit und reichliches Almosen am besten geschehen. Und Sie, meine theuerste Freundinnen! sind besonders von der göttlichen Vorsehung, für das Glük der Menschen, zu einem Werkzeuge auserlesen, da ihr Besiz von irrdischen Schäzen, mit denen Sie vor andern begabt sind, Ihnen diese Pflicht doppelt wichtig macht. Auch sind Sie vorzüglich von der Natur mit einem mitleidsvollerm Herzen geschmükt, als das männliche Geschlecht; suchen Sie daher diesen Vorzug würdig zu behaupten. Thun Sie Gutes, theilen Sie so viele wohlthätige Gaben aus, als Sie im Stande sind und was wohl unnöthig seyn wird, hinzuzusezen, als Sie unbeschadet ihres und ihrer Familie Wohl austheilen können. Denn sich oder den Ihrigen selbst zu schaden, wäre die gröste Ungerechtigkeit, die Ihnen auf keine Weise kann angemuthet werden.

Thun

Thun Sie aber mehr im Stillen Gutes als mit Geräusch oder vor den Augen der Welt, und üben Sie Ihre guten Thaten immer im Verhältniße mit ihren Umständen. Ihr Lohn wird gewiß groß dafür seyn! Immerhin ist aber grosse Vorsicht bey den verschiedenen Erweisungen ihrer Wohlthätigkeit zu beobachten, damit sie nicht an solche verschwendet werden, die derselben nicht bedürfen oder ganz unwürdig sind. Lassen Sie keinen Armen von sich gehen, ohne sein Flehen erhört zu haben, aber, wenn Sie Almosen geben, so reichen Sie dasselbe nur dem Bedürftigen, faulen Bettlern, die nicht Lust haben zu arbeiten, ob sie schon arbeiten könnten, die nur vom Schweiße Anderer sich nähren wollen, diesen geben Sie sparsam, — oder, wenn es geschehen kann, wohl gar nichts. Jedem wahrhaft Dürftigen aber reichen Sie eine solche Gabe dar, die ihm nützlich und in der That wohlthätig ist.

Friedfertigkeit.

Zanksucht und Rechthaberei sind Flecken im menschlichen Charakter, die ihn

von

von der verhaßtesten Seite darstellen. Ich denke nicht, daß Sie anderer Meinung hierinn seyn könnten. Entfernen Sie daher alle Zwistigkeiten, vermeiden Sie allen Stoff dazu, suchen Sie vielmehr die entgegen gesetzte, beglükende Gesinnung, Eintracht mit Andern zu erhalten, bei sich zur herrschenden zu machen. Sind unter ihren Gespielinnen Zwistigkeiten vorgefallen, so suchen Sie ja dieselbe bald wieder beyzulegen, ja nicht lange zu streiten, denn dadurch werden die Gemüther nur noch mehr erbittert. Widersprechen Sie nicht mit hartem Eigensinn, und beharren Sie nicht darauf durchaus Recht haben zu wollen; geben Sie lieber nach, sollten Sie auch völlig überzeugt seyn, Sie hätten gänzlich Recht. Aber freilich, keine Tugend scheint dem Frauenzimmer schwerer zu werden, als die Nachgiebigkeit, und keine Untugend wird so häufig an demselben wahrgenommen, als Rechthaberei! Es giebt so manche unter dem weiblichen Geschlechte, welche durch ihre eigensinnige Rechthaberei einen an sich unbedeuteten Zwist oft auserordentlich

ver-

vergrössern, und nie anders als mit dem letzten Wort vom Kampfplaze weichen wollen. Achtung gegen Andere, Sorge für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, das durch Unfrieden zerüttet, durch Frieden gebaut wird; die Pflicht, Gott ähnlich zu werden; und endlich eigene Ruhe und Glükseligkeit empfehlen Ihnen Friedfertigkeit als eine heilige unverbrüchliche Tugend.

Leutseligkeit und Höflichkeit.

Ihre Miene sey heiter und ruhig! Lästig ist das mürrische Wesen und steht einem Frauenzimmer nicht wohl an; auch werden dadurch ihre Gesichtszüge, die sonst durch Anmuth gefallen würden, verunstaltet. Streben Sie auch nach Höflichkeit und bemühen Sie sich, durch sie jeder Person nicht blos wegen ihrer Geburt, Vermögen und Stand, denn diese sind zufällig, sondern vielmehr wegen ihrem Verdienste, Geschiklichkeit und Rechtschaffenheit mit Achtung und Gefälligkeit zu beg-

gegnen. Aber nie gränze ihre Höflichkeit an Schmeichelei, Sie würden sich dadurch in dem Auge des Rechtschaffenen nur selbst herabwürdigen. Schmeichelei ist Beleidigung der Person, der sie schmeicheln.

Sanftmuth.

Sie werden Wildheit an einem Frauenzimmer gewiß selbst tadeln. Wahrlich, es ist ein abscheulicher Anblik, ein unbändiges, wildes Frauenzimmer zu sehen! da sie von Natur mehr zu einem sanften, liebevollen Wesen geschaffen sind: so seye daher ihr ganzer Charakter, ihre Miene, ihre Worte sanft. Wie froh und zufrieden läßt es sich neben einem sanften Geschöpfe leben! Brausen Sie also nicht auf, wenn etwas nicht gerade so geschiehet und sich ereignet, wie Sie es erwarteten und wünschten.

Versöhnlichkeit, Rache, Feindesliebe.

In einer Welt, in der wir mit so mancherlei Menschen zusammen wohnen, die

die oft so sehr verschiedene Charaktere haben, und ein so wunderliches Gemische von Leuten ausmachen, sind wir aus leicht begreiflichen Ursachen öfters der Gefahr ausgesezt, von Andern beleidiget zu werden. Es gibt auch wirklich einige unter ihnen, die eine eigene Freude darinn finden, Andere zu kränken. Auch Sie werden schon öfters Kränkungen durch Andere erfahren haben. Nun aber müssen Sie freilich nicht gleich die Person, die Sie beleidiget, für ihren Feind halten; denn nicht alle beleidigen uns aus Vorsaz, viele aus Unwissenheit und Unvorsichtigkeit. In jedem Fall aber müßen wir doch zur Versöhnlichkeit bereit seyn, gerne verzeihen, und die angethanene Beleidigung vergessen. Unversöhnlichkeit im Herzen zu nähren, und Rache, Böses mit Bösem zu vergelten, im Busen zu tragen, ist für jeden Menschen entehrend, aber für ein Frauenzimmer doppelt schimpflich, deren Hauptzug im Charakter Liebe und Sanftmuth seyn soll. Selbst ihr Körpersbau ist sogar dazu geschaffen. Das Schwerdt der Rache in der Hand eines Frauenzimmers,

mers, blizt schreklich. Die Rache ist beim schönen Geschlechte weit fürchterlicher, als beim männlichem; wehe dem, der sie fühlt! das weibliche Geschlecht sucht allenthalben Kunstgriffe und Schleichwege, wendet alles an, um seine Rachgierde, wenn sie einmal im Herzen tief gewurzelt hat, zu befriedigen. Lassen Sie sich also lieber bereit finden, zur Erneuerung der Freundschaft am ersten die Hand zu bieten. Lieben Sie ihre Feinde! das Ihnen zugefügte Unrecht dürfen Sie gar wohl fühlen und empfinden; aber suchen Sie das Andenken, an erlittene Kränkungen zu verscheuchen. Hüten Sie sich es je wieder zu erneuern. Glauben Sie, wenn Sie es nicht selbst schon erfahren haben, Versöhnlichkeit gegen Feinde ist das beste Mittel, sie zur Erkenntniß des Unrechts zu bringen. Aber dem Beleidiger wieder Beleidigungen zuzufügen, ist Zunder der Feindschaft. Die jedem schuldige Nächstenliebe; die Verpflichtung nach solchen Grundsäzen zu handeln, daß wir wünschen können, andere möchten auch so handeln (und Sie wünschen gewiß, daß alle versöhnlich und lieb-

reich sich gegen einander betragen; wünschen gewiß, daß wenn Sie unwissend und unvorsätzlich beleidiget haben, auch Verzeihung erhalten) das schöne und nachahmungswürdige Beyspiel Jesu; die Pflicht, unsere Leidenschaften zu besiegen; der Gehorsam gegen die göttlichen Vorschriften; dieß alles präget uns Versöhnlichkeit und Feindesliebe als eine Haupttugend zur Ausübung ein.

Aufrichtigkeit.

Aufrichtigkeit ist die wichtige Tugend; nach der man sich andern so zu erkennen giebt, wie man wirklich gesinnet ist. Wir dürfen wohl überzeugt seyn, daß nicht wenig darauf ankömmt, daß Andere wissen, wessen sie sich von uns zu versehen haben. Ohne Aufrichtigkeit kann sich Niemand des andern zu seinem Beßten bedienen. Verlezen Sie die Aufrichtigkeit, so verlieren Sie das Glück eines guten und ehrlichen Namens, und dieses Glück sollten wir doch wahrlich mit keinem andern eintauschen. Hiebey sind aber manche Vorsichtigkeitsregeln zu beobachten. Wir dürfen in gewis-

sen Fällen mit der Aufrichtigkeit sparsam seyn; wenn jemand kein Recht hat, uns über eine Sache zu fragen; oder wenn durch eine gerade offene Antwort größerer Schaden für andere entstehen würde. Wir können alsdann von einer Sache gar schweigen, oder auf eine feine Art mit Vorsicht und Klugheit von ihr reden. In solchen Fällen kann uns öfters auch das weise Betragen Christi bey ähnlichen Gelegenheiten ein lehrreiches Beyspiel seyn. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Zurückhaltung der Wahrheit, und zwischen Reden wider die Wahrheit. Es ist nicht alle Zurückhaltung und Verschwiegenheit, nicht jede Zweydeutigkeits- und Höflichkeitsbezeugung wider die Aufrichtigkeit. Sie werden wohl gar manchmal zur Pflicht. Gegen die Aufrichtigkeit aber streitet schlechterdings aller Betrug und alle Falschheit, sie geschehe durch Handlungen, Geberden, Stillschweigen, oder durch Worte. Betrug und Falschheit ist jedes Betragen, wodurch man andern absichtlich zu schaden sucht, indem ich ihnen ganz etwas anders zu erkennen gebe, als ich wirklich meyne und

den-

denke. Denn Betrug durch Worte nennt man auch Lügen, die allezeit sündlich sind. Dieses Laster gewöhnen Sie sich ja nicht an! Werden und bleiben Sie Freundinn der Aufrichtigkeit! Ihr ist aber auch noch alle Schmeicheley entgegen, nach der man jemand irgend ein Lob ertheilt, blos um ihn zu gefallen. Die Schmeicheley entspringt aus unlautern Quellen. Sie erweckt bey verständigen Personen Widerwillen und Verachtung gegen uns, bey Unverständigen hingegen Stolz, bestärkt sie in ihren Fehlern, und hindert demnach die Moralität gar sehr. Je großmüthiger und edler, je freyer und unpartheyischer Sie denken, und je tugendhafter Sie in ihrem ganzen Betragen sind, desto mehr werden Sie sich vor Schmeicheley hüten können. Verwechseln sie aber Aufrichtigkeit auch nicht mit Offenherzigkeit, die ein sehr bedeutender Fehler ist, wenn Sie glauben, Sie müßen alles offenbaren, was Ihnen bekannt seye, befleißigen Sie sich daher auch einer weisen

Verschwiegenheit.

Durch diese Tugend erheben Sie sich über viele ihrer Schwestern, die gänzlich unbekannt mit ihr zu seyn scheinen, die aber Klatscherey und Plauderey weit besser kennen. Ihr Geschlecht wird vorzüglich der Schwatzhaftigkeit beschuldiget. Nun ist es ganz natürlich, daß eine Person, welche viel schwatzt, immer auch manches ohne Ueberlegung oder zum Nachtheile spricht. Ihre Reden seyen also stets überlegt und gewürzt. Erzählen Sie nicht alles, was Sie wissen! Geheimnisse seyen Ihnen heilig, selbst Ihren beßten Freunden dürfen Sie dieselben nicht entdecken!

Pflichten eines Frauenzimmers als Gattinn, Mutter und Hauswirthinn.

Einfluß der Frau auf den Karakter des Manns.

Allgewaltig ist der Einfluß des weiblichen Geschlechts auf die Bildung und den Ka-

Karakter des Geschlechtes der Männer. Sie vermögen viel, mehr als Sie selbsten glauben, unendlich mehr, als sich die Männer vorstellen, über das männliche Geschlecht. Selten ist ein Mann bey aller seiner Geistesgröße so stark, ihnen ganz zu widerstehen, wenn Sie gerüstet mit ihren eigenen Werkzeugen, mit sanfter Liebe und listiger Verschlagenheit ihn bestürmen. Sie können ihn zum sanften oder stürmischen Mann bilden. Von ihnen hängt es ab, ob vernünftige Nachgiebigkeit, oder steife Beharrlichkeit ihm eigen wird, ob Fleiß in seinem Berufe ihn auszeichnen, oder Nachläßigkeit beschimpfe; ob er der versöhnliche, friedfertige, oder rachsichtige, grausame Mann sey: ob Sparsamkeit oder Verschwendung ihn anklebe. Sehen Sie, wie viel von Ihnen abhängt!

Nähert sich die Frau ihrem Mann mit liebevoller Miene, redet ihr holder Mund süße Worte der bezaubernden Sanftmuth; wendet sie die Gabe der weiblichen Beredsamkeit an; faßt sie den Mann von seiner schwachen Seite, die sie gar bald ausstudiret; so ist ihr Mann schon halb

ihr

ihr Sklave, und er gewährt ihr, was ihr Herz wünscht, legt aus Liebe zu ihr manche Unart ab. Einer meiner Freunde hat mich schon öfters versichert, er habe Familien gekannt, die ihren Flor blos Frauen verdankten, und zwar nur dadurch, daß diese ihre Männer mit Klugheit zu leiten wußten; hingegen aber sind auch schon manche durch Eigensinn gegen ihre Männer u. s. w. die erste Ursache des Ruins ihrer eigenen Familien geworden.

Wenden Sie also die bezaubernde Gewalt über die Männer, die Sie besitzen, zum Wohl Ihres Hauses an; mißbrauchen Sie aber dieselbe nicht, um Ihren Mann nur zum Sklaven zu machen, und das Ruder der Regierung im Hause, das dem größten Theil nach (ob sie schon auch allerdings Antheil daran haben) in den Händen des Mannes seyn muß, allein zu führen, sie machen sich dadurch verächtlich. Wann Sie ihre guten Eigenschaften, die ihr Mann kennt und auch zu schätzen weiß, weislich mehr und mehr vervollkommnen, sie zu gehöriger Zeit in ihrer vollen Würde blicken lassen, gewiß Sie werden

sich

sich dadurch den Weg bahnen, mächtig auf den Karakter ihres Manns wirken zu können. Ja sie werden im Stande seyn, den hartnäckigsten Eigensinn eines Mannes dadurch zu brechen. Ihr ohnedem gefälliges Wesen; Ihre äuserliche Anmuth; Ihre oft hinreissende Munterkeit, noch mehr, jene ganz bezaubernde Sanftmuth, die unvermerkt das Herz des Mannes gewinnt, und selbst die Häßlichkeit mit der größten Annehmlichkeit bedecken kann; mit allen diesen Vorzügen noch eine gewisse Klugheit, die sich auch in die wunderlichen Launen eines Mannes zu schicken weiß, ein Fehler, der selbst Männer, zu ihrer Schande aber, nicht selten anwandelt, alle diese Eigenschaften werden Sie zur glücklichsten Gattinn, und zur Zierde Ihres Geschlechts machen. Suchen Sie diese Vorzüge sorgfältig zu erhalten, keine widrige Begegnisse Ihres ehligen Lebens müßen Ihnen eine dieser edeln Tugenden rauben. Wenn Ihnen ja durch Zufall etwas dergleichen begegnen sollte, so besinnen Sie sich, daß Sie auf Abwege gekommen sind, die Ihnen die Freuden des Lebens aus den Augen rücken.

Verwalten Sie einstens als Frau Ihre Geschäfte mit möglichster Gewissenhaftigkeit! Sieht dadurch Ihr Mann, welch eine rechtschaffene Gehülfinn er an Ihnen besitzt, so werden Sie sicher erfahren, daß er Ihren Vorstellungen, wenn Sie seine Güte nicht mißbrauchen, Gehör geben wird. Bekommen Sie einen Gatten, der von heftig hitzigem Temperamente ist, so suchen Sie ihm mit sanfter Liebe weise und vernünftige Vorstellungen zu machen: werden Sie aber nicht ungeduldig, wann Ihre Versuche einigemal mißlingen; fahren Sie auf diesem Wege nur standhaft fort, Sie erreichen gewiß Ihre Absicht, und werden den allzufeurigen Karakter Ihres Mannes in einen sanften umbilden. Sollte Ihr künftiger Gatte leichtsinnig seyn, so stellen Sie ihm bey guter Laune in vertraulich herzlichem Gespräche — gehen Sie aber dabey nicht allzurasch zu Werke, Sie möchten sonst mehr verderben, als gut machen — die grossen Gefahren vor, in welche er sich selbst, Sie und die ganze Familie stürzt! Zeigen Sie ihm durch Ihr eigenes Betragen, wie Sie überall mit reifer Ueber-

legung handeln. Auf solche Weise verfahren Sie bey allen Fehlern, die Ihrem Manne ankleben, gewiß Sie werden zu ihrer Freude erfahren, welch einen mächtigen Einfluß Sie auf Ihres Mannes Karakter haben!

Weibertyrañey.

Grausame harte Beschuldigung des weiblichen Geschlechts! wer kann sie glauben, wer sie nur vermuthen? und doch können nicht alle Frauenzimmer, — mehrere wohl, seitdem man sich um weibliche Erziehung mehr Mühe giebt — von diesem schändenden Laster der Tyrañey ganz frey gesprochen werden. Sie haben in der vorigen Rubrik viel vorzüglich rühmliches vom Frauenzimmer gefunden, Sie werden in dieser nicht ohne gerechtem Unwillen gegen jene ausgearteten Geschöpfe Ihres Geschlechts auch das Fehlerhafte und Tadelnswürdige lesen. Das Gemälde von Ihrem Karakter wird es nicht seyn, denn bey Ihrem gebildeten Verstande und gebessertem Herzen geben Sie es gewiß nicht zu, daß ein solcher Flecken Sie entehre.

Lie-

Liebe, Sanftmuth, Artigkeit, Gefälligkeit sind sonst eigenthümlich auszeichnende Züge des schönen Geschlechts. So liebevoll so fest ans Herz drückend manches Weib den Mann umarmt, so sehr es mit Schmeicheleyen und Liebkosungen ihn überströmmt, so zärtlich es ihn streichelt; eben so erbittert, eben so satanisch kann es oft werden, wenn der Mann sich berechtiget glaubt, seine Meynung über Oekonomie u. a. häusliche Gegenstände der ihrigen entgegen zu setzen. Wagt es also der Mann das sonst so sanfte, liebevolle, weibliche Geschöpf von dieser Seite anzugreifen; so erhebt sich bey einem solchen Weibe von solchem Karakter allgewaltig der Leidenschaft Stimme und zeigt sich oft nur allzulange in den wüthendsten Ausbrüchen, die Ohren sind taub gegen jede vernünftige Vorstellung der unbefangenen, leidenschaftlosen Vernunft, der Odem schnaubet nun nichts als Rache und Verderben, obschon auch zu ihrem eigenen Unglücke; das Weib in seiner Raserey vereitelt sich selbst blindlings die glücklichsten und herrlichsten Aussichten für ihren häuslichen Wohlstand,

für

für ihre Ruhe und Zufriedenheit; der Mann muß erzittern vor ihrem Grime, es ist gerade, als hätte er dem heißhungrigen Löwen seine Beute rauben wollen: das Feuer des Zorns und der Rache flammt aus dem von Liebe sonst hochwallenden Busen, und erstickt jede Regung sanfter Liebe, und wehe dann, wehe dem, der einer solchen Furie in die Hände fällt. Einige von Ihrem Geschlechte — doch zur Ehre Ihres Geschlechts sey es gesagt, immer nur wenige — die von Natur schon herrschsichtiger sind, die seichte, wankende Grundsätze haben, die die Rechte des Mannes, ihres Beschützers, Versorgers und Erhalters nicht kennen, suchen die Herrschaft im Hause ganz an sich zu reissen, und halten sich für glücklich in vollem Besitz derselbigen zu kommen. Sie sollen mitherrschen, aber mit Verstand, Vernunft und Einsicht, und in solchen Sachen, die in Ihr Gebiet gehören. Sie sollen dasselbe aber nie zu weit ausdehnen, und seine Gränzen überschreiten. Worinn mag wohl der Fehler dieser Herrschbegierde liegen? Ein in dieser Hinsicht minder wachsames Au-

Auge der Eltern bey der Erziehung ihrer Töchter scheint hier vorzüglich Ursache zu seyn. Der Vater, und gemeiniglich noch mehr die Mutter schweigen dazu, wenn das kleine artige Töchterchen mit gebieterischer Stimme den Dienstbothen, der Kammerjungfer u. s. w. befiehlt, und diesen fühlen läßt, sie sey das Töchterchen des Hauses. Schweigen nun aber bey einem solchen Betragen die Eltern, so wird die Tochter diesen Ton gewöhnt, und führt denselben auch meistens gegen ihren Ehegatten fort. Möchten doch Eltern ihre Kinder das Gesinde liebreicher und sanftmüthiger behandeln lehren, es ihnen tief einprägen, daß sie höchst unentbehrliche, nützliche und achtungswerthe Gehülfen des Hauses seyen. Ein anderer Fehler liegt im Manne selbst. Tändelnde Liebe in den ersten Tagen des Eheverbindnisses; unzeitige Nachgiebigkeit, mehr als zuvorkommende Gefälligkeit, die nicht immer frey vom Tadel ist, manchmal auch Mangel an Einsicht und Verstand von Seiten des Mannes verleitet manches unkluge Frauenzimmer zur übertriebenen Herrschsucht und

Ty-

Tyranney. O der Schande und Schmach der Männer, die solche gestatten! Häßlich sey Ihnen dieses Bild; verabscheuungswürdig eine solche weibliche Gestalt! Sie werden selbst, ohne Erinnerung, eine solche furiöse Xantippe mit Verachtung strafen!

Unschuld.

Verwahren Sie Ihr Herz sorgfältig vor unlautern Gesinnungen und bösen Neigungen; unterdrücken Sie alle unerlaubte Wünsche und Absichten; bekämpfen Sie jede unordentliche, unreine und schändliche Begierde, jede ausschweifende Leidenschaft; wenden Sie Ihr Ohr ab von dem Gespräche, das gegen Unschuld und Keuschheit ist; ahnden Sie in der Person, welche an solchen Gesprächen Freude findet, eine Verführerinn, eine Störerinn Ihres unschuldigen, keuschen, zufriedenen Herzens, und fliehen Sie so jeden Feind ihrer Unschuld! Verletzen Sie um keinen Preis diese schöne Tugend, die so herrlich am weiblichen Geschlechte glänzet! umsonst würden Sie den Verlust Ihrer Unschuld beweinen. Wie bald aber ist diese Krone wan-

wankend gemacht, wenn man sie nicht sorgfältig bewahret, wie leicht bekömmt diese Tugend Flecken, von denen sie auch schon ein einziger häßlich verunstaltet! Treflich ist die Schilderung und Vergleichung der Unschuld in dem schönen Buche: der Pachter Martin und sein Vater — das ich Ihnen vor andern zum aufmerksamen Lesen empfehlen möchte. „Unschuld ist ein Festkleid der Seele, und es geht ihm, wie jedem andern Festkleide, mit dem man den Körper schmückt: man schonet und achtet es, so lange es rein und unbefleckt ist. Es bekommt den ersten verunstaltenden Fleck, das schmerzt oder ärgert: indessen ists einmal geschehen, und man schonet und achtet es weniger. Schon gleichgültiger sieht man den zweyten Fleck, merkt kaum auf den dritten und vierten, und in kurzer Zeit ist das schöne Festkleid ein verworfener Lappen! Liebe, gute Jünglinge und Mädchen, heißt es weiter, bewahrt ihr das Festkleid eurer Seelen, daß es rein und unbefleckt und euch immer werth bleibe. Es lohnet reichlich für allen angewandten Fleiß und Mühe. Denn bey

der angegebenen Aehnlichkeit mit dem Festkleide für den Körper, hat es den größern Vorzug, daß ihr euch darinn unbeschreiblich wohl befindet. Sonst ist man in Alltagskleidern gewöhnlich leichter und froher, als im Festkleide, aber mit diesem ists eine große Ausnahme."

Hat ein Frauenzimmer ihre Unschuld verlohren, wie vieles ist dann mit derselben dahin, wie groß der Verlust!

Schon die Vernunft verpflichtet zur Bewahrung der Unschuld und der Keuschheit. Sie billiget nur in so ferne Befriedigung unserer sinnlichen Triebe, als moralische Zwecke dadurch nicht verfehlet werden, bey der Verletzung der Unschuld gehen aber diese Zwecke verlohren. Durch gesetzwidrig befriedigte, unerlaubte Geschlechtslust wird die moralische Ordnung der Dinge, in der wir uns befinden, verletzt, unsere eigene Glückseligkeit zerstört und das Gebot der christlichen Sittenlehre entehrt.

Treue.

Die erste und wichtigste Forderung, welche der Mann an seiner Gattinn machen kann, ist ohne Zweifel ehelige Treue, oder die Ausschließung einer jeden andern Mannsperson von der innigen Freundschaft und Vertraulichkeit, zu der sich Ehegatten wechselweise verbinden. Die Uebertretung dieser eheligen Pflicht der Treue ist bey Frauenzimmern ein noch größeres Verbrechen, als es bey Mannspersonen nur immer seyn kann, weil durch die Untreue der Frau dem Manne fremde Kinder zum Nachtheil seiner eigenen aufgebürdet werden, ohne der übrigen schlimmen Folgen zu gedenken, die ein so ausschweifendes Leben nach sich ziehet. Manche Frauen halten einen öftern und freyen Umgang mit andern Mannspersonen in Abwesenheit ihrer Männer für eine sehr unschuldige Sache, wenn sie gleich wissen, daß weder ihre Männer noch der größte Theil der übrigen Einwohner ihres Orts ein solches Betragen für löblich halten. Wenn auch ein solcher Umgang an sich ganz unschuldig

dig ist, so rechtfertiget ihn doch weder Sittenlehre noch Klugheit, sobald dadurch die Zufriedenheit des Mannes gestört, oder der gute Name in übeln Ruf kommt. Heilig und unverletzlich seye Ihnen daher die ehelige Treue! Nichts seye im Stande Sie zu bewegen, die Treue, welche Sie Ihrem Geliebten vor dem Allwissenden schwuren, auch nur im geringsten zu verletzen. So wie Sie im nichteheligen Stande die Unschuld verehren und sorgfältig bewahren müssen, so müssen Sie ihr auch noch als Frau in dieser Hinsicht huldigen! So wie Sie im jungfräulichen Leben sich der Schamhaftigkeit zu befleißigen haben, eben so dürfen Sie diese auch verheurathet nie aus den Augen verlieren! So wie Sie noch ungebunden und frey alle Unanständigkeiten und sittenlose Freyheiten abweisen müssen, so dürfen Sie auch als Frau denselben den Zugang nicht öfnen: groß ist das Verbrechen, und traurig sind oft die Folgen, nur im mindesten die ehelige Treue zu brechen. Schwarz schwebt der Augenblick dem Auge vor, in dem man die dem Manne geschworne Treue schänd-

lich vergaß. Jedes Frauenzimmer solle ernst und reif die große Gefahr bedenken, die sie sich aussetzet, wenn sie durch eigene Schuld — schaudernd sind die vorhandenen Beyspiele — so schimpflich zum unglücklichsten Geschöpfe herabsinken kann! Mit welch heiterer, Freude verkündender Miene, auf der Ruhe der Seele thronend, können Sie hingegen dem Manne sich nähern, mit dem Sie das Band der Liebe so enge vereinten, wenn Ihnen heilig und unverlezbar die ihm zugeschworne Treue blieb! Wie sanft werden Sie in seinen Armen ruhen, wenn wegen der Verletzung dieser Tugend Ihr eigenes Gewissen Sie nicht anklaget! Sehen Sie sich ernstlich vor, daß Sie ihrem künftigen Geliebten niemals Anlaß zu der qualvollesten Krankheit der Eifersucht geben! Vermeiden Sie sorgfältig alles, was nur von Ferne den geringsten Verdacht und Argwohn erregen kann, überzeugen Sie durch Ihr ganzes Betragen sowohl zu Hause, als in Gesellschaften Ihren Gatten, daß er der einzige Liebling ihres Herzens seye, und Sie ihm allein zu gefallen sich eifrig bestreben. Diesen alles zerstörenden,

die

die häusliche Glückseligkeit gänzlich untergrabenden Gedanken der Eifersucht unterhalten aber auch Sie niemals in ihrem Herzen! Wo Eifersucht herrscht, da ist die Ruhe des Lebens dahin; auch aus der unschuldigsten Miene und Handlung weissaget man sich begangene oder noch zu begehende Untreue; augenscheinlich wird die blühendste Schönheit in Todesbleiche verwandelt, Anmuth verliehrt ihren Reiz; ja dieser geheime schädliche Argwohn und Gram führt Sie früher Ihrer Verwesung entgegen. Ein Mann von Rechtschaffenheit, Religion und ächter Liebe zu seiner Gattinn verlezt sicher nicht die heilig zugeschworne Treue.

Sorge für den Mann.

Denken Sie nicht, Sorge für den Mann sey die geringste Beschäftigung, sie erfordert die wenigste Aufmerksamkeit. Sie werden bald vom Gegentheile überzeugt werden. Wenden Sie bey diesem Geschäfte nicht alle mögliche Sorgfalt an, so verliehren Sie in kurzer Zeit vieles von Ihrer Achtung und Liebe bey ihrem Manne, und welch ein Verlust wäre dies für Sie!

Allein Liebe zu ihm wird Sie selbst ermuntern, hierinn nichts zu versäumen. Erscheinen Sie nie vor ihm mit einer finstern Miene! Ihr Blick sey vielmehr heiter und ruhig. Hinterbringen Sie ihm keine verdrießliche Vorfälle, die nur unbedeutend sind, es möchte ihn dieß zuletzt aneckeln, aber eine Begebenheit oder Nachricht von Wichtigkeit machen Sie ihm bey Zeiten bekannt! Vergeßlichkeit ist eine große Untugend, und kann vieles schaden. Versäumen Sie nichts, was zur Bequemlichkeit ihres Mannes erforderlich ist, und ihm seine Geschäfte erleichtern kann. Wissen Sie, und dieses können Sie leicht erfahren, daß manche Speise zu genießen ihm unmöglich dünkt, so verschonen Sie ihn damit. Alle Speisen seyen schmackhaft gekocht, dieß muß ihre Sorge seyn! Verhüten Sie allen Verdruß, denn dieser ist vergiftender Dolch für Sie und Ihren Gatten. Die Natur hat Ihr Geschlecht vorzüglich mit der Gabe und Geschicklichkeit versehen, sanft denen zu begegnen, die in Krankheiten sich befinden, und Ihre Hülfe bedürfen. Sollte das traurige

Schick-

Schicksal Sie treffen — und Sie müssens erwarten; denn kein Mensch ist vor Zufällen gesichert — daß Ihr Gatte von einer Krankheit befallen wird, so dienen Sie ihm nach Ihren Kräften mit bereitwilligen Händen. Gewiß Ihr Herz wird doppelt schlagen für das Leben Ihres Geliebten, die Liebe zu ihm wird Sie anfeuern, aufs beßte für seine Verpflegung zu sorgen, sicher ihre Verpflegung wird als Arznei dienen. Nie überwältige Sie Ungeduld, wann die Krankheit lange dauert, oder der Kranke verdrüßlich und mürrisch werden sollte, solche Launen verursachet die Krankheit. Belästigen Sie den Kranken ja nicht mit allzu vielen Klagen, Seufzern und Jamern, diese verwunden nur zu sehr seine Seele und hemmen seine Genesung. Finden Sie an ihrem Manne nicht gerade alles, was Sie wünschten und erwarteten, so bedenken Sie, er vermißt gewiß auch an Ihnen noch manches wünschenswerthe. Haben Sie Nachsicht, und suchen Sie, so viel es Ihnen möglich ist, jene von Ihnen gewünschte Eigenschaften ihm eigen zu machen. Wie groß ist nicht das Verdienst

einer Frau, die ihrem Gatten das Leben versüßet, und seine Lasten zu erleichtern weiß!

Einfluß auf die Erziehung der Kinder.

Die Mutter hat für ihre Kinder weit eher und früher zu sorgen, als der Vater, und also mehrere Pflichten auf sich. Noch ehe das Kind gebohren wird, hat sie schon sehr wichtige Pflichten zu beobachten, die sie eine verständige Mutter, oder in Ermanglungsfalle derselben eine rechtschaffene Freundinn zu kennen und zu erfüllen lehren wird. Die allererste Erziehung der Kinder hängt nach meiner Einsicht mehr von der Frau des Hauses, der Mutter, als vom Vater ab, denn die Mutter ist anfänglich mehr um das Kind, als der Vater, beschäftiget sich mehr mit ihm, also kann sie ihm auch unendlich mehr nützen, als er. Aber sie kann im Gegentheile auch ungemein viel an dem Kinde verderben, so daß es dem Vater, oder denen, welchen solche Kinder dann zur Erziehung und Bildung anvertraut werden, ausserordent-

t atlich viel Mühe kostet, alle das Fehlerhafte und Schlimme wieder gut zu machen, was die Mutter aus Unverstand oder Nachlässigkeit bey ihnen gestiftet hat. Schon dem zartesten Kinde, von dem wir glauben, es achte auf nichts, es sey also gleichviel wie man mit ihm umgehe, können durch Mienen und Geberden Grundsäze eingepflanzt werden, die Zeitlebens fest in seiner Seele sitzen. Man glaubt gar nicht, wie viel von einer frühen Erziehung abhängt, und auf sie ankömmt. Suchen Sie ihr daher Ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Sie ärndten selbst davon die herrlichsten und wichtigsten Vortheile. Sie müssen aber nach wahren und festen Grundsätzen handeln! Sind diese Ihnen nicht schon selbst hinlänglich bekannt, so wird Ihnen hierinn Ihr Gatte, oder irgend ein verständiger Freund mit Rath behilflich seyn. Prüfen sie diese Grundsätze, und haben Sie dieselben für gut befunden, so bleiben Sie ihnen getreu, wenn Sie sich anders von Ihrer Erziehung gute Früchte versprechen wollen. Lassen Sie sich bey der ersten Erziehung einen gewissen, mit

Lie-

Liebe und Sanftmuth verbundenen Ernst empfohlen seyn, dieser erleichtert Ihnen das schwere Geschäft der Erziehung in der Folge unglaublich. Eine gewisse Art von Eigensinn klebet fast jedem Kinde an, sie ist aber mit Vernunft gar leicht zu heben. Der Eigensinn wird aber sicher wachsen, wenn sie dem Kinde dasjenige gestatten, was es durch Weinen erzwingen will. Ein Fingerzeig, eine Miene kann das Kind zurechtweisen. Erlangt es durch das Weinen dasjenige nicht, was es abnöthigen will, so wird es in Zukunft nicht mehr so oft und endlich gar nicht mehr seine Zuflucht zum Weinen nehmen, weil es merkt, daß es dadurch seine Absichten nicht erreicht. Gestatten Sie also ihrem Kinde schon in dem Alter nicht, wo Sie glauben, daß es nichts zu bedeuten habe, noch weniger aber bey heranwachsenden Jahren, was es durch Heftigkeit oder unbiegsame Beharrlichkeit erzwingen will. Thun Sie ihrem Kinde nichts zu Gefallen, sollte es auch gleich unbedeutend und unschädlich seyn, wenn es merken kann, es geschehe blos aus Nachgiebigkeit, sonst wird es dieselbe nur gar

zu bald mißbrauchen. Auf Folgsamkeit und Gehorsam müßen Sie bey Ihrem Kinde durchaus dringen, wenn sie anders einstens Freude an demselben erleben wollen. Dieß kann schon in der zartesten Jugend bewirket werden. Affekte lassen Sie Ihrem Kinde bey sich selbst nie gewahr werden, sonst wird es die nemlichen Fehler sich angewöhnen, die es auch an Ihnen sieht. Strafen Sie, so geschehe dieses daher niemals im Affekte, Sie mögen eine Art der Bestrafung wählen, welche sie wollen. Gut wäre es, wenn Sie nie Leibesstrafen nöthig hätten! Verschieben Sie dieselben bis auf die dringendsten Nothfälle. Es giebt ja noch mehrere, und eben so empfindliche, ja öfters noch empfindlichere Strafen anderer Art. Bey allen Ihren Bestrafungen aber lassen Sie liebevolles Mitleid blicken, es wirkt öfters mehr, als die Strafe selbst. Hüten Sie sich auch mit aller Vorsicht, daß Sie diejenige Untugend und Unart an sich selbsten nicht blicken lassen, die Sie an Ihrem Kinde tadeln und bestrafen. Ihre Strafen seyen allezeit dem Vergehen angemessen.

Es verräth Thorheit und Unwissenheit ein kleines Vergehen so hart, oder öfters härter, als ein bedeutungsvolles, und ein grosses geringer und gelinder, als ein unbedeutendes zu bestrafen. Auch ist es unklug gehandelt, alle Vergehungen zu ahnden. Sie müssen sich bey manchen so verhalten, als hätten sie dieselben nicht bemerkt, also die Unwissende spielen. Von Ihnen lernt das Kind manche edle Tugend aber auch manchen furchtbaren Fehler kennen. Sind Sie sanftmüthig, leutselig, gefällig, geduldig, versöhnlich und arbeitsam, so lernet alle diese Tugenden ihr Kind wohl wieder von Ihnen, sauget sie gleichsam mit der Muttermilch ein; denn das Kind merkt Anfangs mehr, weil es öfters um Sie ist, auf das Betragen der Mutter, als des Vaters. Eigensinn, Hochmuth, Eitelkeit und andere Fehler, wenn sie eine Mutter an sich trägt, gewöhnet sich das Kind aber ebenfalls an, so bald es dieselben an der Mutter entdekt. Nichts ist schändlicher als der Neid, und dieser wurzelt öfters sehr bey den Kindern ein. Daher lassen sie keine neidische Gesinnungen über die Glücks-

um-

stände anderer wahrnehmen. Sorgen Sie dafür, daß keine Uneinigkeit, kein Zwist unter ihren Kindern oder den Gespielen derselben entsteht. Tritt aber der Fall ein, so hören Sie ja nicht blindlings die Anklage an, und trauen Sie nicht den Worten eines einigen Kindes; geben Sie aber auch nicht öffentlich einer Parthie Recht, denn eben dadurch entsteht öfters Feindseligkeit. Zeigen Sie vielmehr beyden Partheien die Unanständigkeit und das Sündliche eines solchen Betragens; versöhnen Sie dieselben wieder, gewiß Sie werden selten mehr die traurige Bemerkungen machen dürfen, daß sich bey Ihren Kindern Hang zur Feindseligkeit befinde. Hochmüthiges und verächtliches Betragen gegen Andere gestatten Sie niemals. Machen Sie es dem Kinde begreiflich, daß Stand, Geburt, schöne Kleider keine solchen Sachen seyen, worauf man stolz seyn dürfe, und welche den Werth des Menschen bestimmen, sondern, daß wahre Ehre sich nur auf hohen Adel der Seele sich gründen könne. Sollten Sie die traurige Wahrnehmung machen müßen, daß sich bey Ihrem

rem Kinde schon Spuhren des Geitzes zeigen, o so ersticken Sie jede erste Regung desselben, ehe er tiefere Wurzeln faßt! Lehren Sie dasselbe den wahren und richtigen Werth irrdischer Güter kennen, zeigen Sie ihm durch ihr gutes Beyspiel, wie diese angewendet werden müssen; schildern Sie ihm die schändlichen Folgen des Geizes: sicher, seine Seele wird von dieser Krankheit genesen. Suchen Sie in der zarten Seele ihres Kindes das Gefühl des Mitleids frühzeitig rege zu machen! Zu dem Ende führen Sie dasselbe zuweilen in die Hütte des Armen, und Dürftigen. Weisen Sie mit Verachtung das Kind von ihrer Seite, welches schlecht und verläumderisch von seinem Nebenmenschen sprechen will. Damit aber das Kind das entehrende und unheilstiftende Laster der Verläumdung und Tadelsucht niemals kennen lerne, so reden Sie selbst vorzüglich in Gegenwart derselben nichts Nachtheiliges von ihren Nebenmenschen, denn das Kind gewöhnt sich sonst nur allzuleicht an Ihre eigene Handlungsart. Verschaffen Sie Ihrem Kinde beständig Beschäftigung und

Un-

Unterhaltung. Sie wissen es selbst, daß Kinder nie unthätig seyn können, sollte auch ihre Thätigkeit nur in Spielereyen, oder im Hin- und Hertragen einer Sache bestehen, die Sie ihm zu holen oder zu entfernen befehlen. Sagen Sie ihnen, daß Fleiß, den Sie zuweilen an ihnen loben können, viel Vergnügen verursache. Dieß wird soviel bewirken, daß sich das Kind schon frühe an Thätigkeit und Arbeitsamkeit gewöhnt. Gehen Sie aber hierinnen demselben immer zuerst mit einem guten Beyspiele vor, denn hier wirken gute Beyspiele das meiste.

Gewöhnen Sie es bey allen Handlungen, ja selbst schon bey seinen Spielereyen an pünktliche Ordnung; denn es heißt auch hier: jung gewöhnt, alt gethan. Heiliges Gefühl und Hochachtung für die Religion suchen Sie so frühzeitig als möglich bey Ihrem Liebling zu erwecken! Reden Sie allezeit mit Ernst und Würde vor ihr und geben Sie schon durch Ihre Mienen und Geberden zu erkennen, daß nichts wichtiger, heiliger und wohlthätiger für den Menschen sey, als Religion. Alle

diese Tugenden können Sie Ihren Kindern gemeiniglich weit mehr, als der Vater empfehlen. Sehen Sie also, wie viel bey der Erziehung der Kinder auf Sie ankömmt. Sollten Sie also nicht ernstlich suchen, gute Einsichten in der Erziehungskunde zu erlangen.

Sorge für die Kinder in Hinsicht auf ihren Körper.

Die Sorge für die Kinder, nemlich für den Körper derselben, fängt sich bey der Mutter schon dann an, wann das Kind noch Embryo ist. Während der Zeit, daß sie die Frucht der Liebe unter ihrem Herzen trägt, liegt ihr es vorzüglich ob, sich vor gewissen Speisen und Getränken, vor starken Erschütterungen und Bewegungen durch Tanz oder auf andere Art sorgfältig zu hüten, und jedes unmäßige Vergnügen zu meiden. Daß Sie als Mutter Ihre Kinder selbst säugen, wenn es Umstände anders nicht ganz unmöglich machen, ist schon um deßwillen von Ihnen zu erwarten.

ken, da es unnachläßliche Pflicht für jede wahre Mutter ist, und da Sie davon selbst den größten Vortheil haben. Das Kind, das an der Mutter Brust säuget, braucht lange nicht so viele Mühe in Ansehung der körperlichen Erziehung, als andere. Gewöhnen Sie das Kind nie an das Schaukeln oder Wiegen, denn dieses ist ihm erweislich höchst ungesund, indem der Kopf des Kindes dadurch immer sehr betäubt und schwindelnd gemacht wird. Waschen Sie Ihr Kind frühzeitig und fleißig mit Wasser, und sorgen Sie dafür, daß die Bäder immer mehr kalt als warm seyen, denn dadurch stärken Sie ihre Glieder. Härten Sie Ihre Kinder frühezeitig ab; gewöhnen Sie dieselben an frische und zuweilen auch rauhe Luft; sie ist dem Körper immer sehr zuträglich. Fleißige Bewegung der Glieder, Leibesübungen, Arbeitsamkeit stärken gleichfalls den Körper und erhalten ihn gesund. Gewöhnen Sie einst Ihre Kinder daran, daß sie gerade sitzen, stehen und gehen, auch wo möglich eine aufrechte Richtung bey ihren Arbeiten zu erhalten suchen, sie möchten sonst leicht

schief oder krum werden. Damit sie eine gute Stellung bekommen, so ists allerdings gut, daß sie frühe schon das Tanzen erlernen. Auch sollen die Kinder mit beyden Händen arbeiten lernen, denn dieses ist ungemein vortheilhaft. Leichte, flüchtige Kleider sind weit besser und gesünder, als warme. Immer gehen Ihre Kinder mit unbedecktem Haupte. Vermeiden Sie alle allzugroße Wärme, denn diese schadet der Gesundheit; gemäßigte Wärme ist dem menschlichen Körper zuträglich. Der beste Trank für die Kinder ist reines kaltes Quellenwasser, dieses stärket den menschlichen Körper ungemein. Einfache Speisen sind nahrhafter und der Gesundheit zuträglicher als gekünstelte. Reinlich sey der Anzug der Kinder, reinlich ihr ganzer Körper. Fleißiges Abwaschen desselben und Zurechtmachung der Haare verwahret vor Unreinigkeiten. Ihre Liebe zu denselben wird Sie selbst aufmuntern, bey Unpäßlichkeiten und Krankheiten vorzüglich selbst für sie zu sorgen.

Die Mutter beym Sarge ihres Kindes.

So liegest du Liebling meines Herzens im Tode entschlafen, erstarrt in der schwarzen, hölzernen, engen Behausung des Sterblichen! ach! du Bild der reinsten Unschuld, der holdesten Sanftmuth, bist nicht mehr! du blühtest so reizend und lieblich wie die schönste der Blumen, gewährtest Entzücken und Anmuth, als du im Garten Gottes noch unter uns standest. Noch vor kurzem warst du meine Freude, jetzt heulet dumpf die Klage: ach, meine süße Hoffnung ist nicht mehr, ist jetzt mir banger Schmerz! Entnommen hat meinen Liebling mir in der schönsten Blüthe des Lebens der unerbittliche Tod, der Menschenwürger. Trauernd will ich hinwandeln zum Grabeshügel, der deinen Leichnam deckt, mit süßer Rückerinnerung an alle die Freuden, die du mir schufst, bey deiner melancholischen Gruft will ich weilen, und dein Grab mit heißen Thränen netzen! Dir seyen dann die schwermuthsvoll entflossenen Thränen geweiht, die dein Andenken meinen Augen

entlocket, die Zähren, die ich ewig um dich weine, Rosen will ich pflücken und sie streuen auf dein kühles Grab.

Aber warum schwand meine Hoffnung so schnell und eilig dahin! warum sinkt das vielversprechende Kind, daß so viele Freude um sich verbreitete, so frühe ins Grab? warum traf es so frühe der Sterblichkeit Loos? warum ergriff es der Todesengel mit seiner kalten Hand so frühe? Wer mag diese Räthsel lösen? Vielleicht nahm es des Ewigen Weisheit um deßwillen schon am schönsten Morgen seines Lebens hin, um einem Heere von Unglücksfällen, das am schwülen Mittage dasselbe hätte bestürmen können, es glücklich zu entheben. Der ewige Weise ließ sein früheres Scheiden zu, da es als schöne Garbe dem Herrn der Erndte schon frühe zur Ewigkeit reifte, der Allgütige nahm es weg, um es früher ganz glücklich zu machen. Es blühete herrlich und schön, welkte, sank, aber nur um dort wieder schöner und herrlicher aufzublühen. Hemme also klagendes Herz deine bitteren Klagen. Der

Lei-

Leiden Hitze kann es jetzt nicht mehr drücken, nun wartet sein nicht Schmerz und Jammern mehr! Sanft ruhet der Leichnam in dem engen Hause, denn kühl und stille ists im Grabe! Hier ruhet es bey so vielen jener Entschlaffenen, die dem Morgen der Auferstehung froh entgegen harren, wo der, der einst den Staub aller unserer verwesten Brüder und Schwestern sammelt, dem selbst das geringste Stäubchen in seiner großen, weiten Schöpfung nicht unbekannt ist, auch seine Asche sammelt, um sie zur unzerstöhrbaren Wohnung des unsterblich ewig fortdauernden Geistes aufs herrlichste zu erbauen. Ja geheilt werdest du mir tiefgeschlagene Wunde, durch diesen beruhigenden Gedanken! Sanft entrückt der Erde mühevollem Leben haben Seraphinen den frühgereiften Herzensliebling hingetragen zu Gottes ewigen Thron. Hoffnung des Wiedersehens trockne die Thränen, welche am Sarge fließen! Du Geist des entseelten Leichnams wohnest schon in den Hütten des stolzen Friedens; wandelst unter den Bäumen des Lebens in jenen seligen Gefilden.

Nur noch den letzten Blick, das letzte Ruhe wohl! denn schon ist sie geöfnet die Gruft, die den Leichnam aufnimmt. Werde du sterbliche Hülle zu Moder und Staub! Kehre wieder zu dem Urstoff zurük, aus dem du geformet wurdest. Nicht ewig trennt dich das Grab. Ruhe sanft bis der Tag der Umarmung anbricht! denn einstens wenn Sonnenschwinden, wenn Sterne und Welten zerstäuben, wird alles wieder vereint — auf ewig, ohne Trennung vereint. Nun so schlummere dann sanft bis zur Verklärungsstunde! Engel bewachen während deines Schlummers deine Gruft, und Gottes Friede sey mit dir! Ja

Ruh sanft in deinem engen kühlen Bette,
Heiliger Friede weh' um deine Stätte!
Segne deiner Parzen Scherre.
Wandle froh in höherer Sphäre,
Mit Gottes Engeln stets vereint!!!

Pflichten als Frau oder Vorsteherinn des Hauswesens.

Das ganze Geschäft des Hauswesens, die Aufsicht über das Innere der

Haushaltung, Anwendung aller dazu gehörigen, ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel, thätiges Mitwirken durch Gegenwart und Theilnahme, Sparsamkeit, Sorge für Ordnung und Reinlichkeit u. s. w. liegt Ihnen hauptsächlich ob. Glauben Sie nicht, daß dieses ein leichtes Geschäfte sey. Sie können sich vorstellen, wie wichtig es ist, da sehr oft das Glück einer ganzen Familie von einer guten Haushaltung abhängt. Von jeher hat man die Sorge für das Hauswesen als die wichtigste Beschäftigung ihres Geschlechts angesehen, und nicht der Rang, auch nicht einmal der Ueberfluß haben Personen entschuldiget, ihre Wirthschaft zu vernachläßigen. Eine geschickte Verwaltung derselben nimmt also eine sehr ehrenvolle Stelle unter ihren Vorzügen ein. Wann die Frau keine kluge Hauswirthinn ist, keine Kenntnisse von allen denjenigen Sachen hat, die zum Hauswesen gehören, wer soll alsdann dasselbe verwalten? das Gesinde? dieses wird wohl den Nuzen der Herrschaft schlecht berathen, zumal, wenn es den Mangel der Kenntnisse derselben kennet. Es ist meist

nur

nur ein glücklicher Zufall, wenn man bey solchen Umständen treue und redliche Dienstboten hat; indeß, wenn man auch wirklich dieses Glück haben sollte, so verliert dem ohngeachtet die Frau vom Hause immer sehr viel, ihre Hochachtung und Ehrfurcht müßen ohnfehlbar darunter leiden. Hiezu kommt noch, daß fremde Personen bey aller Treue doch nicht so ökonomisch sind, als die eigenen Besitzer selbst, also ist die Oekonomie von Dienstboten besorgt, doch immer kostspieliger! Wie muß bey solchen Umständen die häusliche Glückseligkeit sinken! Haben Sie daher ein wachsames Aug auf alles, was zum Hauswesen gehört, erwerben Sie sich von allen dahin einschlagenden Gegenständen des Wissens hinlängliche Kenntniß und Einsicht, und bedenken Sie, daß Sie selbst die herrlichsten Vortheile davon genießen. Der Flor Ihres eigenen Hauses; das beruhigende Bewußtseyn, Ihren Pflichten Genüge geleistet zu haben; die beständige zunehmende Werthschätzung und Liebe Ihres Mannes, der durch Sie seinen Glükszustand verbessert sieht, dieß werden die belohnenden Früch-

Ihres gut eingerichteten und besorgten Hauswesens seyn.

Vor allen Dingen gewöhnen Sie sich bey Ihren Geschäften an

Ordnung.

Sie ist die Seele bey allen unsern Unternehmungen. Die Unordnung ist ein großer und höchst schändlicher Fehler; sie bringt alles in Verfall und in die äußerste Verwirrung. Wer unordentlich in seinen Geschäften ist, hat viel mehr Arbeit, als der Ordnung Liebende. Viele Zeit, in der manche andere nüzliche Arbeit hätte verrichtet werden können, gehet unnütz verloren; auch wird gar oft die Arbeit nicht so gut gerathen, als wenn Ordnung obwalten würde. Wie vielen unnöthigen Verdruß und Unwillen erspart man sich bey der Ordnung, der doch meist mit der Unordnung verknüpft ist. Es ist etwas gar leichtes sich an die Ordnung zu gewöhnen, nur muß es frühzeitig geschehen. Gewöhnen Sie sich also daran, daß alles seine angewiesene Stelle habe, dann werden

den Sie sich und den Ihrigen die vergebliche Mühe ersparen, eine Sache lange suchen zu müßen. Theilen sie alle Ihre gewöhnliche Arbeiten, die zu verrichten sind, auf bestimmte Zeit ein, die Erfahrung wird sie selbst belehren, wie viel Sie dabey gewinnen, da dem Unordentlichen keine Zeit übrig bleibt. Durch Ordnung befördern Sie Ihre Familienglückseligkeit, durch Unordnung wird sie zerstört.

Mit dieser Tugend ist die

Reinlichkeit

verschwistert, eine gar schöne Tugend. Ein Weib ohne sie könnte übrigens noch so schön, und noch so gut seyn, ihrer Schönheit würde dennoch aller Reitz fehlen, und ihre Güte selbst wäre zwar immer ein kostbarer Edelstein, aber ein Edelstein, an dem der Rost naget. Beobachten Sie also stets das Gesetz der Reinlichkeit, vorzüglich aber bey Zubereitung der Speisen, damit nichts Unreines in denselben gefunden werde. Durch Unreinigkeit geht nicht nur öfters alle Eßlust verlohren, son-

sondern es werden auch die beßten Speisen mit Verdruß und Eckel, was doch immer sehr schädlich ist, zu sich genommen. Ein noch so vortrefliches Gericht, in einer schmutzigen Schüssel aufgetragen, erregt Eckel. Unreinlichkeit trieb manchen Mann außer Hause, und er wurde in täglichen Gesellschaften ein Liederlicher und Verschwender. Daß Sie aber auch dieses Gesetz der Reinlichkeit nicht übertreiben, und den ganzen Tag nur mit dem Putzlappen herum laufen, und kläglich jammern, wenn z. B. ihr Stubenboden nicht immer glänzt und schimmert, läßt sich von Ihnen erwarten: denn manches Weib hat durch übertriebene Reinlichkeit erst des Mannes Freunde, und dann ihn selbst zum Hause hinausgekehrt.

Reinlich sey ihr Anzug, ohne Putzsucht! Reinlichkeit ist die größte Zierde des Anzugs! diese ist mehr werth, als alle gekünstelte Galanterie. Demme sagt in seinem Buche, der Pachter Martin und sein Vater: „könnte ich einen Ehestandskatechismus für junge Weiber schreiben, und so schreiben, daß er gelesen würde,

dieß

dieß sollte unter den zehn Geboten nicht das lezte seyn. Eine unreine schlumpichte Kleidung entdeckt eine unempfindliche Seele. Ein wohlgewähltes Kleid ziert ein junges Frauenzimmer, aber vorzüglich zieren auch bey einem schlechten Kleide Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge. Es ist jedem Auge zuwider, ein Frauenzimmer zu sehen, das zerrissen oder befleckte Kleidungsstücke trägt, selbst die kostbarste Sache verliehrt ihren Werth, wenn sie nur irgendwo zerrissen und befleckt ist. Wer unreinlich in seinen Kleidern ist, von der Person schließt man, und das mit Recht, daß sie auch mit allem, was sie verrichtet, unreinlich und unsauber umgehe." Erhalten Sie alle Mobilien und Kleidungsstücke in der äußersten Reinlichkeit. Ist einmal eine Sache durch Unreinigkeit verdorben, so kostet es unendlich viel Mühe, sie wieder in den vorigen Stand herzustellen: ja die Unreinlichkeit verzehrt wohl die Sachen vor der Zeit, so daß man sich gar bald genöthiget siehet, wieder neue anzuschaffen.

Sorge für die Dienstboten.

Sie müssen diejenige Personen, welche in Ihrem Dienste sich befinden, gleichsam für Ihre Kinder ansehen, so lange sie bey Ihnen sind, also für ihr Wohl auf das beste bedacht seyn. Es ist etwas sehr schäzbares, treue, redliche, fleißige und arbeitsame Dienstboten zu haben: daher muß man solche für achtungswerthe Personen, die ungemein vieles zu unserm Nutzen und Beßten beytragen, halten, denn sie helfen unsern Wohlstand befördern. In Damengesellschaften Klagen über die Mägde erschallen lassen, ist Unehre für die Frau! Sanftmuth soll der hervorstechende Zug einer Frau seyn. Es ist sehr unanständig und unmenschlich, den Dienstboten hart und verächtlich zu begegnen. Gehen Sie mit denselben menschenfreundlich, leutselig und sanftmüthig um. Die Sanftmuth machet, daß Ihre Befehle an Ihr Gesind, wie Bitten, Ihre Verweise wie guter Rath klinget; die Befehle einer sanftmüthigen Frau werden desto pünktlicher befolgt; Ihr

sanf-

sanftes: das habt ihr nicht gut gemacht, denn 2c. wirkt mehr, als die derbste Straf = und Schimpfpredigt mancher Korporalsfrau. Sie werden selbst diejenigen Frauen verachten, welche denen schlechte Nahrung und Lohn reichen, die für sie ihre Kräfte aufopfern. Sorgen Sie dafür, daß die Dienstboten ihre Kleider u. d. g. reinlich und ordentlich halten. Empfehlen Sie denselben weise Sparsamkeit, versagen Sie ihnen Ihren weisen, wohlmeynenden Rath nicht. Lassen Sie es ja nicht zu, daß sich dieselbe zu böser und schlechter Gesellschaft halten, haben Sie also hierauf ein wachsames Auge. Es wird ganz unnöthig seyn, Ihnen eine gewisse Behutsamkeit gegen Ihre Dienstboten zu empfehlen, damit Ihr Umgang mit denselben nicht ein vertraulicher werde. Vertraulichkeit gegen das Gesinde ist niemals zu billigen, denn nicht selten entstehet der größte Nachtheil daraus. Sie entzieht immer sehr viel von der schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht. Ist man über kurz oder lang genöthiget, das Gesinde unerträglicher Fehler wegen abzudanken, so

miß=

mißbraucht es meistentheils die Vertraulichkeit, deren es von der Herrschaft gewürdiget worden ist, und wird Verräther der ihm anvertrauten Geheimnisse.

Werden die Dienstboten in Ihrem Dienste krank, so verstossen Sie dieselben nicht; können sie aber ohnmöglich im Hause beherberget werden, so entziehen Sie ihnen ausser dem Hause Ihre Unterstützung und Fürsorge nicht.

Ermuntern Sie Ihre Dienstboten fleißig zur Religion und Gottesfurcht: sehen Sie darauf, daß sie den öffentlichen Gottesverehrungen fleißig beywohnen, und die häusliche Andacht nicht versäumen.

Können Sie denselben zu einer guten Versorgung behülflich seyn, so vernachläßigen Sie diese Gelegenheit nicht. Rechtschaffene Dienstboten werden Sie dafür segnen.

Zur heiligen Beobachtung aller dieser Pflichten verbindet Sie die Unverbrüchlichkeit des eingegangenen Vertrags,

den Sie mit den Dienstboten machten; der Gedanke, daß die Dienstboten, als Menschen, mit Ihnen gleiche Bestimmung haben. Die Sorge für die Eintracht und das Glück der Familie, das durch treue Dienstboten befördert wird; der Befehl der christlichen Sittenlehre; und endlich der Gedanke an die künftig abzulegende Rechenschaft von allen unsern Handlungen.

Zweyter

Theoretischer Theil.

I. Abschnitt.

Vom Daseyn Gottes.

Es ist und bleibt wahres Bedürfniß, ja die allerwichtigste Angelegenheit für ein, mit einem vernünftigen Geiste begabtes Wesen, überzeugend und mit völliger Gewißheit zu wissen, daß es ein göttliches Wesen gebe, von dem alles, was da ist, sein Daseyn habe.

Die Existenz aber eines solchen Wesens wird in den biblischen Urkunden mit keinem Worte bewiesen, sondern schon als für

für wahr anerkannt, vorausgesezt und angenommen. Die Beweise gehören, selbst nach Anleitung der Offenbarungsschriften blos in das Gebiet der Vernunft. Ja, von jeher war das Daseyn Gottes der eigenthümlichste Gegenstand der angelegendsten Beschäftigung der philosophirenden Vernunft und zugleich der allergemeinste Gegenstand des Glaubens. Sobald der Mensch mit nachdenkendem Geiste um sich herblickt, so wird er überall auf Gegenstände stossen, die seine ganze Aufmerksamkeit rege machen, bey denen er nach einiger Untersuchung, Zergliederung und Zusammensetzung, Schönheit, Mannigfaltigkeit, Ordnung, Uebereinstimmung und weise Absichten entdeckt.

Wer zum Glauben an das Daseyn Gottes gelangen will, der richte also nur einige Augenblicke seine ganze Aufmerksamkeit auf die in der Welt befindlichen Gegenstände. Die Sonne z. B. die majestätisch und prächtig am heitern Morgen ihr Gezelt mit stralendem Gefolge verläßt, welche die wallende Fluren, schattichte Wälder, begraste Thäler, erhabene Spizen

zen der Berge bestralet, alles erleuchtet und erwärmet; — der Mond, der Freund der stillen Nacht; die übrigen Planeten, Fixsterne u. s. w. ihr Verhältniß gegen einander und gegen unsere Erde, machet den beobachtenden Geist des Menschen auf die frühere Existenz eines schöpferischen Wesens aufmerksam. Weil aber diese große Weltkörper sehr weit von unserer Erde entfernt sind, als daß es uns möglich wäre, sie nach allen ihren Theilen vollständig zu betrachten, so richte nur der Mensch seine Aufmerksamkeit vorzüglich auch auf unsere Erde. Sie, auf der wir wallen, die uns trägt und nährt, ist ein Bewundern erregender Schauplatz von Schönheit, von Pracht und von Reichthum. Jedes Gräschen, jede Pflanze, die ohne Hülfe, Pflege und Wartung der Menschen aus der Erde hervorkeimen; die Zergliederung einer Feldblume, die ohne von Menschenhänden gepflegt zu werden, aufblühet, und Blumen mit Fleiß, Mühe und Kunst von Menschen gezogen, an mannigfaltiger Schönheit und Verschiedenheit der Farbe weit übertrift, die Schattirungen derselben,

wo kein Strich das Auge beleidigt, nichts wider die Regeln der Ordnung und Uebereinstimmung streitet, sondern sich genau an die Geseze der Harmonie und Symmetrie bindet, weit besser und richtiger, als die Kunst der Menschen im Stande ist, die Geseze derselben zu beobachten, rufet jedem aufmerksamen und forschendem Beobachter laut zu: es ist ein Wesen, das alles schuf!

Der Sturmwind, der sich erhebt, Bäume entblättert, sie wohl gar mit ihren tiefen, zackigten Wurzeln aus der Erde reißt, der schwimmende Häuser auf dem Ozean in den tiefsten Abgrund hinabschleudert; — die Abwechslung der Jahreszeiten, die immer ihre Ordnung beybehält, und für uns von so großem Nutzen ist; der Winter, der unserer Erde den Untergang zu drohen scheint, wenn sie vom Froste erhärtet wird und erstarrt, wenn die Bäume nackt und entblößt da stehen; wenn sie öfters von der Last des Schnees zu borsten scheinen; der Frühling, in dem wir sehen, daß die Natur nur auf eine kurze Zeit in diesem todtscheinenden Zustan-

stande lag, indem sie gleich bey der ersten Frühlingswärme wieder wacht, und verjüngt, und erneuert auf das reizendste dasteht; der Sommer, der den Früchten ihre Zeitigung und Reife verschaft; der Herbst der sie in den offenen Schoos der sammelnden Menschen ausschüttet; — sind dies alles nicht Erscheinungen, die uns auf einen Urheber derselben hinleiten? Ferner die so künstliche Einrichtung eines jeden thierischen Körpers, in Ansehung seines Baues, seiner Werkzeuge zur Aufsuchung des ihm nöthigen Unterhalts, und zu seiner Vertheidigung, diese Einrichtung in Ansehung seiner Kräfte und Triebe zur Fortpflanzung; die Thiere in Hinsicht auf ihre grosse Anzahl, der Zweck ihres Daseyns, und die regelmäßige Menge derselben, die stärkere Anzahl der zahmen und nüzlichen Thiere, und die geringere Zahl der Raubthiere, sind sie wohl ohne Schöpfer und von Ohngefähr? Die geringste bewohnbare Hütte, da die Steine und andere Baumaterialien nicht von selbst zusammen kommen können, damit eine Hütte daraus entstehe, bedarf sie nicht immer eines Bau-

meisters, der sie darstellt, und die Welt, die sollte keinen Baumeister haben? Ihre Geschöpfe, sollten Geschöpfe des Zufalls oder des blinden Ohngefährs seyn? Sie, die von so weiser und bewundernswürdiger Einrichtung, von so großer Zweckmäßigkeit, von so entschiedener Nuzbarkeit u. dergl. zeugen? Der Bau des Menschen selbst, wie wunderbar und künstlich ist er! das Auge, die bewundernswürdige Struktur und vortrefliche Lage desselben; die wunderbare Einrichtung des Ohrs, die künstliche Bildung des Gehirns, die weise, künstliche und artige Zusammensetzung der Glieder; die Eingeweide in Ansehung ihrer Lage, Größe, ihres Verhältnisses gegeneinander — dieses alles zusammen genommen, wohin führet den Menschen eine solche Betrachtung anders, als zur Erkenntniß eines weisen, mächtigen und erhabenen Urhebers? denn die menschliche Vernunft fragt bey den angestellten Betrachtungen: woher und durch wen dieses alles? Nach allen Erfahrungen fühlen wir uns gedrungen, auf einen ersten Urheber zurückzukommen. Denn der

gesunde Menschenverstand sträubt sich Wirkungen ohne Ursache anzunehmen, weil wir noch nie etwas entstehen und geschehen sahen, das nicht durch irgend etwas anders entstanden oder bewirkt worden wäre. Ein Mensch also, der nur auf einer mäßigen Stufe der Kultur des Verstandes steht, kann sich vom Daseyn eines Gottes überzeugen.

Ja wohl, es ist ein Gott, es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur!

Noch darf ich des Beweises von Jesu für das Daseyn Gottes nicht uneingedenk seyn. Jesus belehret die Menschen, ohne ihnen das Daseyn Gottes zu demonstriren, dennoch ausdrücklich von demselben. Seine Aeußerungen seiner Gedanken, seine Lehre, sein Urtheil muß von seinen Verehrern doch allen andern selbst den Urtheilen der tiefsinnigsten Philosophen vorgezogen werden. Wäre Jesus weiter nichts als der größte Philosoph, der je gelebt hat, so ist er zu dieser Ueberzeugung durch

eigenes Nachdenken gelanget. Oder gelangte er etwa dazu durch den Unterricht seiner Lehrer? wer waren aber diese? blose jüdische Theologen, die keinen großen Anspruch auf Philosophie machen konnten, sonst hätten sie nicht manchen Lehrsäzen, die mit der Philosophie im Streite sind, ihren Beyfall geschenkt, ja nicht manche der Vernunft entgegen laufende erfunden, und ausgesonnen; sich nicht so unphilosophisch bey Johannis und Jesu Lehre betragen. Hat Christus aber nicht vielleicht seine Weisheit von fremden Völkern? dieses unstatthafte Urtheil ist schon längstens gründlich widerlegt. Woher hat nun also Jesus diese Weisheit? Hat er sie nicht seinem eigenen tiefen Nachdenken und einer besondern Dazwischenkunft seines Vaters zu verdanken? bürgt also nicht seine Erkenntniß, seine Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, auch nur blos als Mensch betrachtet, für die Gewißheit und Glaubwürdigkeit dieser Lehre, welche die Menschen so gerne unterschreiben? Aber seine Erkenntniß und sein Glaube wird ein noch stärkerer Bestätigungsgrund für die werden,

den, welche glauben, daß er in einem ganz besondern, uns unbegreiflichen Verhältniß mit der Gottheit stehe. Dieser Jesus hat also durch seine Lehre u. dergl. seinen Charakter, das Daseyn Gottes bestätiget. Wer mit einer solchen Zuversicht von Gott und von einer göttlichen Vorsehung redet, wie Jesus, der sezt doch natürlicher Weise das Daseyn eines göttlichen Wesens voraus. Bedarf es wohl einer Erörterung, wie Jesus seine Jünger und seine Zuhörer bey allen Gelegenheiten auf Gottes Vorsehung aufmerksam machte; lehrte er sie nicht, daß ihr Vater im Himmel wohl wisse, was sie bedürfen! hätte er sie wohl hievon zu belehren suchen können, wenn sein Herz nicht überzeugt gewesen wäre, daß es ein höheres göttliches Wesen gebe? Wenn er daher zu seinem Zeitgenossen sagt, sie kennen den himmlischen Vater nicht, weil sie menschliche Vorstellungen von ihm hatten und glaubten, er seye nur allein der Gott ihrer Nazion, um andere Völker seye er ganz unbekümmert; wenn er sagt: ich kenne ihn ganz; denn der Vater und ich sind eins, mußte er da nicht selbst davon

über-

überzeugt gewesen seyn, daß es einen Gott gebe, welcher der Vater aller Völker seye? Wenn er diejenigen glücklich preist, welche eine würdige Gotteserkenntniß haben, dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, müßte er alsdann nicht in seiner Seele völlig überzeugt gewesen seyn, es lebe ein göttliches Wesen, welches das Glück aller seiner Geschöpfe wünsche? Jesus erflehte in Gegenwart vieler Juden, unter denen sich auch manche seiner Gegner befanden, von seinem Vater, er möchte ihn verherrlichen: Vater verkläre mich, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, that er dieses voll Zuversicht der gewissen Erhörung, so mußte er glauben, daß es einen Gott gebe. Wenn er mit zuversichtlichem Vertrauen auf die Erhörung seiner Bitte, in seinem letzten sehr rührenden Abschiedsgebete, seine Jünger der Vorsorge Gottes empfiehlt, wenn er mit dem Geiste der Liebe und Versöhnlichkeit am Kreuze für seine Feinde bat: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie

thun! wenn er in dem letzten Augenblicke da er seinen Geist aushauchte, noch mit heiterm Hinblick auf Gott, ihm seinen Geist empfiehlt: Vater, ich empfehle meinen Geist in deine Hände: so kann es nicht anders seyn, er muß in seiner Seele vom Daseyn Gottes fest überzeugt gewesen seyn. Nun so muß es auch ein göttliches Wesen geben, wo nicht, so wäre Jesus der größte Schwärmer gewesen, der je auf Erden lebte. Unbezweifelt ist es also, daß Jesus von der Gewißheit und der festen Ueberzeugung von der Existenz der Gottheit ganz durchdrungen war. Auch nur er, der in das innere Wesen derselben tief blicken konnte, und mit Gott in einem ganz besondern Verhältniß stand, konnte die Menschen am allerbesten von diesem Gott näher belehren. Durch seine Lehren, seine Gesinnungen und seinen Karakter bestättigte er also die Beweise für die Wahrheit von Gottes Daseyn und Vorsehung. So ist also durch ihm eine sehr wohlthätige Lehre allen Zweifeln glücklich entrissen, und stehet daher auf den unerschütterlichsten Pfeilern ewig feste! Freue

dich

dich menschlicher Geist deines Glaubens an einen Gott, und an eine göttliche Vorsehung!

Hier ist auch noch der moralisch-theologische Beweis nicht zu vergessen. Es muß dem Grade der Sittlichkeit, den Grad der Glückseligkeit angemessen seyn, welchen sie genießet. Und doch finden sich so viele Ausnahmen von diesem Verhältniß. Man sieht so oft die beßten Menschen entbehren, die schlechtesten genießen; man sieht die leztern über die erstern öfters siegen, und man kann sich zuweilen versucht fühlen, zu glauben, daß die Tugend selbst mehr Unglückliche, als glückliche mache. Dieß darf nicht, dieß kann nicht seyn. Es muß den natürlichen Gesetzen der Veränderungen menschlicher Dinge eine höhere Macht gebieten, und die vermißte Harmonie wieder herstellen; es muß eine Hand geben, welche Wohlseyn und Tugend einander gleich wog. Dieß kann aber nur die Hand des Allwissenden seyn, weil nur er beurtheilen kann, wie viel der einzelne Mensch wie viel die einzelnen Handlungen werth sind. Es kann nur die Hand des Allmächti-

tigen seyn, weil nur ihm die ganze Natur gehorchen, weil nur durch ihn zwischen ihr und der moralischen Welt eine Harmonie wirklich gemacht werden kann. So führt die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit auf den Begriff des höchsten Wesens.

So lange der Mensch nun zu keiner wahren Erkenntniß des Daseyn Gottes kommt, so ist ihm die Welt, und er sich selbst das dunkelste Geheimniß. Denn er siehet in der physischen Welt die allervollkommenste Ordnung, überall die weisesten Absichten, mit den weisesten Mitteln verbunden, und darf doch weder an einen vernünftigen Grund, noch an eine gewisse Absicht denken. Er hat eine Vernunft, womit er das Gute erkennen kann, und die ihm das Gute zu lieben, und zu thun befiehlt; er besitzt ein moralisches Gefühl, das ihn, so oft er das Gute unterläßt, bestraft, und doch sieht er keine Verbindlichkeit, seine Begierden, wann sie das Gegentheil wollen, zu verläugnen. Ist aber ein allerhöchstes, weises Wesen, zu dessen Glauben der Mensch durch die erwähnten

Be-

Beweise gelangen kann, das die Welt und ihn erschaffen hat, so wird ihm auf einmal alles helle, so wird ihm auch besonders seine Natur äußerst wichtig; so muß dieses weise Wesen bey der Schöpfung nothwendig auch seine weisen Absichten gehabt haben, warum es ihn vor so vielen andern Geschöpfen die vernünftige Natur gegeben hat, nemlich um ihn besser kennen zu lernen, um weiser und tugendhafter leben zu kennen. Ps. 19, 2 — 4. Psalm. 74. 16. Ps. 104, 24. Röm. 1, 19, 20.

II. Abschnitt.

Von den göttlichen Eigenschaften.

Gott ist ein Geist.

Gott ist seinem Wesen nach für uns unbegreiflich, unerforschlich; denn wir können ihn weder sehen, noch durch einen andern Sinn empfinden; es befindet sich nichts Körperliches an ihm; er kann demnach unter keiner Gestalt, oder keinem Bilde vorgestellet werden; er ist ein einfaches Wesen, oder ein Geist. Röm. 11, 33. Job. 4, 24.

Gott

Gott ist selbständig und ewig.

Weil wir sehen, daß alles, was ist von einer Ursache da ist, so könnten wir leicht schliessen, daß auch Gott von einem andern Wesen müße hervorgebracht worden seyn: allein dieses Wesen müßte wieder seinen Ursprung von einem andern haben; und so würden wir diese Stuffenfolge immer vergrößern, ohne auf ein Wesen zu kommen, das von Niemanden hervorgebracht worden wäre. Es muß demnach ein Wesen seyn, das die erste Ursache aller Dinge ist, und dieses Wesen nennen wir Gott; er ist also selbstständig, oder er ist von und durch sich selbst; folglich ist er stets gewesen, er ist also auch ewig, hat weder Anfang noch Ende. Is. 44, 6, 1. Tim. 6, 16. Ps. 90, 1 — 4.

Es darf demnach der Mensch, der da gewohnt ist, seine Lebensdauer nach Jahren zu zählen, nicht lange fragen, von wem hat Gott sein Leben und sein Daseyn empfangen, seit wann ist er vorhanden? er kettet sonst eine Menge Fragen

an

an einander, ohne ein Ende zu erreichen; es sey also der Mensch nicht so schwach, seine Lebensdauer zum Maaßstabe zu nehmen, nach welchem er Gottes Dauer berechnen will, denn ohnmöglich ists ihm, Gottes Ewigkeit ergründen, die Dauer von Ewigkeit zu Ewigkeit messen zu können. Fruchtlos, ohne irgend einen Nuzen davon zu haben, ist also sein Nachdenken über die Ewigkeit Gottes. Hierüber aber denke er nach, welch ein Abstand zwischen Gott, der keinem sein Daseyn verdankt, sondern durch sich selbst ist, der immer fortdauert, und zwischen ihm sey, der anfängt und nach seiner körperlichen Beschaffenheit wieder aufhört zu seyn! Es diene ihm die Betrachtung über die Ewigkeit Gottes zur Demuth und tiefsten Verehrung vor Gott: sie belebe auch zugleich seine Seele mit frölicher Beruhigung, mit erquickendem Trost, daß er immer und überall, wenn Redlichkeit in seiner Brust wohnet, einen ewigen Gott zum Freunde habe!

Unveränderlichkeit.

Mit der Ewigkeit Gottes hängt sehr genau seine Unveränderlichkeit zusammen. Unveränderlich ist Gott in Ansehung seiner Natur, seines Orts, seines Willens: nicht kann er an Vollkommenheit weiter zunehmen, aber auch keine Abnahme leiden. Das Wesen und die Kräfte Gottes bleiben immer unverändert dieselben, und werden weder vemehrt noch vermindert, wenn sich auch gleich die äußern Dinge ändern. Welch ein Unterschied zwischen Gott und den Menschen! Gott erfährt keine Veränderung! Er ist nach Jahrtausenden was er vor Jahrtausenden war, verliert, gewinnt nichts! ist kein Spiel abwechselnder und ungewisser Entschließungen, macht nicht bey jedem Fortschritte seiner Jahre neue Entdeckungen. Der Mensch aber, wie, ist er nicht fast in jedem Augenblicke das Spiel mannigfaltiger und öfterer Veränderung. Seine Kräfte, die Anfangs schwach sind, verstärken sich, verlieren aber wieder nach und nach ihre Stärke. Wie oft werden seine Entschlüße

durch

durch äußere Gegenstände veranlaßt, wieder verändert. Durch Erfahrungen muß er sich einen Zuwachs seiner Kenntnisse verschaffen. Nicht so aber Gott. Wie aber, streitet nicht die Vorstellung von Gottes Unveränderlichkeit mit biblischen Vorstellungen von ihr? Lesen wir nicht in der heil. Schrift, daß Gott über etwas eine Reue ankam; und wo Reue ist, da ist ja auch Veränderung? Und sind nicht auch im Gegentheile wieder Stellen zu finden, die uns belehren, Gott ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereue. Welche Widersprüche also selbst in der Bibel! Allein diese Scheinwidersprüche sind glücklich zu heben. Von Gott kann keine eigentliche Reue gesagt werden, weil die Reue zugleich ein Bekenntniß eines begangenen Fehlers ist, welchen man nicht begangen hätte, wenn man dieses oder jenes voraus gesehen, oder in Betrachtung gezogen hätte. Gott sah ja schon zum voraus, daß die Menschen sündigen würden, hatte auch schon in seinem ewigen Rathschluß beschlossen, deßwegen die Menschen bis auf die Familie des Noah zu vertilgen: also än-

derte Gott seine Gesinnungen nicht. Nicht nur Moses, sondern auch die übrigen biblischen Verfasser, besonders des A. T., stellen Gott um den sinnlichen Begriffen ihrer Leser zu Hülfe zu kommen, gar oft als einen Menschen vor, schreiben ihm daher menschliche Affekten zu, legen ihm Gliedmassen bey. Ist Gott unveränderlich, nun so bleibt er auch mir, wenn ich rechtschaffen wandle, unveränderlich gewogen! Jakob. 1, 17.

Allmacht Gottes.

Die Größe einer Wirkung überzeugt uns von der Größe der Kraft, welche sie hervor brachte. Der nun, welcher alles das schuf, was unser Auge siehet, der dem ganzen Weltall sein Daseyn gab; die Weltkörper mit so verschiedenen Arten von Geschöpfen erfüllet, der eine so weise Einrichtung und Verbindung aller Dinge zur Erhaltung der ganzen Welt traf; der muß doch nothwendig die höchste Allmachtskraft besitzen. Unmittelbar ist diese Gottes Allmacht, da sie ohne Mittel alles hervorbrachte, und mittelbar ist sie, da sie noch

itzt durch Mittelursachen wirkt, und dadurch für die Erhaltung und Fortdauer des Ganzen sorgt. So denke sich der Sterbliche die Allmacht des Höchsten! nicht darf er aber hoffen, daß sie seinetwegen aufs neue durch unmittelbare Art ihre Kraft anwende und sie äußere: denn nun ist die Zeit vorüber, daß Jehovah aufs neue unmittelbar seine Allmachtskraft zeige: er schuf die ordentlichen Mittel, und durch diese beweist er noch, wie mächtig er ist! Es benuze der Mensch die Mittel, welche Gott darbietet, mit Weisheit und Würde, so wird er allezeit Gottes Allmacht erproben können. Ps. 115, 3. Luk. 37. Eph. 3, 20. Ps. 33. 9.

Weisheit Gottes.

Derjenige wird für weise und klug gehalten, der dasjenige, was er macht, so macht, wie es seyn muß, wenn es den vorgehabten Absichten entsprechen und seinen gehörigen Nutzen haben soll. Betrachten wir das große Gebäude der Welt, so finden wir alles so eingerichtet, daß wir uns gar keine bessere Einrichtung denken kön-

denken können. Der Schöpfer, der alles so schön und vortreflich eingerichtet hat, muß also allweise seyn. Dieser allweise Gott will nicht nur nichts ohne Zweck, und hat jederzeit die beßten Zwecke u. Absichten, sondern er kennet auch die dienlichsten Mittel, wählet dieselben, um seine Absichten auszuführen. Die Erschaffung der Welt also, das Erforschen der Natur und das Nachdenken über alle Arten der Weltveränderungen und ihres Zusammenhangs läßt täglich neue Spuren der Weisheit Gottes entdecken. Thorheit wäre es demnach von dem Menschen, Gottes Einrichtungen tadeln und mit den getroffenen Anstalten zu seiner Wohlfahrt unzufrieden seyn zu wollen. Röm. 10, 33 und 34. Jes. 28, 29.

Allwissenheit.

Wenn alles, was da ist, seinen Ursprung von Gott hat, wenn er für alles, das kleine sowohl, als das große sorgt, so kann ihm keines seiner Werke unbekannt seyn, so muß er nothwendig alles wissen, was in der Welt ist und vorgeht, und zwar so, daß er sich dabey nicht irret, auch nichts

vergißt; er muß also das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige auf das vollkommenste wissen: folglich kennt er auch uns Menschen ganz, er weiß unsere Gedanken, die Triebfedern unserer Handlungen, und unserer Thaten selbst. Wir können uns daher Gott nicht anders, als allwissend denken. Wir würden uns also sehr betrügen, wenn wir glauben wollten, wir könnten etwas vornehmen, das vor Gott verborgen bliebe. Menschen können wir wohl täuschen und hintergehen, aber den allwissenden Gott können wir ohnmöglich betrügen! ihn nicht glaubend machen, wir seyen rechtschaffen und edelgesinnt, wenn Untugend unsere Pfade bezeichnet. Ps. 139, 1 — 4. Eb. 4, 13.

Allgegenwart.

Dieser allwissende Gott muß auch zugleich überall, an allen Orten für alles sorgen können: er kann nicht in irgend einem Raum eingeschränket, an keinem Orte gebunden seyn, denn jede Einschränkung in einen Raum, jedes Bedürfniß sich von einem Orte zum andern zu bewegen,

wä-

wäre Unvollkommenheit; daher nennen wir Gott allgegenwärtig. Wie aber das zugeht, daß Gott zu gleicher Zeit überall gegenwärtig seyn kann, das können wir freylich nicht recht begreifen. Uns soll aber die Allgegenwart Gottes ein mächtiger Antrieb seyn, überall rechtschaffen zu handeln! Jos. 22, 23 und 24. Ps. 139, 7 — 10.

Liebe Gottes.

Jede Veranstaltung, Glückseligkeit genießen zu lassen; jeder Beweis der Sorge für Wohlseyn und Freude erweckt in uns die Vorstellung des Wohlwollens und der Liebe. Eine Welt voll unzählbarer Arten des Freudengenußes, voll unzählbarer Geschöpfe, welche dieses Genußes empfänglich sind, führt nothwendig auf einen Urheber zurück, dem Liebe im höchsten Grade zukommen muß. Gott ist daher die Liebe! Er findet seine Freude und sein Vergnügen daran, wohlzuthun, und durch Wohlthun die Menschen zu beglücken. Vorzüglich hat Jesus Christus sich bemüht, diese Vorstellung von Gott: Gott ist der

Va-

Vater aller Menschen, ist die Liebe, recht allgemein zu machen. Daß er voll Liebe und Güte seye, erkennen wir aus der Schöpfung, Einrichtung der Welt, täglichen Erfahrung, und den herrlichen vortreflichen Veranstaltungen zur Geistesbildung: von Gott haben wir nicht nur unser Daseyn und Leben empfangen, er sorgt auch zugleich für die Erhaltung unsers Lebens; unsere Erde hat er mit allem reichlich versehen, was zu unserer Erhaltung und unserm Vergnügen dienet. Diese Liebe Gottes wollen wir also mit herzlichem Danke erkennen, Gott um deßwillen vom Herzen wieder lieben, seine Wohlthaten redlich anwenden, und uns derselben immer mehr empfänglich und würdig machen. Ps. 33, 5, 1. Tim. 6, 17. Joh. 3, 16. Röm. 8, 32, 1. Joh. 4, 19. Ps. 118, 1.

Heiligkeit.

Es kann weder uns selbst, noch der menschlichen Gesellschaft gleichgültig seyn, was wir wollen, und was wir thun, noch vielweniger aber Gott, der nur dasjenige billiget, was recht, und dasjenige mißbilliget,

get, was Unrecht ist; der von aller Neigung zum Bösen ganz frei ist; deßwegen kann Gott nicht der Urheber des Bösen seyn, denn er hat ja alles gethan, um dasselbe zu verhindern, und das Gute hingegen zu befördern, weil das Böse für die Menschen, die er gut und glücklich haben will, entehrend und schädlich, das Gute aber ihnen selbsten nützlich ist. Wer demnach des göttlichen Wohlgefallens sich versichert wissen will, der muß das Böse meiden, und blos das Gute wollen und lieben. Jak. 1, 13. 5 B. Mos. 32, 4. Ps. 5, 5.

Gerechtigkeit.

Derjenige, welcher das Sittlichgute und Böse ohne Partheyligkeit würdiget, und die Folgen desselben genau nach ihrem Werth bestimmt, wird gerecht genannt, folglich muß Gott höchstgerecht seyn. Das Gute, daß jemanden, um einer vorhergehenden Handlung willen, wiederfährt, heißt Belohnung: das Gegentheil Bestrafung. Man kann also auch sagen, weil Gott diese Einrichtung traf, daß auch

er

er alles Gute belohne, und alles Böse bestrafe. Man hüte sich aber sorgfältig, wenn jemand um einer vorhergehenden Handlung willen, Uebel widerfahren, zu glauben, daß Gott das Uebel über den Menschen aus Zorn und Rache zulasse, und ihn damit bestrafe: denn wo Zorn und Rache statt findet, da wird Beleidigung vorausgesezt, Gott aber als das höchste, vollkommenste Wesen kann unmöglich beleidiget werden, sonst würde seine Vollkommenheit gemindert werden können. Solche und andere Vorstellungen und Ausdrücke, als Zorn, Rache, Eifer, Strafgerichte Gottes, Versöhnung, Vergebung u. s. w. sind lauter menschliche Redensarten, von denen das Schwachmenschliche abgesondert werden muß; sie sind vorzügliche Kennzeichen des ersten dürftigen Elementarunterrichts, der aber uns Christen nicht mehr angehet. Vielmehr dürfen wir glauben, und fest überzeugt seyn, daß Gott auch diese Einrichtung, nach welcher sich jedes Böse selbst bestraft, aus lauter reiner Liebe zu den Menschen, ihnen die Sünde hassenswerth zu machen, getroffen habe. Ps. 145, 17. Röm. 2, 6.

Wahrhaftigkeit.

Bey dem allervollkommensten Wesen, kann weder Verstellung, noch Heucheley, noch Unwahrheit gedacht werden, es muß nur Aufrichtigkeit und Wahrheit über alles lieben; seine gegebenen Versicherungen und Zusagen heiligst halten, und dieß finden wir bey Gott: er ist also wahrhaftig. Ps. 33, 4. Eb. 6, 18.

Einheit Gottes.

Es ist nur ein einiger Gott. Mehrere göttliche Wesen würden nichts nützen, die Welt könnte nicht besser regiert werden, als wie sie regiert wird, um dem Begriffe von einem höchsten und vollkommensten Wesen, daß wir Gott nennen, gerade zu widersprechen. Mark. 12, 29, 1. Kor. 8, 4.

III. Abschnitt.

Von der Schöpfung.

Dieses göttliche vollkommenste Wesen ist die erste Ursache aller Dinge. Die

dichterisch-historische Beschreibung des Entstehens aller Dinge, welche wir die mosaische Beschreibung der Schöpfung der Welt und Einrichtung unserer Erde nennen, hat nichts anders zur Absicht, als uns zu belehren, daß alles seinen Ursprung Gott zu verdanken habe. Unsere Achtung gegen die Religion und gegen die biblischen Urkunden wird im geringsten nicht vermindert werden, wenn wir uns gleich einige andere Vorstellungen von der Erschaffung der Welt machen, als die biblischen Urkunden uns erzählen: denn die Beschreibung derselben ist im poetisch-historischen Stille abgefaßt, und darf also nicht wörtlich verstanden werden. Wahrscheinlich ist die Welt früher, als vor ohngefehr 6000 Jahren erschaffen worden. Vermuthlich will der Verfasser jener Beschreibung uns nur eine Erzählung von der Umbildung unserer Erde liefern. Auch dürfen wir uns nicht ängstlich an die sechs Tagwerke halten, denn dem Begriffe des vollkommensten, weisesten und mächtigsten Wesens gemäß, ist die Welt in einem Augenblicke erschaffen, und so auch unsere Erde

um-

umgebildet worden. Solche und ähnliche Vorstellungen schaden im geringsten unserer Religion nicht, und sind auch mit derselben in keinem Widerspruche. 1 B. Mos. 1, 1. Apostg. 17, 24.

IV. Abschnitt.

1.) Von der göttlichen Vorsehung.

Von allem dem, was erschaffen worden ist, ist Nichts im Stande durch sich selbst fortzudauren, alles bedarf einer gewissen Aufsicht und Regierung. Der, welcher nun alles hervorgebracht, und so weislich einzurichten gewußt hat, muß auch am beßten für die Erhaltung und Fortdauer der geschaffenen Dinge sorgen können. Es wäre wirklich das göttliche Wesen kein so erhabenes und vollkommenes Wesen, wenn es zwar alles wohl erschaffen hätte, aber dafür nicht ferner sorgen wollte oder könnte. Gott hat also nicht nur alles erschaffen, sondern er erhält und regiert auch alle Dinge; denn er ist kein müßiger Beschauer seiner Werke. Diese

Erhaltung, nach welcher alles fortdauern muß, und diese Regierung, nach welcher nichts ohne den göttlichen Willen und Zulassung geschehen kann, wird mit einem Worte die göttliche Vorsehung genannt, und diese erstreckt sich über alle Geschöpfe, über alles in der Welt, es seye noch so groß, oder noch so klein. Gott erhält und regiert aber Alles, nicht auf eine unmittelbare, sondern auf eine mittelbare Art und Weise. Es bedienet sich die göttliche Vorsorge bey ihrer Wachsamkeit und Sorgfalt über das ganze Weltall der Mittelursachen, die aber doch hinwiederum ihren lezten Grund nicht in sich selbsten, sondern im Weltschöpfer haben. Eine mittelbare Vorsehung über die Welt ist nicht nur erweislicher und begreiflicher, sondern im eigentlichen Verstande weit erhabener, bewunderns- und verehrungswürdiger, als eine unmittelbare Vorsehung. Gegen die Vorsehung überhaupt sind von jeher Zweifel gemacht worden, unter welchen diejenigen, die von den mannigfaltigen Uebeln hergenommen sind, welche mit der Weisheit und der

Gü-

Güte Gottes im Streite stehen sollen, die wichtigsten zu seyn scheinen. Was aber die physischen Uebel anbelangt, so ists in sehr vielen Fällen erweislich, daß sie ohne die ganze Natur der Dinge aufzuheben, nicht abwesend gedacht werden können. Ja wohl gebraucht, haben sie sogar ihren Nutzen. Durch manche dieser Uebel will Gott nur größere verhüten; die Menschen vor Ausbrüchen mancher Thorheiten bewahren. Was die moralischen Uebel betrift, so müßen sie doch eine Absicht haben, sonst würden sie nicht zugelassen werden können. Vielleicht müßen sie selbst dazu dienen, ob es wohl dem ersten Anscheine nach widersprechend zu seyn scheinet, höhere Glückseligkeit zu erzwecken. Uebrigens aber sind auf der andern Seite auch wieder sehr viele Mittel vorhanden, wodurch diese Uebel theils besiegt, theils unschädlich gemacht werden können. Ps. 148, 6. Matth. 6, 26 — 30. 1 B. Mos. 3, 19. 1 B. Mos. 8, 21. Ps. 148, 8. Röm. 8, 28. 2. Tim. 4. 18.

2.)

2.) Von den Engeln.

Als Werkzeuge, deren sich die göttliche Vorsehung bedient, hat man die guten Engel angeführt. Die Lehre aber von denselben ist in der Bibel sowohl im A. Test., da sie nach der Babylonischen Gefangenschaft bekannt wurde, wie auch selbsten im N. Test., doch ausschließungsweise sehr unsicher gegründet, und beruhet meistentheils auf menschlichen Einbildungen, und unrichtig verstandenen biblisch-morgenländischen Ausdrücken. Denn Engel nennen die Hebräer alle Werkzeuge der göttlichen Vorsehung, die Gott zu gewissen Zwecken gleichsam schickt. Alles, was sie nicht gleich einsahen, und wovon sie die natürlichen Ursachen nicht gleich entdecken konnten, schrieben sie dem Einfluß höherer Wesen zu. Daß es zwar außer uns Menschen noch höhere Wesen geben könne, ist wohl wahrscheinlich, aber nur wissen wir sehr wenig von denselben, und folglich fällt der Glaube an sogenannte Schutzengel von selbsten weg.

Auf noch mehr willkührlichern Gründen beruhet die Lehre von den bösen Engeln.

zeln. Wir finden wirklich selbst im N. Test. Stellen, wo boshafte, feindselige oder auch schwache und kurzsichtige Menschen, Gegner, Teufel genannt werden. Luk. 22, 3. heißt Judas ein Teufel. Nun können wir doch nicht annehmen, daß Jesus wirklich geglaubt habe, Judas seye ein wahrer Teufel. Der Ausdruck, der Satanas seye in den Judas gefahren, heißt nichts anders, als Judas habe den bösen Entschuß gefaßt, seinen Herrn zu verrathen. Oefters wird im N. Test. ein solcher Mensch Satan genannt, der den guten Absichten eines andern zuwider ist. So nannte Jesus Petrum einen Satan. Als er von seinem nahen bevorstehenden Leiden sprach, so ermahnte ihn Petrus. Gewiß aber aus gutmüthigem Herzen, nur aus Kurzsichtigkeit: Herr, schone dein selbst, darauf sagte Jesus zu Petro: Hebe dich weg, Satan! von mir, du bist mir ärgerlich! Hier hat offenbar Satan nur die Bedeutung: du schwacher, kurzsichtiger Rathgeber! Was die Erzählungen von Besessenen betrift, so zeiget schon die Geschichte und der Zusammenhang derselben ganz klar,

daß

daß es wahnsinnige, kranke Personen waren; denn die Hebräer pflegen auch schlimme Wirkungen, von welchen sie die natürliche Ursachen nicht alsobald einsehen konnten — denn vom vielen Nachforschen und tiefem Nachdenken waren sie ohnehin nicht — den Einfluß böser, schlimmer Wesen, die sie Satane nannten, zuzuschreiben.

Da nun der Glaube an die guten Engel auf unser Verhalten eigentlich gar keinen Einfluß hat, da im N. Test. ausdrücklich behauptet wird, daß Christus die Werke des Teufels, welches mehr, theils die abergläubische Furcht vor ihm, theils die Sünde selbst bedeutet, zerstört habe; so können wir dem ohngeachtet doch gute und redliche Christen seyn, und verläugnen deßwegen die Religion gar nicht, wenn wir auch, da der Glaube an unsichtbare Geister kein Grundartikel ist, nicht gerade mit andern hierinn übereinstimmen, sondern anders denken. Nur müssen wir aber auch die Schuld unserer begangenen Thorheiten nicht außer uns, sondern in uns selbst suchen, also unsere bösen Begierden, welche eigentlich unsere wahren

Teufels und Satane sind, bekämpfen und besiegen, und jeden Glauben an Hexereyen, an Wirkungen und Spiele des Teufels als Aberglauben, als lächerlich und entehrend aus unsern Herzen verbannen. 1. Joh. 3, 8.

3.) Von den Wundern.

Auch die Wunder rechnet man zu der göttlichen Vorsehung, welche sie manchmal gethan und hervorgebracht haben, um etwas vorzüglich Gutes theils zu bewirken, theils recht kennbar und auszeichnend zu machen. Wunder wird jede Handlung genannt, welche die Kräfte der Natur übersteigt, und nicht nach dem ordentlichen Laufe derselben geschiehet. Daß Wunder geschehen seyen, kann man wohl annehmen; es ist aber nicht zu glauben, daß sie nur Verbesserungsmittel, der einmal von Gott erschaffenen Natur gewesen waren, sondern sie müßen gleich Anfangs in dem Plan Gottes mit eingewebt gewesen seyn. In den frühern Zeiten bey Einführung der mosaischen und nachher christlichen Religion, geschahen öfters Wunder. Die spä-

tere Nachwelt aber hat freylich aus Mißverstand und aus zu weniger Bekanntschaft mit der morgenländischen biblischen Sprache, manche Begebenheiten für Wunder angesehen und gehalten, die nichts weniger als Wunder waren. Die Wunder allzusehr zu häufen, und das Natürliche geflissentlich zu übersehen, ist eben so thöricht und übertrieben, als die Möglichkeit aller Wunder zu bestreiten und zu läugnen; noch thörichter aber wäre es, da sie ihre Wirkung, welche sie damals hervorbringen sollten, wirklich zum Theil hervorgebracht haben, itzt noch Wunder zu erwarten, oder gar zu verlangen.

V. Abschnitt.

1.) Vom Menschen.

a) Der paradiesische Mensch.

Hervorgerufen aus dem Nichts war die Welt; alles war voll der Schönheit, und Pracht, die sie schmückte; alles bot die reich versehene Natur im höchsten Ueberflu-

flusse dar, ehe der Mensch seines Daseyns sich freuete. Die ganze Schöpfung lachte Anmuth entgegen. Munter und froh hüpfte das vernunftlose Geschöpf — nur wußte es nicht weislich der Erde Güter zu nützen — Noch fehlte ein höheres Erdengeschöpf, ausgerüstet mit dem erhabenen Werkzeuge der Vernunft. Aber nicht lange ward ein solches auf der Erde vermißt. Jetzt trat das Geschöpf, Mensch heißt es, als Verwalter der Erdengüter hervor. Auf den Wink des Ewigen, dieß bezeichnen die Worte: Lasset uns Menschen machen, stand das herrliche Gebilde in jugendlicher, männlicher Schönheit, geziert mit den treflichsten Anlagen, da! Anmuthsvoll war die Gegend, die der Allvater zum Wohnplatz ihm anwies, Paradieß ist ihr Name. Mit freudiger Seele durchwallet sein Fuß diesen reitzenden, an Schönheit so ausgezeichneten Ort; froh weideten sich seine Augen an der Mannigfaltigkeit und Pracht der Natur; still horchte sein Ohr dem sanft durchdringenden Gesang der Nachtigall zu! Aber größer und herrlicher wäre seine Freude gewesen, hätt' er einem

der Geschöpfe, das, was er empfand, auch mittheilen können! Sehnlicher Wunsch, dieß vermögend zu seyn, entstieg seiner Brust. Er empfindet zwar wohl die Gabe der Mittheilung, aber welchen Geschöpfen kann er sie zeigen? keines der Geschöpfe um ihn besaß die nämliche Kraft. Er bemerket auch, wie jedes der Geschöpfe zu seiner Art sich geselle, nur für ihn findet er keins ihm ähnliches Geschöpf. Er siehet sich allein, suchet mit heißer Begierde in Edens Gegenden, welches ihm gleiche. Düsternheit umwölkt seine sonst heitere Stirne, und trübt seinen frölichen Blick! Nicht mehr so genießbar ist ihm die anmüthige Natur! Endlich, erwacht an einem heitern Morgen, durchkreuzt er wieder seinen Aufenthaltsort; trägt in seiner Seele das Bild einer Gesellschafterinn; vertieft in Gedanken, durchirrt er alle paradiesische Gänge, träumt sich all die Seligkeiten, die ihm an ihrer Seite genießbar wären, und findet nun das so lang gewünschte, gesuchte Geschöpf! Er erblickt sie seine künftige Gattinn, im jungfräulichen Reitze geschmückt. Hold ist ihr Blick,

sanft ihre Miene; bezaubernd ihr majestätischer Tritt, Feuer funkelt ihr geistvolles Auge. Er freuet sich des glücklichen Fundes, und ruft im Jubelgeschreie: nun fand ich das mir erwünschte, mir ähnliche Geschöpf! segnet den Augenblick in dem die Gottheit gleichsam neues Leben ihm schuf; und nun genoß er doppelt die süße Freude des gesellig = ehelichen Lebens! Eva ward vom Adam seine Gesellschafterinn genannt.

Im Genuße unschuldig froher Freuden, welche Erdenkinder zu genießen unfähig sind, wallte Hand an Hand das erste Menschenpaar in traulicher Harmonie in den paradiesischen Gegenden einher. Güte des Herzens zeichnet ihre Gesinnungen; Liebe fesselte sie fest an einander, und keins trübte des andern Blick. Unschuld stralte noch aus ihren unverdorbenen Augen; entfernt von ihnen war noch das Böse, das sie nicht kannten; unerfahren mit physischen und moralischen Uebeln betrat ihr leichter Fuß froh Gottes anmuthige Erde. Nicht empfanden sie die drückenden Lasten der Arbeiten. Ob sie schon nicht ganz geschäftlos waren — denn der

Be=

Bedürfnisse waren noch wenige. Anstrengung ihrer Kräfte war ihnen Vergnügen, indem es eigentlich doch keine Anstrengung war: ja die Uebung ihrer Kräfte versüßte wohl gar, da sie sich selbsten als Schöpfer erblickten, ihren angenehmen Aufenthalt noch um viel mehr. Gehorsam von den sie umgebenden Geschöpfen; Allgebrauch der vorhandenen verschiedenen Gattungen von Früchten und Gewächsen, und aller Erzeugnisse der Natur, lehrte sie selbst, als die ersten Erdengeschöpfe sich zu erkennen. So ward der Mensch vom Herrn der ganzen Natur zum Herrn der Erde verordnet. So erhaben, so herrlich gebildet, mit so großen Vorzügen geschmückt, da ihn eine vernünftigdenkende Seele belebt, trat der Mensch hervorgegangen aus Gottes schöpferischer Hand, seine Verwalterstelle des Erdbodens an. Ist nicht mit Wahrheit von ihm zu rühmen; er seye nach Gottes Bilde geschaffen?

Zwar dürfen wir die Vorzüge der ersten Menschen nicht zu hoch anrechnen, indem wir bey genauer Prüfung weit erhabnere besitzen, oder vielmehr die anerschaf-

schaffenen weit höher veredelten. Alle ihre Begriffe waren blos sinnliche, aber in ihrer damaligen Lage konnten sie keiner andern sich erfreuen. Selbst ihre Vorstellungen von Gott waren zu sinnlich und menschlich, ja wohl gar kindisch, welches die Erzählung nach dem Falle, da sie sich versteckten, bestättiget. Ihr Körper war zwar kraftvoll und gesund, aber deßwegen doch zerstörbar, und folglich der Auflösung der Theile, die wir Tod nennen, nach den Gesetzen der Natur unterworfen. Diejenigen scheinen zu irren, welche die ersten Menschen, hätten sie ein gewisses Gebot nicht verletzet, nicht wollen sterben, sondern auch dem Leibe nach ewig auf dieser Erde leben lassen.

b) Bestimmung des Menschen.

(Sieh hievon die Rubrik im ersten praktischen Theile.)

c) Würde des Menschen.

Die Würde des Menschen vor allen Geschöpfen stralet schon aus seiner äu-

ßern Gestalt hervor, vermög welcher er die oberste Stelle in der Schöpfung Gottes auf dieser Erde behauptet. Aber noch mehr erhebt ihn sein Verstand über alle Geschöpfe des Erdbodens. Wenn ferner in der Körperwelt alles von Gesetzen oder Instinkten abhängt, so befindet sich der Mensch in einem Stande der Freyheit, denn er darf weder mechanischen Gesetzen, noch blinden Trieben folgen. Wenn Vieles ein ganz unthätiges Daseyn erhalten hat, oder manche Arten der Geschöpfe sich zwar wohl thätig beweisen, ohne vollkommner zu werden; so erfreuet sich der Mensch einer vernünftigen Thätigkeit, die auf ein höheres Vollkommenwerden abzwecket. Was aber zuletzt noch seine Würde krönet, ist, daß er aus den schöpferischen Allmachtshänden sein Daseyn zur Unsterblichkeit erhielt. Welch hohe Verpflichtung diese Würde recht hochzuschäzen! Ps. 8, 6.

d) Verstand.

(Sieh ebenfalls den ersten praktischen Theil.)

e) Vernunft.

Nach der Vernunft, dem höchsten geistigen Vermögen des Menschen hat er die Fähigkeit, Ursachen und Wirkungen einer Sache zu ergründen, und sich zu den erhabensten Wahrheiten zu erheben, eine Fähigkeit, die wir vergebens außer dem Menschen bey andern Erdengeschöpfen suchen.

f) Freyer Wille.

Der freye Wille ist das Vermögen, dasjenige zu wählen und zu verwerfen, was der Verstand für gut oder böse erkennet. Der Mensch wählt das Uebel nie deßwegen, weil es Uebel ist, sondern, weil er sich dasselbe als ein Gut vorstellt, und so auch im entgegen gesetzten Falle.

g) Das Gewissen.

Der Mensch besitzt ein moralisches Gefühl, das über seine Gesinnungen und Handlungen ein Urtheil fällt, ihn vor dem Bösen warnet, und zum Guten hingegen ermahnet. Dieses Gefühl nennen wir Ge-

Gewissen. Handelt nun der Mensch nach den Vorschriften einer reinen, gesunden und praktischen Vernunft, und des Christenthums, so besitzt er ein ruhiges Gewissen, welches hier das größte Erdenglück, und auch jenseits des Grabes einen wesentlichen Theil seiner Glückseligkeit ausmacht; handelt er hingegen wider seine Ueberzeugung, so quält ihn die Unruhe seines Gewissens, das unstreitig das höchste Erdenunglück, und auch die größte Unglückseligkeit in jenem Leben ist. Röm. 2, 14, 15.

2.) Vom sittlichen Verderben des Menschen.

(Vergleiche hiemit die Rubrik: Besserung des Menschen im ersten praktischen Theile.)

3.) Vom Sündenfalle.

a) Verbot einer gewissen Frucht.

Es befand sich in dem Auffenthaltsorte der ersten Menschen eine gewisse Frucht — gleichviel, was für eine Frucht — deren Genuß ihnen schädlich war. Woher sie

sie es wußten, daß sie ihnen nicht zuträglich seye, davon belehrt uns die Geschichte nicht ganz deutlich. Vermuthlich sahen die ersten Menschen, was sich nach Gottes Willen ereignen mußte, daß ein Thier — es liegt nichts daran, was es für ein Thier gewesen sey — welches davon aß, Konvulsionen bekam, und vor ihren Augen todt zur Erde niederfiel. Hieraus mögen sie den Schluß gezogen haben, also seye die Frucht auch für sie schädlich, und machten sich selbst das Verbot, daß Gott haben wollte, nicht von der Frucht zu essen, sie möchten sonst auch sterben.

b) Genuß derselben.

Wie nun der Mensch nicht immer Herr über sich selbst ist, sich manches verbietet, und kurze Zeit darauf das Verbot wieder aufhebt, so giengs auch den ersten Menschen. So lange, als sie die nach a) angezeigte Bemerkung machten, und von diesem Baume, der nachher der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses genannt wurde, sich entfernten, hielten sie ihr Verbot; als sie aber von ohngefehr sich dem-

sel-

selben näherten, und ein anders Thier, für welches die Frucht Nahrung war, dieselbe essen sahen, ohne Nachtheil zu verspühren; so erwachte in ihnen ein Mißtrauen gegen die vorgefallne bemerkte Begebenheit, sie hoben ihr Verbot auf, welches zuerst von der Eva geschah, und aßen dann von der Frucht. Die Unterredung also mit der Schlange, da doch kein Thier eigentlich zu sprechen fähig ist, und noch mehrere andere Umstände, gehören zur historisch-poetischen Einkleidung.

Anmerkung. Das im hebräischen Texte stehende Wort Nachasch heißt nicht blos Schlange, sondern ein verführerisches Thier. Ich denke, man sollte so lange, bis daß man bestimmt das Thier angeben kann, das Wort Nachasch hier ohne Uebersetzung beybehalten.

c) Erfolg nach Uebertretung des Verbots.

Da die ersten Menschen nun von der Frucht, die sie nicht hätten genießen sollen, aßen, so versündigten sie sich; denn Abweichung von einem Gebote, ist Sünde.

Sie

Sie erkannten auch gar bald ihren Fehltritt, und glaubten nach ihren schwachen Kinderbegriffen beym ersten furchtbaren Gewitter, der Urheber ihres Daseyns zürne auf sie. Als sie den Donner rasseln hörten, hielten sie ihn für die Stimme ihres Oberherrn, der sie zur Verantwortung fordere. Weil nun aber der Mensch so gar leicht geneigt ist, die Schuld eines Fehlers außer sich zu suchen, so machte es auch Adam so, er sprach daher zu sich selbst: hätte mir mein Herr nur kein Weib gegeben, so würde ich mich vor der schädlichen Frucht gewiß gehütet haben. Diese Gedanken hat er wahrscheinlich seiner Eva entdeckt, daher sprach sie zu ihm: Sieh Adam! dieß für uns verführerische Thier reitzte mich zum Genuß. Darauf sprach Adam in seinem schmerzhaften Unwillen: Dieses uns schädliche Thier seye mir verhassungswerth unter allen Thieren. — Die Benennung des Baums: Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses rührt wahrscheinlich vom Verfasser der Urkunde her, der uns die Beschreibung der Schöpfung und die Geschichte des ersten Menschenpaars

lie-

lieferte. Unzufrieden mit sich selbst wünschten sie nun diesen ihren bisherigen Ort zu vertauschen, wozu besonders ein anderes sehr furchtbar entstandenes Gewitter die nächste Veranlassung gab. Sie flohen demnach von feurigē Blitzen beständig begleitet, aus dem Paradieß, mit dem Vorsatze, fernerhin sich demselben nicht mehr zu nähern. Sie glaubten aber wahrscheinlich dabey, sie würden überall solche paradiesische Gegenden antreffen: aber sie betrogen sich sehr. Daher sah nachher Adam, als er im Schweiße seines Angesichts das neue Land bebauen mußte, das er ganz öde fand, die mühsame Bearbeitung desselben, als eine Strafe an; auch Eva, die bisher noch nicht Mutter ward, schrieb die als Mutter zu übernehmende Beschwerden, ihrem ersten Fehltritte zu, auf dem freilich nach und nach immer noch andere folgten. Doch hegten sie die Hoffnung, ihr Zustand würde sich einstens verbessern. Auch der natürliche Tod, war nach den Begriffen der ersten Menschen, ob sie gleichwohl, hätten sie auch niemalen die verbotene Frucht gekostet, demselben unterworfen

sen gewesen wären, Folge ihres begangenen Fehlers — Weil nun an allen Menschen bemerkt wird, daß sie fehlen, und der Sinnlichkeit öfters nachgeben, so nennt man dieses die Erbsünde.

VI. Abschnitt.

Anstalten Gottes zur Beseligung der Menschen.

1.) Offenbarung.

Der Mensch kann auf einem doppelten Weg zur Erkenntniß der Religion gelangen, theils durch eigenes Nachdenken, theils durch Belehrung von andern. Gott hat sich zuerst durch die Natur geoffenbaret. Weil aber nun auf diesem Wege zur Erkenntniß der Religion zu gelangen, eine schon ausgebildete Vernunft, die wir doch bey dem frühern Menschengeschlechte nicht antreffen, erfordert wird; so hat sich Gott wahrscheinlicher Weise demselben näher geoffenbaret. Solche Belehrungen sind theils

nicht

nicht unmöglich, theils streiten sie auch im geringsten nicht mit der göttlichen Weisheit. Ohne Offenbarung läßt sich freilich eine frühere Erkenntniß eines Gottes nicht leicht erklären; aber die Art und Weise bleibt immer etwas unerklärbar: denn in diesen Belehrungen findet eine unendliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit statt. „Hier kann es die höchste Weisheit nöthig gefunden haben, sagt ein sehr aufgeklärter Schriftsteller, den rohen Geist des sinnlichen Menschen durch eine sinnliche Erscheinung tief zu erschüttern, um dadurch ihn auf seinen Schöpfer und Regierer aufmerksam zu machen; dort durch eine auserordentliche Operation, den Geist eines Menschen zu erleuchten, daß er als Lehrer und Aufklärer seiner Nebenmenschen auftrat, und fruchtbare Begriffe verbreitete; hier endlich durch ein langes und mühsames Fortschreiten die Vernunft auf die großen Wahrheiten zu führen, ohne welche sie sich nie ganz beruhigen kann." Röm. 1, 19; 20. Eb. 1, 1, 2.

2.)

2.) Heilige Schrift.

Solche Belehrungen in der Religion durch andere sind uns schriftlich hinterlassen worden. Die Belehrungen vor der Ankunft Jesu, welche eigentlich auf die jüdische Religion zielen, heißen das Alte Testament: die Belehrungen nach Christo, welche die Quelle der christlichen Religion sind, heißen das Neue Testament; das Ganze zusammen, die heilige Schrift. Diese Schriften in ihr sind ebenfalls auf die Weise entstanden und abgefaßt worden, als jede andere Schrift von einem Schriftsteller. Einige enthalten die Denkwürdigkeiten der Vorwelt, des jüdischen Volkes und der christlichen Religionsgesellschaft; andere, besonders im N. T. begreifen heilsame, auf Moralität und Glückseligkeit der Menschen zielende Belehrungen in sich. Heilig wird diese Sammlung von Schriften theils wegen ihres Innhalts genennt, theils, weil sie, besonders was die ältern Schriften betrift, im Tempel Jehovens aufbehalten wurden. Der Ursprung des Begriffes der Einge-

bung ist unsicher zu bestimmen. Wahrscheinlich ist er davon herzuleiten: die Verfasser konnten sich öfters die natürliche Entstehung eines Gedanken, wo sie die nächste Veranlassung der Erregung desselben nicht sogleich einsahen, nicht erklären, und schrieben denselben daher dem Einfluß eines höhern Wesen zu, zumal da ihre Belehrungen auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen zielten. Der mildeste Begriff von Eingebung ist daher wohl dieser: die Verfasser der heiligen Bücher in der Bibel waren Männer, die eine gesunde, geläuterte Vernunft besassen, und folglich weiter sahen, als ihre Mitbrüder, die daher ungemein viel zur Belehrung ihrer Zeitgenossen beytragen konnten, und es auch wirklich thaten; dabey zeichnete sie Rechtschaffenheit aus, was auch allen Verdacht von Betrug und Täuschung von ihnen entfernte, so wie auch ihr Verstand auf eine ihnen und uns unbekannte und unerklärbare Art, Geist genannt, vor Irrthum gesichert war, daß sie ihre Lehren mit Deutlichkeit und Muth, (Geist) vortrugen.

Al-

Alle Schrift von Gott eingegeben, (d. i. alle auf Religion, auf göttliche Tugend abzweckende Schriften) ist nutz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, oder zur nachdrücklichsten Hinweisung auf Tugend, daß ein Mensch Gottes (d. i. ein religiöser Mensch) sey vollkommen, zu allen gutem Werke geschickt. 2 Tim. 3, 160, 17. Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht (d. i. der umgebildete Mensch ist zur Belehrung anderer nicht geschickt, kann nichts Nützliches für die Menschheit ersinnen) sondern die heiligen Männer Gottes (d. i. jene Verständigen und Rechtschaffenen) haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste (oder dachten die wohlthätigsten und für die Menschen heilsamsten Lehren aus, und trugen sie mit Muth, mit Deutlichkeit und Faßlichkeit vor.) 2 Pet. 1, 21.

Diese heilige Schrift nun müßen wir vorzüglich hoch schätzen, und mit Vergnügen lesen, weil wir durch sie nicht nur wichtige Religionsbegriffe erlangen, sondern auch immer mehr erweitern können.

Besonders muß sich der Christ mit der Lektüre des N. T. beschäftigen, ob er schon nicht nöthig hat, das ganze N. T. zu lesen, da es vieles enthält, was nur in jene Zeiten gehörte, als es von den Evangelisten und Aposteln ist geschrieben worden. Er soll vorzüglich nur dasjenige lesen, was eigentlich zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit gehört.

3.) Offenbarungen durch Christum.

Es ist uns allen Bedürfniß, einen Gott und eine Fortdauer auch jenseits des Grabes anzuerkennen, durch Religion uns zu beruhigen und uns selbst näher kennen zu lernen. Für dieses Bedürfniß hat Gott durch Jesum Christum am beßten gesorgt. Jesum, oder seinen Belehrungen verdanken wir unsere beßten Religionserkenntnisse, indem sie vor den Belehrungen anderer erleuchteter und aufgeklärter Lehrer einen unendlich grossen und wichtigen Vorzug haben. Jesus ist und bleibt der beßte aufgeklärteste Lehrer der Menschheit.

Lebens- und Karakterschilderung Christi.

Kurzer Abriß des Lebens Jesu.

Geburt.

Jesus ward von einer Israelitinn, Namens Maria, aus dem Geschlechte Davids, zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Augustus, vor beynahe 1800 Jahren, gebohren. Seine Entstehungsart wird einer besondern göttlichen Wirkung zugeschrieben. Erst nach seiner Geburt verbindet sich Joseph, der mit Maria verlobt war, näher mit ihr. Auf eine, der Maria unerklärbaren Art, Engel genannt, ward ihr und einigen andern Personen aus niedrigem Stande, Jesu Geburt angekündigt. Luk. 1, 26 — 38. Kap. 2, 1 — 25.

Umstände nach der Geburt.

Am 8ten Tage nach seiner Geburt legte man dem Sohne der Maria bey der gewöhnlichen Beschneidung der Juden den Namen Jesus bey. 33 Tage nach seiner Geburt brachte die Maria im Tempel zu Jerusalem das bestimmte Opfer dar. Ein gottesfürchtiger Greis, Simeon, segnete ihn, und eine alte Frau, die noch im 84sten Jahre den Tempel besuchte, nahm an der Freude über ihn Antheil, worüber die Maria sehr bewegt und gerührt wurde. Luk. 2, 22 — 40. Aus Persien oder Arabien kamen Gelehrte, die einigen Wink aus der Sternkunde, und von auswärtigen Juden und Judengenossen von der Geburt einer merkwürdigen jüdischen Person hatten, in Jerusalem an, und erkundigten sich nach derselben. Hierüber erschrikt der argwöhnische Herodes, ermahnet die Gelehrten, ihn bey ihrer Rückreise von Bethlehem von dem Erfolge ihrer Bemühungen nähere Nachricht zu geben. Diese Gelehrte aber konnten aus dem Betragen Herodes auch etwas Verdächtiges

ges schließen, besonders da sie schon einiges von seinem bösen Karakter mochten vernommen haben, sie entdeckten daher wahrscheinlich auch die wahrgenommene Verstellung der Maria und dem Joseph, die ihn näher kannten, und entschlossen sich, wie wir vermuthen, auf ihr Bitten einen andern und zwar nähern Weg wieder in ihre Heimath zu nehmen. Darauf läßt Herodes, nachdem er vergeblich auf die Ankunft dieser Morgenländer wartete, alle Knäblein, — deren Anzahl zwar eben nicht allzugroß mag gewesen seyn, ob das Verfahren des Wüterichs gleich auch da schon grausam genug war! — die unter 2 Jahren alt waren in und um Bethlehem herum, ermorden, in der Absicht, das Kind Jesum, von welchem er glaubte, es möchte ihm einstens gefährlich werden, aus dem Wege zu räumen. Allein, Joseph und Maria, die dieses gottlose Vorhaben befürchtet hatten, und von demselben benachrichtiget waren, begaben sich in das angränzende Aegypten, kehrten erst nach dem Tode Herodis wieder zurück und lie-

ließen sich zu Nazareth in der Landschaft Galiläa nieder.

Reise nach Jerusalem als 12jähriger Knabe.

Als Jesus das 12te Jahr seines Lebens erreicht hatte, nahmen ihn seine Aeltern, da sie nach Jerusalem auf das Osterfest reiseten, mit. Bey ihrer Rückkehr blieb er im Tempel zurück, wo sie ihn am dritten Tag nach ihrer Entfernung aus Jerusalem, fanden. Auf die von der sorgenvollen Bekümmerniß seiner Mutter zagenden Frage antwortete er ihr, konntet ihr nicht vermuthen, daß ich in keinem andern Orte seyn werde, als in dem, wo mich meine Bestimmung öfters hinführen wird, was aber seiner Mutter sehr dunkel und unverständlich war. Er bewies sich aber in allen Stücken seinen Aeltern gehorsam.

Jesus läßt sich von Johannes taufen.

Im 30sten Jahre seines Alters erschien Jesus bey seinem Freunde Johannes,

dem

dem Täufer, um sich von ihm zu seinem Lehramte einweihen zu lassen. Nach dieser Taufhandlung, fuhr ein starker Blitz, der die Gestalt einer Taube bildete, auf Jesum herab, den Johannes, der darauf aufmerksam war, erblickte. Auch hörte Johannes die Worte: dieß ist mein Geliebter. Darauf erklärte Johannes Jesum öffentlich für den Messias.

Aufenthalt Jesu in der Wüste. Seine erlittene Versuchungen.

Nach dieser Taufhandlung begab sich Jesus in die Einsamkeit, um über seinen hohen Beruf noch einmal recht ernstlich nachzudenken. Eine lange Zeit enthielt er sich der gewöhnlichen Nahrungsmitteln. Einsmals näherte sich ihm ein feindseliger Mann, der seiner Tugend gefährlich werden wollte. Die heil. Schrift nennt ihn Teufel. Dieser wollte Jesum zur Sünde verführen, aber Jesus blieb standhaft, und der beschämte Versucher mußte sich von ihm entfernen. Matth. 4, 1 — 11.

Als Jesus eine Zeit nachher im Tempel zu Jerusalem war, vermuthlich trat

trat abermal einer von seinen Feinden zu ihm, führte ihn auf ein Dach von einer Halle, und muthete ihm zu, sich durch einen Sprung in das Thal Hinnon, in Gegenwart einer großen Volksmenge hinab zu stürzen, weil er sich dadurch in großes Ansehen setzen könnte, wenn er keinen Schaden litte. Auch diese Zumuthung wies Jesus von sich ab.

Endlich erfrechte sich ein dritter Gegner, welcher der listigste unter allen zu seyn schien, sich Jesu, als er sich auf einem hohen Berge bey Jerusalem in der Einsamkeit befand, zu nähern, versprach ihm seine Güter, wann er sich ihm ganz ergeben und ihm alle Beweise von Hochachtung und Ehrerbietigkeit bezeugen würde. Entrüstet über diese hochmüthige, unverschämte Zumuthung, wies Jesus ihn mit strafendem Unwillen von sich, und überwand auf solche Art die verführerischen Reize zur Sünde, wodurch er sich besonders des göttlichen Wohlgefallens würdig machte.

Einige wohlthätige Handlungen Jesu.

Da Jesus als öffentlicher Lehrer aufzutreten sich entschlossen hatte, so nahm er einige der Juden, die sich lernbegierig erzeigten zu seinen Schülern an. Diese sollten also jetzt zu gewissen Zeiten in seiner Gesellschaft seyn. Als er mit einigen von ihnen einst zu Cana in Galiläa auf einer Hochzeit war, so half er daselbst auf eine wohlthätige ganz besondere Art dem einbrechenden Mangel der neuen Eheleute ab. Auf seiner Durchreise durch Kapernaum befreyete er einen Bedienten eines vornehmen Mannes von einer bösartigen Krankheit. Ein andermal heilte er einige Aussätzige von ihrem gefährlichen Uebel, durch das blosse Wort: gehet hin und zeiget euch den Priestern. Auch machte er Stumme redend, Taube hörend und Blinde sehend. Sogar Rasenden und Wahnsinnigen, schenkte er ihre gesunde Vernunft wieder. Nicht weniger mußte ihm der tobende und ungestüme Sturm gehorchen, und sich in ein sanftes Wehen verwandeln.

So-

Sogar Todte, deren uns die Geschichte drey aufzeichnete, rief er ins Leben zurück. Jeder, der ein wahres Zutrauen zu ihm zeigte, genoß seiner wohlthätigen Hülfe.

Feinde Christi.

Statt, daß die mehresten im Volke, oder vielmehr die Lehrer und Priester desselben, seinen Ruf immer mehr und mehr hätten ausbreiten, und das Volk auf ihn aufmerksam machen sollen, da seine Handlungen das Gepräge der Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit hatten; so verläumdeten und verlästerten sie ihn vielmehr. Sie tadelten sein unschuldiges Betragen, und machten ihn immer mehr verdächtig. Ihr Haß und ihre Erbitterung über ihn gieng so weit, weil er öfters ihr boshaftes Herz entdeckte, daß sie nicht eher ruheten, bis sie ihn ans Kreuz geheftet sahen. Sie erreichten auch wirklich ihre Absicht, und frohlockten dann ihres unedlen, sie ewig brandmarkenden Triumpfes.

Lei-

Leiden Jesu.

Seine letzte Lebenszeit war vorzüglich eine Kette ununterbrochener Leiden und Verfolgungen. Es war, als ob sich das ganze Heer menschlicher Leiden über ihn erheben wollte. Schon vorher hatte Christus mit mancherley Leiden zu kämpfen und jetzt wurde das Maas derselben vollends überfließend. Er besaß nichts, was er sein Eigenthum nennen konnte, er mußte sehr oft der Erholung und Ruhe entbehren, er erndete, was ihm noch weit empfindlicher war, für seine menschenfreundlichen Bemühungen nichts, als den schnödesten Undank seiner Zeitgenossen ein, er erfuhr mancherley Kränkungen anderer Art. Man suchte ihn allenthalben boshafter Weise zu verleumden; steinigte ihn, wollte ihn von der Höhe eines Berges herab stürzen, und endlich mußte er auch sehen, daß ihn selbst einer von seinen Freunden aus schändlicher Gewinnsucht in die Hände seiner Feinde spielte. Welche Mißhandlungen ohne Urtheil und Recht, welch' bitterer Spott

und

und Hohn von Menschen, die Wohlthaten von ihm empfiengen, welch unbeschreibliche Qual körperlicher Leiden durch die Kreuzigung mußte Er, als der Unschuldige erdulden!

Herrliche Rückkehr ins Leben, und Entfernung von der Erde.

Am dritten Tage nach seinem gewaltsamen Tode geht Jesus aus der Grabes Gruft hervor, und zeigt sich seinen bekümmerten Freunden zur innigster Freude ihres Herzens. Selbst seine Feinde mußten diese herrliche Begebenheit bezeugen. Obgleich die Hohenpriester die Hüter des Grabes mit Geld bestachen, so wurde doch die Sache ruchbar. Auch waren sie niemals im Stande, sie thatens auch nicht, die Auferstehung Jesu zu läugnen, sondern untersagten nur den Aposteln, von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesu etwas zu erwähnen. Seinen Freunden können wir indeß immerhin glauben, da sie rechtschaffene

Männer waren, und nicht den geringsten zeitlichen Vortheil von ihrem Zeugnisse hatten. Nachdem sich Jesus 40 Tage noch auf Erden aufhielt, entzog er seinen Freunden seine sichtbare Gegenwart.

Karakterzüge Christi.

Alle Erzählungen von Christo stimmen darinn überein, daß Jesus die bewundernswürdigste Weisheit besaß, tief in das menschliche Herz blickte und mit seiner hohen Weisheit eine unbeschreibliche zärtliche Liebe, Sanftmuth und Sorgfalt gegen seine Mitmenschen verband. Seine Aeltern, vorzüglich später hin seine Mutter, seine Freunde und unmündige Kinder erfuhren die unverkennbarsten Beweise davon. So tugendhaft ist nie eine Seele gewesen, wie die Seinige, so fromm keines Menschen Herz. Fern von allen Sünden konnte er jeden auffordern, ob er im Stande seye, ihn einer Sünde zu beschuldigen. Thätig und wohlthätig war sein ganzes Leben, fern von aller Uneigennützigkeit. Er machte keine

Ansprüche auf irrdische Ehrenbezeugungen, er wies sie wohl sogar mit gesetztem Geiste zurück, wich denen Menschen aus, welche ihn nach einer wohlthätigen Handlung zu ihrem weltlichen Oberherrn ausrufen wollten; verrichtete keine schöne Handlung zu seinem eigenen Vortheile, und schrieb sie gemeiniglich der würkenden Kraft seines himmlischen Vaters zu. Demuth war also keine der geringsten Zierden an ihm. Aufrichtig war sein ganzes Betragen; Freundschaft ihm heilig und unverlezbar: Versöhnlichkeit und Feindesliebe im besondern Grade ihm eigen; Geduld und vertrauliches Harren auf Gott stets sichtbar. Kurz keine Tugend war, die an ihm wäre vermißt worden. Er war der erhabenste Tugendfreund, der größte Wohlthäter der Menschen.

Die Haupteigenschaften seines Unterrichts waren: die unnachahmligste Herablassung, Deutlichkeit und Faßlichkeit, die größte Freymüthigkeit, verbunden mit der edelsten und weisesten Schonung; die in-

innigste Ueberzeugung und Theilnahme seines Herzens an seinen Lehren; die bewundernswürdigste Menschenkenntniß; die lobenswertheste Geschicklichkeit in Anreihung herrlicher und interessanter Materien.

Absichten seiner Sendung und seines Tods.

Gott sandte Jesum deßwegen in die Welt, daß er als der aufgeklärteste Lehrer die Menschen von Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben befreyen, sie mit der Erkenntniß Gottes und der ungeheuchelten Tugend und Frömmigkeit bekannt machen und ihnen den sichersten Weg zur Glückseligkeit zeigen sollte. Er starb in der Absicht, die Wahrheit seiner Lehren durch seinen Tod zu bestättigen und dadurch den Menschen ein sinnliches Versicherungszeichen der Liebe Gottes und Vergebung ihrer Sünden, bey ernstlicher redlicher Reue und gänzlicher Sinnesänderung, beym Eifer nach Tugend und Gottseligkeit zu geben, und eben um deßwillen heißt sein Tod

ein verdienstvoller Tod, oder das gültigste Versöhnopfer.

4.) Geseze.

Jeden Menschen ist, wie Paulus sagt, ein Gesez ins Herz geschrieben, das man das Naturgesetz nennt, dieses Gesetz ist die Willenserklärung Gottes, die ich durch meinen Verstand selbst einsehen und erkennen lernen kann. Zu dieser Erklärung des göttlichen Willens kamen nur noch nähere und höhere geoffenbarte Gesetze, welche den göttlichen Willen noch deutlicher entwickelten.

VII. Abschnitt.

Schicksale der Menschen nach dem Tode.

a) Der Tod.

Allen Menschen fällt das Loos der Sterblichkeit. Wir müßen alle in den

Ur-

Urstoff zurück, aus dem wir gebildet wurden. Die Bestandtheile des menschlichen Körpers lösen sich auf, gehen in Gährung und Verwesung über. Dieser Zustand heißt der Tod: und höret mit der Auferstehung der Todten auf.

b) Unsterblichkeit des Geistes.

Unser Geist, der eigentlich das Leben des Menschen ausmacht, ist nicht zerstörbar, trennt sich bey dem Tode vom Leib, und freuet sich einer beständigen Fortdauer. Dunkel liegt diese Lehre im A. T. heller aber in den Religionsurkunden, die Jesu Lehre enthalten. Christo verdanken wir auch hierinnen die beßten Aufschlüße, und er hat sich dadurch ein neues Verdienst um die Menschheit erworben.

c) Schicksale des Menschen nach diesem Leben.

Seligkeit als Folge des Sittlichguten.

Die Seelen guter Menschen sollen in einen recht glücklichen Zustand kommen. Das Sittlichgute erhöht an sich unsere Vollkommenheit, und dieses Bewußtseyn ist Freude, ist Seligkeit, die selbst der Tod nicht zerstören kann. Der tugendhafte Mensch erndtet also seine Aussaat, wird immer vollkommener und tugendhafter und dadurch immer glückseliger. Dieser Zustand wird durch nichts in jener Welt unterbrochen, er dauert ewig fort; so ist also der Fromme ewig glückselig, wenn er ewig Tugend liebt; denn Glückseligkeit ist ohne Tugend nicht denkbar.

Un-

Unseligkeit als Folge des Sittlichbösen.

Die Seelen böser Menschen sollen in einen unglücklichen Zustand kommen, und ewig unglücklich bleiben, wenn sie sich ewig nicht bessern. In gewissem Betrachte dauerten die Folgen aller Handlungen ewig fort, und also sind und bleiben die Folgen des Sittlichbösen ewig. Nur von den positiven Uebeln, die als vermehrte und hinzugefügte Folgen des Sittlichbösen anzusehen sind, kann man hoffen, daß sie aufhören werden, wenn sie ihre Absicht erreicht haben, die sie gewiß erreichen. Immerfort wird doch der Böse nicht sündigen, es tritt gewiß eine Zeit ein, zu der er Stillstand im Bösen macht, in sich gehet und sich bessert.

Der handelt aber klug und weise, welcher schon hier suchet reich zu werden an guten Thaten, um einer noch glücklichern Zukunft entgegen gehen zu können!

Schluß.

Schlußanmerkung.

Wenn Sie meine Theuerste Freundinnen, die Lektüre dieser Bogen mit irgend einiger Zufriedenheit, mit dem überzeugten Gefühl doch etwas Gutes daraus gelernt zu haben, endigen, so ist die gute Absicht vollkommen erreicht, die ich beym Niederschreiben derselben mir vorgesetzet hatte. Konnten Sie nicht in allen Stücken mit mir übereinstimmen, so denken Sie nur: es giebt zwar nur eine Wahrheit, aber der Wege sind mancherley, die dahin führen. Das Beßte hiebey ist und bleibt dies: den kürzesten Weg zu erwählen, übrigens aber auch keinen, der auf einem andern Wege zur Wahrheit zu gelangen sucht, zu verdammen. Und so wird auch mir der Irrthum, wenn ich mich irrte, verzeihlich seyn, denn ich irrte nicht vorsätzlich, sondern schrieb mit Wahrheitsliebe, mit Ueberzeugung.

Staatl. Bibliothek Passau

M

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karrer, Philipp Jakob,

Moralisches Taschenbuch für Frauenzimmer

Frankfurth, Leipzig 1802

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mh (b) 24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344121-9